



Spiel(t)räume naturnah mit Kindern gestalten

Praktischer Leitfaden zur Planung von Spielplätzen

1. ALLGEMEINE INFORMATIONEN ZUR SPIELGELÄNDEGESTALTUNG	6
1.1 Warum brauchen wir eigentlich Spielplätze?	6
1.2 Aufgaben und Funktionen von Spielräumen	7
1.3 Geschlechtsspezifisches Spielverhalten	9
1.4 Integration von Behinderten auf Spielplätzen	10
1.5 Die „Bespielbare Gemeinde“ als Idealfall	11
2. SPIELPLATZGESTALTUNG - SCHRITT FÜR SCHRITT	12
2.1 Vorbereitungsarbeiten	12
2.2 Planungsphase	14
2.3 Umsetzungsphase	15
2.4 Der Spielplatz in Betrieb – Instandhaltung, Pflege	17
2.5 Checkliste	18
3. WICHTIGE ASPEKTE BEI DER SPIELGELÄNDEGESTALTUNG	19
3.1 Partizipation - Kinder bestimmen mit	19
3.2 Naturnahe Gestaltung von Spielräumen	30
3.3 Spielgeräte	36
3.4 Trendsportarten/-geräte auf Spielplätzen	38
3.5 Sicherheit auf Spielplätzen	40
4. BEISPIELE AUS DER PRAXIS	48
4.1 Schulhofgestaltung der HS2 Tabor in Steyr – „Weg der kleinen Schritte“ Autor: Klaus Hanner - Lehrer und Initiator der Schulhofgestaltung	48
4.2 Spielgeländegestaltung in Andorf Autor: Wolfgang Eder - ifau	59
4.3 Kindermitbestimmung bei der Wohnanlage Birkenstraße Autor: Peter Egg - ARGE Spielraum Tirol	61
5. EMPFEHLENSWERTE LITERATUR	65

Medieninhaber:
Land Oberösterreich

Herausgeber
Amt der öö. Landesregierung

Abteilung Bildung und Gesellschaft
Jugendreferat des Landes OÖ
Bahnhofplatz 1
4021 Linz

Redaktion:
Peter Hojdar

Verfasser:
Eder Wolfgang
Institut für Angewandte Umwelterziehung
Wieserfeldplatz 22
4400 Steyr

Beiträge von
Klaus Hanner, Steyr
Egg Peter, Innsbruck

2. erweiterte Auflage 2001

Fotonachweis: Seite 6 – 47 und 59 – 61 ifau,
Seite 48 – 58 Klaus Hanner,
Seite 61– 64 Peter Egg
Gedruckt in Österreich auf umweltfreundlich
hergestelltem Papier

Layout: Atelier für visuelle Gestaltung Riebe
Druck, Bindung: Denkmayr, Linz

Vorwort



SPIELPLATZ: LEBENS- UND LERNRAUM

Durch das Spielen entdecken die Kinder die Welt, lernen die Sprache, lernen Sozialverhalten und vieles mehr was sie später auf ihrem Lebensweg benötigen. Um all diese Fähigkeiten entwickeln zu können, brauchen sie neben Zeit und Zuwendung der Erwachsenen auch Raum.

Solche wichtigen Räume sind unsere Spielplätze. Daher unternimmt das Land größte Anstrengungen zur Errichtung neuer und Modernisierung bestehender Spielplätze.

Die Spielplätze, diese Lebens- und Lernräume unserer Kinder, werden aber umso mehr angenommen, je mehr die „Konsumenten“ sowie deren Eltern und die mit der Erziehung und Bildung befassten Erwachsenen in die Planung einbezogen werden. Ebenso wichtig ist, dass die Spielplätze mehr enthalten als Spielgeräte. Vielmehr sollen sie auch – insbesondere im städtischen Bereich – Möglichkeiten bieten, Natur unmittelbar zu erfahren und im mittel- und unmittelbaren Wortsinn zu begreifen.

Sowohl die Aspekte Beteiligung als auch naturnahe Gestaltung sind die inhaltlichen Schwerpunkte der vorliegenden Broschüre. Wir hoffen, damit allen, die sich mit der Planung und Gestaltung von Spielplätzen beschäftigen, einen Behelf in die Hand zu geben, der es ihnen ermöglicht, mitzuhelfen, praxisnahe lebens- und damit kindgerechte Spielräume zu schaffen. Diese neue, aktualisierte Auflage wurde wesentlich überarbeitet und Richtlinien, vor allem was die Sicherheitsnormen betrifft, auf den neuesten Stand gebracht.

Dr. Josef Pühringer
Landeshauptmann

Mag.ª Doris Hummer
Jugendlandesrätin

„Kinder haben ein Recht auf Ruhe und Freizeit, Spiel, Erholung und Kultur“



Kinder brauchen für eine sinnvolle, soziale und natürliche Entwicklung das Spiel im Freien.

UN-Kinderrechtskonvention, Artikel 31

Ein Kind ist **Bewegung**. Es braucht Bewegung horizontal und vertikal, immer dann, wenn es sie braucht und ohne bedroht zu werden.

Ein Kind braucht **Sicht- und Lichtschutz**, um sich der andauernden Kontrolle, der ständigen Förderung und Erziehung, dem Kommentar und Beobachtet werden von Erwachsenen entziehen zu können – um zu verdauen, zu träumen, andere Kinder zu treffen, Abenteuerliches auszudenken, zum traurig sein, zum allein sein, um bei sich selber sein.

Kinder müssen laut **zu Stimme, zu Wort kommen**. Sie müssen sich selber und den Lärm, d.h. alle Töne, die sie fähig sind zu erzeugen, hören können. Sie haben Anspruch auf ihre akustischen Spuren, drinnen und draussen.

Kinder sind **handelnde Menschen** – sie haben ein Recht darauf, dort, wo sie leben, aktiv tätig zu sein, d. h. zu verändern, zu gestalten, sich selber einzurichten, um sich neu auszurichten. Nur so können sie sich üben in einer schöpferischen Auseinandersetzung mit den Menschen, Tieren, Pflanzen und Dingen, die sie umgeben.

Kinder haben das Recht, **sichtbare Spuren** zu hinterlassen. Es steht ihnen zu, ihr Da-Sein und So-Sein in Außenräumen zu dokumentieren, indem wahrnehmbar und unübersehbar wird, dass Kinder am Werk sind. Sie brauchen Zeit und Raum, um auf dem Weg zum Erwachsenwerden persönliche Zeichen zu setzen.

(Frutiger Dorothe, Symposium „Spielplätze zwischen Vision und Wirklichkeit“. (Wien 1995)



Forderungen für eine naturnahe und kindgerechte Gestaltung von Spiel-Räumen

*Erhoben im Rahmen des
II. Internationalen Symposium
„Welchen Spielraum braucht die
Zukunft? – Spielplätze zwischen Vision
und Wirklichkeit“ im Mai 1995 in
Wien, von Menschen, denen die
Gestaltung von kindgerechten
Spielräumen ein großes Anliegen ist.*

1. Die Bedürfnisse der Kinder stehen bei der Gestaltung von Spielräumen im Mittelpunkt

Ein „Spielgelände ist „Er-Lebens-Raum“. Im Spiel werden soziale Kontakte geschlossen. Ein Spielgelände darf daher kein Ghetto sein, sondern ein Begegnungsraum für alle Alters- und Bevölkerungsgruppen, ganz speziell müssen die Anliegen von Jugendlichen berücksichtigt werden. Spielplätze sollen so gestaltet werden, dass sie auch von Behinderten benutzt werden können (Barrierefreiheit). Wobei „barrierefrei“ nicht gleichzusetzen ist mit „uninteressant“.

2. Der Anteil an Spielräumen und bespielbaren Flächen in unseren Städten, Gemeinden und Siedlungen muss erhöht werden

Freiflächen für Kinder sollen bereits in übergeordneten Planungen (Flächenwidmungsplan, ...) berücksichtigt werden. In Wohnsiedlungen soll für jedes Kind eine Mindestfläche als Spielfläche im Freien vorgesehen werden. Autos dürfen nicht wichtiger sein als Kinder. Spielen darf nicht auf Spielplätze beschränkt werden, die gesamte Wohnumgebung soll bespielbar sein.

3. Kinder brauchen die Konfrontation mit Gefahrensituationen

Mut und Sicherheit werden durch verantwortbares Risiko und Zutrauen erlernt. Spielräume für Kinder dürfen aber keine „versteckten“ Gefahren haben. Die notwendige Sicherheit kann durch technische Normen gewährleistet werden. Sie sollen das Spiel der Kinder sicherer machen, aber nicht einschränken. Normen müssen daher auf ein Mindestmaß beschränkt werden.

4. Kinder und Erwachsene müssen bei der Gestaltung von Spielräumen mitreden

Es steht uns als Architekten, Gärtner, Bau-UnternehmerInnen, PolitikerInnen und StädteplanerInnen nicht zu, die Lebensräume für Kinder und Erwachsene im Alleingang zu bestimmen. Bei Neuplanungen, Sanierungen und Umgestaltungen sollen die Betroffenen (Mieter, Nutzer, Jugendliche, Kinder) so in den Planungsvorgang integriert werden, dass sie, die Sachzwänge verstehend, dennoch ihre Interessen realisieren können. Umgekehrt kann jedoch Kinderbeteiligung eine fachgerechte Planung nicht ersetzen.

5. Die nachhaltige Sicherung und Aufwertung der Spiel- und Erfahrungsräume geht nur über eine umfassende ökologische Orientierung in der Gestaltung

Kinder brauchen Zeit und Raum, sich mit ihren Lebensgrundlagen, mit Pflanzen und Tieren, mit Erde, Wasser und Luft, vertraut zu machen. Naturintensiv gestaltete Spielräume sind ein wertvoller Beitrag im Sinne eines umfassenden Naturschutzes.

1. ALLGEMEINE INFORMATIONEN ZUR SPIELGELÄNDE-GESTALTUNG

GRUNDÜBERLEGUNG FÜR DIESES KAPITEL:

Was soll/muss ich alles wissen, wenn ich vorhabe, Spielräume für Kinder zu gestalten?

THEMENBEREICHE:

- *Warum brauchen wir eigentlich Spielplätze?*
- *Aufgaben und Funktionen von Spielräumen*
- *Geschlechtsspezifisches Spielverhalten*
- *Integration von Behinderten auf Spielplätzen*
- *Die „Bespielbare Gemeinde“ als Idealfall*



Spielräume sind gleichzeitig immer Orte der Kommunikation, Treffpunkte für Jung und Alt

1.1 Warum brauchen wir eigentlich Spielplätze?

Diese Frage wird von uns Erwachsenen oft gestellt, mit dem Hinweis darauf, dass es in unserer Kinderzeit auch keine Spielplätze gegeben hat, bzw. wir damals überall gespielt haben. Der Nussbaum im Hof, die „Gstett“ hinterm Haus oder der Bach am Rand der Siedlung, sie stehen für unvergessene Plätze aus unserer Kinderzeit.

Mittlerweile musste der Nussbaum vielleicht einem Parkplatz weichen, die „Gstettn“ wurde verbaut und der Bach ist schon lange verrohrt. Kinder gibt es immer noch und mit ihnen das Bedürfnis und die Notwendigkeit, ihre (Um-)Welt aktiv zu erleben und zu gestalten.

Die Gestaltung von Spielplätzen ist eine Möglichkeit, Räume speziell für Kinder zu schaffen, die nur für sie bestimmt sind, in denen sie sich frei und sicher entfalten können. Spielräume bieten für Kinder eine Chance, sich auszutoben, Natur zu erfahren, Abenteuer zu erleben oder soziale Kontakte zu knüpfen. Spielräume sind gleichzeitig auch immer Orte der Kommunikation, Treffpunkte für Jung und Alt. Es geht aber nicht nur darum, möglichst viele Spielplätze für Kinder zu schaffen, ein wesentlicher Punkt dabei wird auch sein, wie sie gestaltet werden.

Wir dürfen aber auch nicht vergessen, dass Spielplätze an und für sich nur eine „Notlösung“ sind. Kinder spielen überall. Unser Ziel muss daher immer sein, eine bespielbare Umwelt für Kinder zu schaffen. Gesetze alleine bewirken noch keine Kinderfreundlichkeit. Erst durch Bewusstseinsbildung kann ein Umdenken erreicht werden. Bis dahin ist es wahrscheinlich noch ein langer Weg, nicht zuletzt deshalb sind kindgerechte und erlebnisreiche Spielräume sehr wichtig.

1.2 Aufgaben und Funktionen von Spielräumen

Wenn wir beabsichtigen, einen Spielplatz zu errichten, so werden wir uns vorher überlegen, welche (Spiel-)Möglichkeiten unser Spielgelände bieten kann und soll. Die folgende Auflistung liefert einen kleinen Überblick über mögliche (Spiel-)Angebote auf einem Spielplatz, frei nach dem Motto: „Was sollen Kinder, Jugendliche und Erwachsene auf einem Spielplatz alles erleben können“.

BEWEGUNG

Die wichtigste Funktion eines Spielplatzes ist sicher die, dass er vielfältige Möglichkeiten der Bewegung bieten soll. Laufen, Springen, Kriechen, Klettern oder Rutschen sind nur ein paar Beispiele dafür. Grundsätzlich können wir zwischen freier Bewegung (laufen, hüpfen, kriechen), Bewegung mit mobilen Geräten (Dreirad fahren, Rad fahren, Skateboard fahren) und Bewegung an standortgebundenen (Spiel-)Geräten (klettern, rutschen, schwingen) unterscheiden.

„RUHIGE“ BEREICHE

Bei Bereichen, in denen die Bewegung im Vordergrund steht, kommen schnell mehrere Kinder zusammen und ein Ansteigen des Lärmpegels im Zuge des Spieles ist die natürliche Folge.

Neben diesen „lauten“ Bereichen ist es nun wichtig, dass wir auch gezielt „ruhige“ Bereiche einplanen, Bereiche, wo sich Kinder alleine oder in kleinen Gruppen zurückziehen können. Das können zum Beispiel Spielhäuser oder Strauchnischen sein.

KREATIVES GESTALTEN, BAUEN UND WERKEN

Ein Spielplatz sollte auch die Möglichkeit bieten, etwas zu bauen, zu verändern oder zu gestalten. Diese Aufgabe ist bei der Errichtung von Spielplätzen nicht unbedingt leicht zu erfüllen, da wir uns an Rahmenbedingungen (Beachtung der Normen) zu halten haben. Auf öffentlichen Spielplätzen bilden Sandmulden, Kiesmulden oder Wasserspielanlagen ideale Bereiche, um Bauen, Matschen oder Gestalten zu ermöglichen.



Beim Wasserspielplatz haben Kinder die Möglichkeit, mit Pumpen und Wasserrädern das Element Wasser spielerisch zu erleben

BEGEGNEN

Ein Spielplatz ist immer ein Ort, wo Begegnung stattfindet. Kinder spielen mit anderen Kindern, treffen dort Erwachsene. Großeltern und Eltern, welche ihre Kinder begleiten, begegnen ebenfalls einander. Schließlich gibt es da auch noch Jugendliche auf dem Spielplatz, ältere Geschwister, die mit den Jüngeren mitgekommen sind oder Jugendliche, die den Spielplatz zu ihrem Freizeit- und Treffpunkt auserkoren haben. Der Spielplatz wird somit zum Kommunikationspunkt für Jung und Alt.

Aber es findet nicht nur Begegnung zwischen Menschen statt, der Spielplatz ist auch ein Ort, wo Kinder in direkten Kontakt mit der freien Natur kommen können. Naturerfahrung und Natur „begreifen“ im wahrsten Sinne des Wortes finden auch auf einem Spielplatz statt.

SCHLUSSFOLGERUNG

Wenn wir uns nun die verschiedenen Möglichkeiten und Funktionen, die ein Spielplatz bieten soll, vor Augen führen, so stellen wir fest, dass Spielplatz nicht gleichzusetzen ist mit Spielgeräten. Die Errichtung eines Spielplatzes erfordert mehr als nur die Aufstellung von Spielgeräten, wir müssen uns mit den Bedürfnissen der Benutzer auseinandersetzen, brauchen wahrscheinlich eine fachliche Begleitung usw.

GRUNDSÄTZLICH SOLL BEI DER GESTALTUNG VON SPIELPLÄTZEN FÜR UNS GELTEN

- *je vielfältiger und abwechslungsreicher wir unseren Spielplatz gestalten, desto interessanter wird er*
- *ein Spielplatz ist kein Platz ausschließlich für Kinder, sondern für die ganze Familie, für Kinder, Jugendliche, Eltern und Großeltern*

1.3 Geschlechtsspezifisches Spielverhalten

Mädchen sind ab einem bestimmten Alter nur noch selten auf Spielplätzen oder Parkanlagen zu finden. Das ist großteils eine Folge der elterlichen Erziehung und der Sozialisation von Mädchen. Die Praxis zeigt, dass sich Burschen viel mehr Platz im öffentlichen Raum aneignen. Bei Planungen werden bis dato die Interessen von Mädchen wenig oder gar nicht berücksichtigt. Warum das so ist, hat viele Ursachen. Es hat sich oft erwiesen, dass Mädchen bei Befragungen und Ideensammlungen eher die Zurückhaltenderen sind. Aus Sorge um ihre Sicherheit üben Eltern bei Mädchen eine stärkere Verhaltenskontrolle aus als bei Burschen und der Bewegungsraum wird eher auf Innenräume konzentriert.

Ziel jeder Spielplatzgestaltung muss es daher sein

- auch Mädchen gezielt und aktiv miteinzubeziehen und zur Beteiligung zu ermuntern;
- in Planungsprozessen Bewusstsein für Mädchen zu schaffen,
- sich zu überlegen, was überhaupt Bedürfnisse von Mädchen sind, und
- wie man die Beteiligten erreicht.

Wenn wir nun Jungen und Mädchen in ihrer Freizeit beobachten, werden wir schnell feststellen, dass sich Jungen und Mädchen anders beschäftigen.

Aus Beobachtungen und Befragungen lässt sich herauslesen, dass Mädchen gerne basteln, ihre Geschicklichkeit in diversen Turnübungen und Spielen testen und oft einen Platz für sich in Anspruch nehmen wollen, an den sie sich zurückziehen können, um miteinander zu plaudern und Pläne zu schmieden. Jungen bevorzugen hingegen die eher "brutaleren" Sportarten (z.B. Fußball). Hier wird man nur vereinzelt Mädchen treffen, die sich mit ihnen messen wollen.



Ein zweiter wichtiger Aspekt im geschlechtsspezifischen Spielverhalten zeigt sich daran, dass, wenn Jungen und Mädchen dasselbe machen, sie es dennoch anders ausführen:

Wenn Jungen zum Beispiel skaten, dann ist das für sie in erster Linie eine sportliche Betätigung. Es geht um Geschicklichkeit, Abenteuer und Show. Für Mädchen dagegen kann Skaten auch bedeuten: Treffen anderer Mädchen, durch die Gegend spazieren oder einfach Erfahrungsaustausch (*Quelle: Tagungsbericht „Vom Spiel-Platz zum Lebens-Raum“, Arbeitsgruppenergebnis, 1996*).

Erfahrungen zeigen:

Mädchen sind sehr wohl zu haben für Naturerfahrung, Abenteuer, handwerkliches und kreatives Gestalten von Spielplätzen, Projekte, Spaß, Sport, Basketball und Volleyball...

Es muss nur ein fairer Zugang vorhanden sein. Nicht die Macht des „Stärkeren“ darf die Möglichkeit der Benützung regeln!

Bei Spielgeländegestaltungen sollten wir ein besonderes Augenmerk darauf legen, dass wir Plätze schaffen, die tatsächlich für Mädchen und Jungen interessant und ansprechend sind.

Ein häufiger Wunsch von Jungen und Mädchen ist beispielsweise die Schaffung von Sitzmöglichkeiten (Sehen und Gesehen werden ist die Devise!) und sogenannten Kommunikationsecken.

1.4 Integration von Behinderten auf Spielplätzen – Behindertengerechte Gestaltung von Spielplätzen

Wie können wir Spielplätze planen und errichten, die auch für behinderte Kinder nutzbar und interessant sind? Diese Frage wird in den letzten Jahren verstärkt gestellt und sie ist eine echte Herausforderung für uns Planer, Betreiber und Erhalter von Spielplätzen. Denn wir wissen nicht genau, wie wir damit umgehen sollen und sind zudem sehr unsicher bei dieser Thematik. Einerseits, weil wir einfach zu wenig darüber wissen, andererseits, weil wir uns – nicht unberechtigterweise – die Frage stellen, ob das auch überhaupt machbar ist. Allein der Gedanke, dass zum Beispiel ein blindes Kind auf einem Spielplatz genauso spielen kann wie ein sehendes, ist für viele von uns eher unvorstellbar.

Dieses Kapitel will und kann keine Lösungen anbieten, sondern soll lediglich zur Sensibilisierung beitragen und ein paar grundlegende Gedanken zum Thema „Integration von Behinderten auf Spielplätzen“ liefern.

WAS VERSTEHEN WIR UNTER BEHINDERUNG?

Das Problem fängt schon damit an, dass wir einmal definieren sollten, was wir eigentlich unter Behinderung verstehen.

Behinderte Menschen sind in ihren Fähigkeiten und Funktionsmöglichkeiten eingeschränkt. Das kann bereits von Geburt an so sein oder aufgrund einer Erkrankung bzw. eines Unfalls. Behinderte Menschen können gewisse Dinge nicht mehr selbstständig oder in der üblichen Art tun. Es gibt viele unterschiedliche Arten und Ursachen von Behinderungen.

WIE SEHEN DAS KINDER?

Wir Erwachsene verstehen unter einem behinderten Menschen jemanden, der nicht „normal“ ist, auf welche Art und Weise auch immer. Und wir begegnen einem behinderten Menschen auch meist mit mehr oder weniger Scheu und Hemmungen.

Kinder tun sich hier wesentlich leichter. Sie sind gegenüber einem behinderten Menschen nicht voreingenommen und für sie sind Behinderungen nichts Außergewöhnliches. Sie akzeptieren jede Situation so, wie sie gegeben ist. Wenn nun behinderte und nicht behinderte Kinder miteinander aufwachsen, miteinander spielen oder zur Schule gehen, gibt es keine Ausgliederung und Abgrenzung.

Nun verstehen wir auch, wieso es so wichtig ist, dass auch gerade auf einem Spielplatz die Integration von behinderten Kindern ermöglicht werden soll.

ALLGEMEINE GRUNDSÄTZE FÜR DIE PLANUNG VON BEHINDERTENGERECHTEN SPIELPLÄTZEN

Grundsätzlich ist mit der Gestaltung von behindertengerechten Spielplätzen nicht gemeint, dass eigene „Behinderten-Spielplätze“ gebaut werden, sondern vielmehr ist damit gemeint, dass Spielplätze so gestaltet werden, dass sie sowohl für Nichtbehinderte als auch für Behinderte möglichst zu den gleichen Bedingungen genutzt werden können.

Damit werden natürlich an die Planung und Gestaltung größere Anforderungen gestellt, das ist klar. Die Planer, zum Beispiel sollten die vielfältigen Formen der Behinderungen kennen oder über zusätzliche sicherheitstechnische Anforderungen Bescheid wissen, usw.

In der Praxis heißt das, dass zum Beispiel für Rollstuhlfahrer die Befahrbarkeit des Spielplatzes im allgemeinen und die Zugänge und -fahrten zu den einzelnen Spielgeräten besonders gestaltet (befestigte Wege) werden sollten.

Oder ein anderes Beispiel: Für viele behinderte Kinder ist es ein besonders lustiges Spiel, vor



Beaufsichtigungen zu flüchten, sich zu verstecken oder sich an uneingesehene Orte zurückzuziehen. Dies resultiert aus ihrer täglichen Erfahrung des dauernden Gefördert- und des permanenten Beschützt-Werdens. Für einen Planer ergibt sich daraus die Anforderung, dass es auf einem Spielplatz möglichst viele Strukturen und Bereiche zum Verstecken und Zurückziehen geben sollte, dass aber der Platz rund herum (z.B. mit einem Zaun) gesichert werden muss.

Weiters sollte bei der Anschaffung von Spielgeräten auch der Umstand beachtet werden, dass manche behinderte Menschen zwar in ihrer geistigen Entwicklung noch Kinder bzw. Jugendliche sein können, jedoch bereits körperlich wie Erwachsene sind. Massiv konstruierte Spielgeräte sind daher wichtig.

Es gibt auch eine eigene DIN-Norm, welche sich mit dem Thema „Barrierefreie Spielplätze“ auseinandersetzt und auf die wir in diesem Zusammenhang hinweisen möchten. Sie ist vor allem für Planer und Spielgerätehersteller von Bedeutung.

Es befassen sich natürlich auch professionelle Spielgerätehersteller mit diesem Thema und bieten behindertengerechte Spielgeräte an.

1.5 Die „Bespielbare Gemeinde“ als Idealfall

Kinder spielen überall. Ihre Aktivitäten können und sollen nicht nur auf den Spielplatz beschränkt werden. Die „Bespielbare Gemeinde“ ist nicht ohne Grund zum Schlagwort in Österreich geworden.

Wir verstehen darunter, dass die gesamte Gemeinde für Kinder bespielbar sein sollte, indem bei Entscheidungen im öffentlichen aber auch privaten Bereich auf die Interessen und Bedürfnisse der Kinder eingegangen wird. Das fängt damit an, dass die täglichen Wege der Kinder in die Schule, auf den Spielplatz, zum Einkaufen, ... sicher und gefahrlos gestaltet werden sollten, dass öffentliche Bereiche von Kindern zum Spielen genutzt werden können oder dass es neben Spielplätzen auch verschiedene Spielmöglichkeiten gibt, wo sie sich sicher und ohne Verbote aufhalten können.

Ein paar Beispiele sollen aufzeigen, wie genutzte und ungenutzte Flächen ins Spiel integriert werden können oder Raum dazu bieten.

So kann ein Parkplatz, der am Wochenende nicht benötigt wird, von Jugendlichen zum Basketball oder Streetsoccer spielen genutzt werden. Stiegenaufgänge oder Rampen von großen öffentlichen Gebäuden eignen sich oft hervorragend zum Skateboard fahren.

Würde man auf Plätzen oder in Parks Bäume pflanzen, deren Krone in einer Höhe um 1,50 m anfängt, so könnten diese als Kletter- oder Sitzbäume dienen. Brachliegende Felder oder Grundstücke könnten zu einem Fußballfeld umfunktioniert werden. Sackgassen könnten untertags für die Kinder zur Verfügung stehen, am Abend parken dort dann Autos.

Aus den oben aufgezählten Beispielen wird ersichtlich, dass es oft nur kleiner Maßnahmen bedarf, um eine Veränderung zu bewirken. Bewusstseinsbildung ist der erste Schritt dazu, damit „Kinderfreundlichkeit“ kein Schlagwort bleibt und die Anliegen von Kindern und Jugendlichen letztendlich auch in die Praxis umgesetzt werden.

Verwendete Literatur

- Brügger Tobias/Voellmy Louis, *Das BeiSpielplatz-Buch*. Zürich 1994. Verlag Pro Juventute
- Flade Antje/Kustor Beatrice, *Raus aus dem Haus „Mädchen erobern die Stadt“*. Campusverlag
- Flade Antje/Kustor Beatrice, *Mädchen in der Stadtplanung*, Deutscher Studienverlag
- Loidl-Reisch, Cordula, *Orte des Spiels, MA 18. Beiträge zur Stadtforschung*. Wien 1992
- Lesel Alfred/Rollett Brigitte/Wocelka Adolf, *Du-Ich-Wir - Spielplatz für alle*. Wien 1991. Alpha Verlag
- Magistrat Wien, *Verspielte Chancen? – Mädchen in den öffentlichen Raum*
- ÖNORM B 2607, *Spielplätze – Planungsrichtlinien*. 1986
- Philippen, D. P. Prof., *Spielen – Barrierefrei für alle*. Frasdorf 1995. Richter Spielgeräte GmbH
- *Tagungsbericht, Symposium, „Spielplätze zwischen Vision und Wirklichkeit“*. Wien 1995
- *Tagungsbericht, Symposium, „Vom Spiel-Platz zum Lebens-Raum“*. Linz 1996

2. SPIELPLATZ- GESTALTUNG SCHRITT FÜR SCHRITT

GRUNDÜBERLEGUNG ZU DIESEM KAPITEL:

Grundüberlegung zu diesem Kapitel:

*Wie gehe ich strategisch am besten vor, womit beginne ich, wer sind meine potentiellen Ansprechpartner, was muss ich alles miteinkalkulieren, ...
- Tipps aus der Praxis.*

THEMEN:

2.1 Vorbereitungsarbeiten

2.2 Planungsphase

2.3 Umsetzungsphase

2.4 Der Spielplatz in Betrieb - Instandhaltung und Pflege

2.5 Checkliste

2.1 Vorbereitungsarbeiten

Die Planung, Errichtung und Erhaltung eines Spielplatzes umfasst eine Reihe von Arbeitsschritten, welche alle ihre Wichtigkeit und Berechtigung haben und daher auch nicht vernachlässigt werden sollten. Es beginnt schon damit, dass wir, bevor wir mit der eigentlichen Planung des Spielgeländes beginnen können, eine Reihe von Vorbereitungsarbeiten zu erledigen haben.

EIN GESAMTKONZEPT DIENT ALS AUSGANGSSITUATION

Sind mehrere Spielplätze in unserer Gemeinde geplant bzw. zum Teil schon vorhanden, sollten wir zuerst ein Gesamtkonzept für alle Spielplätze erstellen, bevor wir die Detailplanung eines einzelnen Spielgeländes in Angriff nehmen.

Gemeint ist damit, dass wir uns über die Anzahl und Verteilung der Spielplätze innerhalb des Ortsgebietes und deren Erreichbarkeit Gedanken machen sollten, weiters grob über die Art der Gestaltung (z.B. ob für Jugendliche oder für Kleinkinder oder gleich für alle Altersgruppen, ob naturnah oder konventionell, usw.).

Ein Gesamtkonzept für alle Altersgruppen zu erstellen, das auch andere bespielbare Flächen und Treffpunkte für Jugendliche beinhaltet, ist jedoch auch bei der Planung eines einzigen Spielplatzes notwendig. Dabei ist besonders zu berücksichtigen, ob Angebote für alle Altersgruppen vorhanden sind, da sonst der Fall eintreten könnte, dass zum Beispiel ein Spielplatz für Kleinkinder von Jugendlichen in Beschlag genommen wird und durch nicht „adäquate Benützung“ für die eigentliche Zielgruppe unbespielbar wird.

EINRICHTUNG EINER „PLANUNGSGRUPPE“

Die Errichtung eines Spielplatzes ist meist nicht alleine Sache der Gemeinde oder der Wohnungsgesellschaften. Es kommt nicht selten vor, dass die Initiative für die Errichtung eines Spielgeländes von den Eltern, Anrainern oder Bewohnern einer Wohnhausanlage erfolgt.

Das sollten wir gleich zum Anlass nehmen, um eine Planungsgruppe einzurichten, in der alle Personen mitarbeiten, welchen die Gestaltung des Spielgeländes ein Anliegen ist und die bereit sind, ihre Kräfte einzusetzen und meistens auch ihre Freizeit dafür zu opfern. Weiters ist auch wichtig, dass die finanziellen Entscheidungsträger in unserer Planungsgruppe vertreten sind oder zumindest laufend zu ihr Kontakt haben.



Die Planungsgruppe bildet den „harten Kern“ bei der Spielplatzgestaltung. Sie sorgt dafür, dass die einzelnen Schritte nach der Reihe durchgeführt werden und somit der „Faden nie abreißt“.

FESTLEGUNG DER ZIELGRUPPE

Einer der ersten Schritte der Planungsgruppe wird sein, sich über die zukünftigen „Benutzer“ des Spielgeländes Gedanken zu machen. In einer kleineren Gemeinde, wo an die Errichtung eines einzigen zentralen Spielgeländes gedacht ist, wird man versuchen, für alle Altersgruppen von Kleinkindern bis Jugendliche ein ansprechendes Gelände zu schaffen. Dafür muss einerseits die Fläche des Geländes groß genug gewählt werden, andererseits eine sehr ausgewogene Gestaltung durchgeführt werden.

Spielplätze können aber auch nur für eine bestimmte Altersgruppe errichtet werden. Gerade, wenn es mehrere Spielplätze in einer Gemeinde oder einem Stadtteil gibt bzw. wenn die Fläche des Geländes entsprechend klein ist, wird man das Gelände nicht für alle Altersgruppen gestalten können. Das wichtigste Kriterium ist in diesem Fall das Einzugsgebiet. Welche Kinder oder Jugendlichen werden aller Wahrscheinlichkeit das Gelände am intensivsten frequentieren?

AUSWAHL EINES GRUNDSTÜCKS

Wichtige Kriterien sind hier die Lage und die Erreichbarkeit. Wir müssen einmal vorab klären, welches Grundstück für die Gestaltung eines Spielgeländes in Frage kommt. Schon die Lage kann wesentlich für die spätere Frequentierung des Platzes entscheidend sein. Ideal wäre hier, wenn dies bereits durch die örtliche Raumordnung (zB. Flächenwidmungsplan) festgelegt würde. Wenn das nicht der Fall ist (und das ist meistens der Fall), sollte bei der Grundstückssuche neben der Lage auch die Erreichbarkeit ein wichtiges Kriterium bilden. Stark befahrene Straßen zum Beispiel können für Kinder Barrieren bilden.

Natürlich spielt auch die Größe des Grundstückes eine Rolle, aber wie die Praxis zeigt, können wir uns die meist nicht aussuchen. Ideal sind Grundstücke ab einer Fläche von 800-1.000 m².

Ein weiterer Schritt wird sein, die Eigentumsverhältnisse zu klären. Ist das Grundstück nicht im Besitz der späteren Spielplatzhalter, muss zwischen Ankauf, Miete oder Pacht entschieden werden. Die Folgekosten einer Pacht bzw. Miete sollten auf jeden Fall miteinkalkuliert werden.

FESTLEGUNG DES FINANZIELLEN RAHMENS

Wichtig ist hier, dass wir uns bereits vor Beginn des Planungsprozesses überlegen, wie viel Budget zur Verfügung steht. Auch sollte bei den Finanzen immer ein Spielraum für unvorhergesehene Dinge gelassen werden.

Die Kosten bei der Errichtung eines Spielplatzes setzen sich normalerweise aus Arbeitskosten (Planung, Baubetreuung, Transporte, Ausführungsarbeiten im Gelände, Spielgerätemontage) und Materialkosten (Steine, Schotter, Sand, Holzmaterialien, Spielgeräte, Gehölze, sonstige Materialien) zusammen. Unterschätzen dürfen wir auch nicht die Erhaltungskosten (Pacht, Arbeitskosten für Wartung und Pflege, ..). In diesem Zusammenhang stellt sich regelmäßig die Frage, wie Kosten eingespart werden können bzw. ob es Unterstützungsgelder von Seiten der öffentlichen Hand für die Spielplatzgestaltung gibt. Aus den Erfahrungen der Praxis ist dazu zu sagen, dass sich durch Eigenleistungen von Seiten der Gemeinde und Unterstützung durch freiwillige Helfer immer wieder Einsparungsmöglichkeiten ergeben. Außerdem gibt es regelmäßig Förderungsaktionen von Seiten des Landes OÖ für die Errichtung aber auch Sanierung von Spielplätzen.

BEZIEHUNG VON FACHLEUTEN/EXPERTEN

Für die Planung und Ausführung von Spielgeländen gibt es wie in jedem Bereich verschiedenste Fachleute, angefangen von Planern, Baufirmen, Gärtnern bis hin zu den Spielgerätefirmen. Eigenleistungen sind gut und

auch sehr wichtig, doch sollte auf Fachexperten nicht verzichtet werden. Gerade was die Planung betrifft, zeigt sich in der Praxis immer wieder, dass ein qualifizierter Planer nicht nur eine wertvolle Unterstützung für die Planungsgruppe darstellt, sondern auch durch seine Erfahrung der Gemeinde viel Zeit, Ärger und Kosten ersparen kann.

2.2 Planungsphase

INFORMATIONSVORANSTALTUNG/INFO-ABEND

Die Erfahrung zeigt, dass es wichtig ist, die Bevölkerung (Erwachsene und Kinder) möglichst bald über das geplante Vorhaben zu informieren. Eine Möglichkeit ist, eine Veranstaltung durchzuführen, bei der die Bevölkerung grundlegende Informationen erhält (z.B. Diavortrag über naturnahe Gestaltung) und auch die Möglichkeit bekommt, dazu eine Stellungnahme abzugeben. Eine Informationsveranstaltung kann am Beginn der Planungsphase und/oder zum Abschluss der Planungsphase durchgeführt werden. Die Organisation dafür könnte die Planungsgruppe gemeinsam mit der Gemeinde übernehmen.

BEDARFSERHEBUNG/IDEENSAMMLUNG



Kinder bei der Bedarfserhebung

Einer der ersten Schritte in der Planungsphase ist, sich zu überlegen, was auf dem Gelände alles geschehen soll. Es geht dabei darum, die Bedürfnisse der späteren „Benutzer“ herauszufinden. Das fängt an mit gemeinsamen Besprechungen der Planer oder Spielplatz-erhalter mit Eltern und Kindern und kann bis zu einer intensiven Partizipation gehen. Über Partizipation wird in dieser Broschüre in einem eigenen Kapitel berichtet, sodass an dieser Stelle nicht näher darauf eingegangen wird.

alles beinhalten, was die Kinder bzw. Jugendlichen aus den Medien, von anderen Spielplätzen oder sonst woher kennen. Die Fragestellung sollte eher in die Richtung gehen: „Was würde ich gerne auf dem Gelände machen?“

Nun gilt es, die erhobenen Bedürfnisse in konkrete Ideen umzumünzen. Ideen können einerseits aus der Erfahrung der planenden Person entstammen, andererseits anhand konkreter Beispiele gesammelt werden.

Grundsätzlich wichtig dabei ist, dass bei der Bedarfserhebung nicht die Frage gestellt wird: „Was wünschst du dir für den Spielplatz?“. Die Wunschliste wird dann nämlich so ziemlich

PLANUNG

Aus den Ideen und Bedürfnissen lässt sich dann ein Grundkonzept erstellen, das als Basis für die Planung fungiert.

Die Aufgabe der Planung liegt darin, die Ideen und Vorschläge möglichst gut zu verarbeiten und damit die Grundlage für die Ausführung zu schaffen. Aus diesem Grund ist es auch wichtig - so wie beim Hausbau - auf jeden Fall einen Planer beizuziehen.

Der technische Vorgang der Planung beginnt mit einem Bestandsplan, der Auskunft über die momentane Situation des Geländes gibt. Danach wird ein Vorentwurf erstellt, in dem die Platzverteilung, die Funktionen und alle anderen Änderungen ersichtlich gemacht werden. Dieser ist Basis für weitere Gespräche und stellt den ersten Vorschlag dar. Nun werden noch solange Änderungen vorgenommen oder neue Vorschläge gebracht, bis die hoffentlich optimalste Lösung für das Projekt gefunden ist. Der Ausführungsplan als das endgültige Ergebnis bildet dann die Grundlage für die Umsetzung.

ZEITPLAN, ARBEITSPLAN, MATERIALIENLISTE UND KOSTENSCHÄTZUNG

Neben dem eigentlichen Plan ist es auch wichtig, eine Reihe anderer „Pläne und Aufstellungen“ zu machen:

- Den **Zeitplan** erstelle ich mir, damit ich abschätzen kann, in welchem Zeitrahmen das gesamte Projekt durchgeführt werden soll. Er ist vor allem bei längeren Vorhaben wichtig, damit das Projekt überschaubar bleibt und soll für die Planungsgruppe eine Orientierungshilfe bilden.
- Der **Arbeitsplan** als Ergänzung dazu enthält eine Aufstellung über sämtliche Arbeitsschritte. Somit weiß ich, welche Arbeiten für die Verwirklichung eines bestimmten Elementes notwendig sind.
- Die **Materialliste** gibt Auskunft darüber, welche Materialien in welcher Menge benötigt werden. Anhand dieser Liste kann ich mir bereits konkrete Gedanken machen, woher ich die Materialien besorgen kann, bzw. wer für die Lieferung in Frage kommt.

Materialliste und Arbeitsplan bilden die Grundlage für die Einholung von Angeboten, wodurch eine Kostenschätzung ermöglicht wird. Diese beinhaltet alle anfallenden Kosten, angefangen bei der Planung über die verwendeten Materialien bis hin zu den Arbeitsstunden und Transportkosten.

BEGLEITENDE ÖFFENTLICHKEITSARBEIT

Parallel zu allen angeführten Punkten sollte man immer versuchen, die Transparenz und wenn möglich Partizipation (im Sinne von Gemeinwesenarbeit) durch begleitende Öffentlichkeitsarbeit für die Betroffenen zu bewahren, da so die Durchführung erleichtert und die Akzeptanz größer sein wird.

Öffentlichkeitsarbeit kann in Form von Informationsveranstaltungen an Schulen und Kindergärten erfolgen, über Artikel in (Lokal-)Zeitungen oder über Plakatständer, welche direkt auf dem geplanten Spielplatz aufgestellt werden und Infos liefern.

2.3 Umsetzungsphase

ORGANISATION DER MATERIALIEN

Grundsätzlich sollte immer versucht werden, örtlich vorhandene Materialien zu verwenden. Reichen diese nicht aus, ist es aus ökologischen und wirtschaftlichen Überlegungen sinnvoller auf regionale Ressourcen zurückzugreifen. So sollten z.B. Steine aus der Umgebung Verwendung finden, da die Transportkosten meist höher sind als die eigentlichen Materialkosten.

Zusätzlich zum Ankauf gibt es oft einfache und billige „Quellen“ für die Beschaffung von Materialien. Wird in der Gegend gebaut, fällt meist Aushubmaterial an. Auch Weidenruten oder Baumstämme lassen sich meist um wenig Geld organisieren. Mit der Organisation der Materialien sollte erfahrungsgemäß immer möglichst bald begonnen werden, da die gesamte Ausführung zum Stehen kommen kann, wenn z.B. die Erdmaterialien nicht rechtzeitig auf dem Gelände sind.

In diesem Zusammenhang ist es auch wichtig, sich genau zu überlegen, ob die einzelnen Materialien bereits vor den Umsetzungsarbeiten auf dem Gelände gelagert werden oder ob sie erst während der Arbeiten selbst herantransportiert werden sollten. Beide Varianten sind möglich und keine stellt die ideale Lösung dar. Für welche Variante wir uns entscheiden, hängt von den örtlichen Gegebenheiten (z.B. ob Platz genug zum Lagern ist) und von den Transportwegen ab.

AUSSTECKEN IM GELÄNDE

Auch wenn dieser Aspekt auf den ersten Blick als eher unwichtig erscheint, so hängt (gerade bei der naturnahen Gestaltung) der „Erfolg“ sehr wesentlich davon ab, wie genau im Gelände ausgepflockt worden ist. Für diese Arbeit sollten wir uns genug Zeit nehmen und auch dabei überlegen, dass im Zuge der Umsetzungsarbeiten unsere Markierungen und Pflöcke immer wieder verschwinden werden. So empfiehlt es sich, an geschützten Stellen eigene „Richtpflöcke“ einzuschlagen.

UMSETZUNGSARBEITEN MIT FREMDFIRMEN

Die Umsetzungsarbeiten können zur Gänze mit Fremdfirmen durchgeführt werden, was sicher die kostenintensivste Lösung darstellt. Bewährt hat sich in der Praxis, einen Teil mit Fremdfirmen bzw. örtlichen Firmen durchzuführen, einen weiteren Teil der Arbeiten vom Personal der Spielplatzhalter (zB. Gemeindearbeitern) ausführen zu lassen und schließlich gewisse Arbeiten mit den Eltern und Kinder zu erledigen.

Umsetzungsarbeiten mit Fremdfirmen bilden in der Regel die Baggerarbeiten, Transporte, Lieferung und Montage von Spielgeräten und ev. Gartengestaltungsarbeiten.

ARBEITSEINSÄTZE MIT FREIWillIGEN

Wie in der Planungsphase lässt sich die Einbeziehung von Kindern und Erwachsenen auch bei der Umsetzung verwirklichen. Gerade wenn das Spielgelände naturnah gestaltet wird, gibt es viele Möglichkeiten der Beteiligung. Die Erfahrung hat gezeigt, dass sich immer wieder Kinder, Jugendliche und Erwachsene für eine freiwillige Mitarbeit bei der Spielplatzgestaltung

motivieren lassen. Wichtig beim Arbeiten mit Freiwilligen ist eine gute Organisation und Vorbereitung der „Arbeitseinsätze“ sowie ein gemütlicher Ausklang.

Arbeiten mit freiwilligen Helfern können Gehölzpflanzungen, Geländefinmodellierung und Begrünungsarbeiten, die Ausgestaltung von Wasserspielbereichen oder die Errichtung von Sitzplätzen sein. Überall dort wo „kreatives Gestalten“ gefragt ist, sind Eltern und Kinder die richtigen Partner.

Genau wie bei der Materialbeschaffung ist es auch bei anfallenden Arbeiten eine enorme Erleichterung, wenn sie mit Freiwilligen durchgeführt werden können. So wird nicht nur Geld gespart, sondern auch die Identifikation und das Verantwortungsbewusstsein für das Gelände wird gefördert. Werden die Kinder und Eltern in die Umsetzung miteinbezogen, wird der Spielplatz von Anfang an ein fester Bestandteil für alle werden.



Eltern, Kinder und Jugendliche bei der Verwirklichung ihres Spielgeländes



2.4 Der Spielplatz in Betrieb- Instandhaltung, Pflege

Mit der Errichtung eines Spielgeländes alleine ist es jedoch noch nicht getan. Um auf einem Spielplatz auf Dauer für die nötige Sicherheit und Hygiene zu sorgen, ist es nötig, ihn in regelmäßigen Abständen zu begutachten und Mängel zu beheben.

A) INSTANDHALTUNG UND WARTUNG

Es gibt drei Arten von Wartungen bzw. Kontrollen, die je nach ihrer Intensität in einem bestimmten Rhythmus durchgeführt werden sollten. Genauere Ausführungen dazu gibt es im Kapitel „Sicherheit auf Spielplätzen“.

Visuelle Routine-Inspektion (mindestens wöchentlich)

Diese Kontrolle wird wöchentlich (bei stark beanspruchten Spielplätzen auch täglich) durchgeführt und soll alle offensichtlichen Beschädigungen, die sich aus der regelmäßigen Benutzung des Geländes ergeben, feststellen. Für die Sichtkontrolle bedarf es keiner einschlägigen Ausbildung.

Operative Inspektion (Intervall von ein- bis drei Monaten)

Diese Kontrolle sollte zweimal in der „Spielsaison“ durchgeführt werden und geht im Gegensatz zur reinen Sichtprüfung bereits ins Detail. Ihre Aufgabe ist, den Verschleiß der Geräte (z.B. Ketten, Seile, Fallschutz, ...) festzustellen. Die Verschleißkontrolle erfolgt durch fachkundige „in Sachen Spielplatz“ erfahrene Personen.

Jährliche Hauptinspektion

Diese ist die aufwendigste und wichtigste Prüfung, die einmal pro Jahr durchgeführt werden muss. Sie erfolgt durch eine fachkundige Person, die den ganzen Spielplatz komplett unter die Lupe nimmt, um so alle Sicherheits-, Hygiene- und Abnutzungsmängel festzustellen und an die Zuständigen weiterzuleiten.

B) PFLEGE DES GELÄNDES

Für die Pflege des Spielgeländes ist grundsätzlich der Spielplatzerhalter zuständig. Meist reichen jedoch die personellen Ressourcen einer Gemeinde nicht aus, um selbst das Gelände zu pflegen. Es gibt verschiedene Möglichkeiten für eine Lösung des Pflegeproblems. Für die Mäharbeiten können zum Beispiel Landwirte oder Pensionisten gewonnen werden, auch kleinere Reinigungsarbeiten lassen sich auf diese Art und Weise organisieren. Bewährt hat sich auch, mehrmals im Jahr größere Reinigungs- und Pflegeaktionen mit Vereinen, Organisationen oder Schulen durchzuführen.

C) MODELL: SPIELPLATZPATENSCHAFT IN DER STADT HERTEN

Um die Instandhaltung zu verbessern und auch die allgemeine Spielsituation zu berücksichtigen, gibt es in Deutschland Versuche, dies gemeinsam mit den BenutzerInnen durchzuführen:

In Herten wurde ein Konzept entwickelt, das für jeden Spielplatz eine Gruppe von Personen für die Betreuung vorsieht. Dies sind meist Eltern oder Lehrer, die diese Aufgabe ehrenamtlich ausführen und mit den Kindern schon in einem natürlichen Kontakt stehen. Sie besuchen die Spielplätze des öfteren und können so Abnutzungen oder Mängel feststellen. Auf diese Weise kann die Spielsituation verbessert werden und es kommt zu einer besseren Information der städtischen Verwaltung. Da die Erwachsenen eine Vorbildfunktion ausüben, erfolgt eine Erhöhung der psychologischen Hemmschwelle für Zerstörungen.

Die Erwachsenen führen gemeinsam mit den Kindern kleinere Reinigungsarbeiten durch. Durch die Einbeziehung der Kinder in kleinere Reinigungsarbeiten, lernen diese dadurch Verantwortung und identifizieren sich mit dem Spielplatz.

Reparaturen und arbeitsaufwendige Wartungsarbeiten werden jedoch weiterhin von qualifizierten Personen ausgeführt.

2.5 Checkliste

Die folgende Tabelle bietet noch einmal einen Überblick über sämtliche Arbeitsschritte bei der Errichtung eines Spielplatzes und kann als Checkliste dienen.

ARBEITSPHASEN	ARBEITSSCHRITTE	ANMERKUNGEN
Vorbereitungsphase	Gesamtkonzept als Ausgangssituation	
	Einrichtung einer Planungsgruppe	Eltern, Gemeindevertreter, Interessenten, Kinder
	Festlegung der Zielgruppe	wer wird den Spielplatz benützen
	Auswahl eines Grundstücks	Kriterien: Lage und Erreichbarkeit
	Festlegung des finanziellen Rahmens	Festlegung eines Budgets, Förderungs- und Einsparungsmöglichkeiten
	Beziehung von Fachleuten	unbedingt zu empfehlen
Planungsphase	Informationsveranstaltung/Info-Abend	
	Bedarfserhebung/Ideensammlung	um Bedürfnisse herauszufinden, siehe auch Abschnitt „Partizipation“
	Planung	
	Zeitplan, Arbeitsplan, Materialienliste, Kostenschätzung	
	Begleitende Öffentlichkeitsarbeit	
Umsetzungsphase	Organisation der Materialien	
	Ausstecken im Gelände	
	Umsetzung mit Fremdfirmen	Baggerarbeiten Transporte Spielgeräte: Lieferung und Montage ev. Gartengestaltungsarbeiten
	Arbeitseinsätze mit Freiwilligen	
Spielplatz in Betrieb	Instandhaltung	- Visuelle Routine-Inspektion - Operative Inspektion - Jährliche Hauptinspektion
	Pflege	

Checkliste zu den einzelnen Arbeitsschritten bei der Gestaltung von Spielplätzen

Verwendete Literatur

- Agde Georg/Boeminghaus Dieter/u.a., *Freiflächen zum Spielen*. Berlin 1991. Beuth Verlag
- Beltzig Günter, *Kinderspielplätze mit hohem Spielwert – planen, bauen, erhalten*. Augsburg 1990. Augustus, Verlag
- Brügger Tobias/Voellmy Louis, *Das BeiSpielplatz-Buch*. Zürich 1994. Verlag Pro Juventute
- Meier Daniel, *Spiel-Info*. Zürich 1995. Verlag Pro Juventute
- ÖNORM EN 1176/Teil 1-7, *Spielplatzgeräte*
- ÖNORM EN 1177, *Stoßdämpfende Spielplatzböden, sicherheitstechnische Anforderungen und Prüfverfahren*
- ÖNORM B 2607, *Spielplätze – Planungsrichtlinien*, 1986
- Stadt Herten, „*Spielplatzpaten*“, *Mobile Kinderarbeit*. Fachbereich Schule und Jugend

3. WICHTIGE ASPEKTE BEI DER SPIELPLATZ- GESTALTUNG

GRUNDÜBERLEGUNG ZU DIESEM KAPITEL:

Dieses Kapitel soll genauere Informationen über die wichtigsten Aspekte bei der Spielplatzgestaltung liefern.

THEMEN:

3.1 Partizipation - Kinder bestimmen mit (Autor Peter Egg)

Kinder bestimmen mit

Perspektivenwechsel

Die Idee der „Kindermitbestimmung“ umsetzen

Auf der Suche nach einer passenden Partizipationsform

Ein passendes Partizipations-Patchwork finden

Es kann losgehen!

Spannende Fragen am Schluss

3.2 Naturnahe Gestaltung von Spielräumen

Die Grundidee

Charakteristische Merkmale

Elemente naturnaher Spielräume

3.3 Spielgeräte

Allgemeines zu Spielgeräten

- Vorgangsweise bei der Anschaffung von Spielgeräten

3.4 Trendsportarten/-geräte auf Spielplätzen

Beach-Volleyball Anlagen

Skateranlagen

Streetball Bereiche

Kletterwände

3.5 Sicherheit auf Spielplätzen

Grundsätzliche Gedanken zu Normen und Sicherheit

Was muss ich als Planer, Errichter und Betreiber zum Thema

„Sicherheit auf Spielplätzen“ alles wissen?

3.1 Partizipation - Kinder bestimmen mit

A) KINDER BESTIMMEN MIT - EINE VERÄNDERUNG DER POLITISCHEN UND ZWISCHENMENSCHLICHEN LANDSCHAFT

Nichts anderes sagte der letzte Präsident der Sowjetunion, Michail Gorbatschow, als er 1987 formuliert, dass 'es keinen anderen realen Weg für die Persönlichkeitsentwicklung, für die Herausbildung eines staatsbürgerlichen Standpunktes eines jungen Menschen gibt, als seine reale Einbeziehung in alle gesellschaftlichen Angelegenheiten'.¹

¹ Frercks Hartwig-Hellstern, 1995, S.106

B) PERSPEKTIVENWECHSEL

Nehmen wir an, eine demokratisch von den mehr als 120.000 Kindern und Jugendlichen in Salzburg gewählte Regierung aus Kindern und Jugendlichen hätte neben allen anderen politischen Aufgaben, die sie zu besorgen hat, „entdeckt“, dass Erwachsene diskriminiert werden. Nach kurzen(!) und konstruktiven Beratungen hätte diese Kinder- und Jugendregierung eine ErwachsenenRechtsKonvention (ERK) erarbeitet und unterzeichnet. Ausgewählte Artikel dieser ERK könnten in etwa so lauten:

Artikel 12

Die Kinder- und Jugendregierung sichert den Erwachsenen, die fähig sind, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu, diese Meinung in allen die Erwachsenen berührenden Angelegenheiten frei zu äußern, und berücksichtigt die Meinung der Erwachsenen angemessen und entsprechend ihrem Alter und ihrer Reife.

Artikel 32

Die Kinder- und Jugendregierung erkennt das Recht der Erwachsenen an, vor wirtschaftlicher Ausbeutung geschützt und nicht zu einer Arbeit herangezogen zu werden, die Gefahren mit sich bringen, die Erziehung der Erwachsenen behindern oder die Gesundheit der Erwachsenen oder ihre körperliche, geistige, seelische, sittliche oder soziale Entwicklung schädigen könnte.²

Diese Artikel gibt es selbstverständlich, sind auch so formuliert. Nur geht es dabei nicht um die Rechte von Erwachsenen, sondern um die Rechte der Kinder und sind festgelegt in der UN-Kinderrechtskonvention (KRK). Wie selbstverständlich und vertraut klingen diese Zeilen, setzt man statt „Erwachsene“ das Wort „Kinder“ ein, und wie befremdend und entwürdigend mag es sich anhören, wenn man den gleichen Text verwendet und wie oben statt „Kinder“ eben „Erwachsene“ einsetzt. Um die Würde der Kinder geht es also primär, wenn von Kinderrechten, Partizipation, Mitbestimmung, etc. die Rede ist.

Sekundär geht es auch um die Kompetenz der Kinder und um soziale Übungsfelder, wo demokratisches Denken, Fühlen und Handeln auch praktiziert werden kann. Diese Übungsfelder gibt es deshalb nicht, weil sich das Vorurteil verbissen hält, dass Kinder in vielen Bereichen mangelnde Kompetenz zum rationalen Urteilen haben.³ Demgegenüber werden in der jüngeren Literatur zunehmend Zweifel an der Brauchbarkeit des Kriteriums der psychologischen Kompetenz geäußert. Mortier (1997) beispielsweise zeigt auf, dass Kinder in ihren Entscheidungen und Handlungen wesentlich rationaler, und Erwachsene wesentlich weniger rational sind als gemeinhin angenommen wird, und dass ferner Kinder etwa ab einem Alter von 10 bis 12 Jahren im wesentlichen dieselben Fähigkeiten für politisches Urteilen und Entscheiden besitzen wie Erwachsene. Damit fällt psychologische Kompetenz als Kriterium für die Zu- bzw. Aberkennung politischer Rechte für Kinder weitgehend aus. Gleichzeitig trägt auch die neuere soziologisch orientierte Kindheitsforschung maßgeblich zu einer Veränderung der Perspektive bei (Qvortrup et al. 1994, Kränzl-Nagl et al. 1998). Der Ansatz, Kindheit nicht mehr als eine vorübergehende Phase menschlicher Entwicklung, sondern als soziale Kategorie zu sehen, führte zur Sichtbarmachung von Kindern als einer von politischer Gestaltungsmöglichkeit weitgehend ausgeschlossenen Bevölkerungsgruppe. Als Folge beginnt sich in der politischen Sphäre ein bisher verdecktes Feld Kindheitspolitik, in welchem die Interessen von Kindern und Jugendlichen aufgezeigt und umgesetzt werden, zu etablieren. Politische Beteiligung von Kindern und Jugendlichen ist daher als zentraler Bestandteil zukünftiger Demokratieentwicklung anzusehen. Dabei geht es nicht nur um die Einrichtung von Institutionen wie Kinder- und Jugendanwaltschaften oder die Ausweitung durchaus konventioneller demokratischer Rechte, wie z.B. des Wahlrechts, auf minderjährige Jugendliche, sondern es stellt sich auch die Frage nach direkten Partizipationsmöglichkeiten von jungen Menschen.⁴

² Arzt Paul, Perspektivenwechsel. In: Kids und Teens, Akzente Salzburg, 5 (.4). Salzburg 1998

³ Friesl, Christian/ u.a., Erlebniswelten und Gestaltungsräume. Beiträge zur Jugendforschung. Zeitpunkt. Wien 1999.

⁴ Friesl, Christian/ u.a., Erlebniswelten und Gestaltungsräume. Beiträge zur Jugendforschung. Zeitpunkt. Wien 1999.

Tertiär wird die Beteiligung junger Menschen an wichtigen Entscheidungs- und Gestaltungsprozessen auch einen Niederschlag in der Gestaltung von Lebensräumen, der Architektur, der Städteplanung, der Dorfentwicklung, in der Gestaltung des Schulalltages, der Bedeutung des Gemeinwesens, etc. finden. Ob zu Hause, in der Schule, in der Stadt oder bei öffentlichen Verkehrsmitteln, in der Freizeit, in der Politik – überall wird über Kinder geredet, geplant, für sie gedacht oder auch nicht. Kinder werden selten gefragt, was sie wollen, was sie denken, was sie verändern würden, wenn sie könnten. Kinder sollen die Möglichkeit erhalten mit zu planen, mit zu entwickeln, mit zu schöpfen, mit zu gestalten, mit zu denken, mit zu handeln, mit zu leben, mit zu verändern, mit zu entscheiden, nicht mit zu tun, um ihrem Lebensraum ihren persönlichen Anstrich zu geben, einen Bezug dazu zu erhalten, ihn für sich wert-VOLL zu machen. „Wir sollten nicht nur formalen Einfluss haben, indem wir in einem Vorstand sitzen und als Arbeitstiere benutzt werden, um Möbel zu rücken. Wir müssen realen Mit-Einfluss haben und dabei sein, die Gedanken zu formen.“⁵ Als Leitmotto gilt: „Die eigentlichen Experten für Kinderinteressen sind die Kinder selbst. Die politischen Strukturen und Prozesse müssen sich so ändern, dass sich Kinder selbst in politischen Rahmensetzungen einbringen können.“⁶

C) DIE IDEE DER "KINDERMITBESTIMMUNG" UMSETZEN

Der Stein kommt ins Rollen

- **Kinder regen an, machen aufmerksam:**
 - durch ihre Aktionen und ihre Präsenz vor Ort an sich
 - durch einen Brief an den eine zuständige Stelle (BürgermeisterIn, etc.)
 - durch Gespräche mit Erwachsenen
- **Eltern, GemeinderätInnen, Erwachsene begeistern sich für die Idee, Kinder bei Entscheidungen in der Gemeinde in Rat und Tat mitbestimmen zu lassen**

Gewinnung weiterer MitmacherInnen (Lobbybildung)

Es bildet sich eine interessierte Gruppe von Menschen, die sich engagiert, um ein Projekt, ein Vorhaben, ein Anliegen ins Rollen zu bringen.

- **Kinder und Jugendliche ansprechen und aktivieren**
 - (beispielsweise ihre Lieblings-Aufenthaltsräume oder ihre Lieblingsspiele malen lassen – diese Zeichnungen lassen sich dann auch toll für Postkarten, Einladungen oder Ankündigungsposter verwenden (Einverständnis der Kinder einholen)
- **Zuerst die Menschen aufsuchen und versammeln, die sich bereits für Kinder engagieren oder große Lust haben, in diesem Sinne tätig zu werden.**
- **entsprechende Institutionen einbinden** (Kinder- und Jugendanwalt, Eltern-Kind-Zentren, Schule, Kindergarten, Jungschar, Vereine, etc.)
- **durch Öffentlichkeitsarbeit weitere MitmacherInnen gewinnen:**
 - durch ein Fest (Spielstraßenfeste, Spielplatzfeste, etc.)
 - durch eine Informationsveranstaltung (Schule, Gemeinde, ...)
 - durch einen Infostand/Aussendungen
 - durch sonstige Aktionen in der Gemeinde
- **Adressen sammeln und ein Orientierungstreffen dieser Gruppe organisieren:**
 - günstig wäre eine möglichst breite berufliche Streuung der TeilnehmerInnen
 - günstig wäre es auch, EntscheidungsträgerInnen der Gemeinde dabei zu haben/einzuladen
 - Externe bzw. ExpertInnen einladen

⁵ Ein Kind des Projektes 'Kinder als Mitbürger', Dänemark; Stiftung Mitarbeit 1993, S. 41

⁶ Frercks Hartwig-Hellstern 1995, S.14

D) AUF DER SUCHE NACH EINER PASSENDEN PARTIZIPATIONSFORM

Keine Rezepte

„Im gegenwärtigen Stand scheint es dabei keine verallgemeinerbaren und übertragbaren Partizipationsmodelle zu geben. Die angerissenen Formen der Kinderbeteiligung orientieren sich in der Regel an den lokalen Gegebenheiten und an den unterschiedlichen Bedürfnissen vor Ort Demokratisierung im Bereich der Kinderbeteiligung ist auf dem Weg, aber es gibt keine Patentrezepte.“⁷

Es gibt nicht das Partizipationspatentrezept, aber es gibt verschiedene Partizipations-Formen, die verschiedene Intensitäten, Graduierungen, Funktionen, Direktheiten, Auswirkungen haben. Die verschiedenen Ansätze können sehr wohl reflektiert werden auf ihre Rahmenbedingungen, Funktionen, Wirkungskreis, Effektivität, die Nähe zur Erfahrungswelt der Kinder, in welchen Bereichen Kinder beteiligt sind, wie direkt die Beteiligung ist, etc.. „Es geht um den Prozess, der zu einer Entscheidung hinführt. Wie werden Kinder zu Rat gezogen, was für eine Art von Dialog führen Erwachsene mit Kindern, wie können Erwachsene besser die Ausdrucksformen von Kindern verstehen ...“⁸ Immer sollten dabei eigenständige, selbst organisierte, selbst regulierte kindliche Formen einer der Maßstäbe der Arbeit sein.

Im Folgenden möchte ich versuchen, kurz die verschiedenen Partizipationsformen nachzuskizzieren und zu analysieren.

Die Partizipations-Palette

1. AUS DER SICHT DES BETEILIGUNGSGRADES

Aus der Sicht der Betroffenen kann die Beteiligungsmöglichkeit von der Befragung über die Anhörung, die einfache Mitbestimmung bis zur gemeinsamen gleichberechtigten Entscheidungsfindung reichen, aus der Sicht der EntscheidungsträgerInnen von der Information über die Beratung, die Mitentscheidung bis zur gemeinsamen Entscheidung variieren. Aus den in der Literatur bekannten acht mögliche Stufen der Beteiligung von Kindern, sollen an dieser Stelle die letzten vier erwähnt werden:

- Die Kinder sind an der Themenfindung beteiligt, das heißt, sie haben die Möglichkeit, ein Thema zur Diskussion zu stellen, das sonst von den Erwachsenen gar nicht aufgegriffen würde. Bei der Projektplanung und bei Entscheidungen dürfen die Kinder aber auch hier nur mitreden und nicht mitentscheiden.
- In diesem Fall kommt die ursprüngliche Initiative für ein Projekt von den Erwachsenen, alle weiteren Entscheidungen werden jedoch mit den Kindern getroffen, das heißt, die Kinder vertreten selbst ihre Meinung und müssen nicht darauf hoffen, dass ein Erwachsener ihre Sichtweise einnimmt.
- Die Kinder entwerfen und leiten ein Projekt völlig selbstständig. Dazu sind Strukturen notwendig, die diese Möglichkeiten zulassen, da zur Zeit diese Form der Partizipation zumindest im kommunalen Bereich nicht vorgesehen ist.
- Diese Stufe unterscheidet sich von der letzten nur darin, dass die Kinder das Projekt nicht ganz alleine, sondern in demokratischer Zusammenarbeit mit Erwachsenen durchführen.⁹

2. AUS DER SICHT DER AKTIVIERUNG DER KINDER UND DER NÄHE ZU IHRER ERFAHRUNGSWELT

Informelle Partizipation

- **Petitionen**
- **Podiumsdiskussionen**
- **Öffentlichkeitsarbeit**
- **Demonstrationen**

Information ist wichtig und genießt, gerade im Informationszeitalter, einen hohen Stellenwert. Durch die erhaltenen Informationen sind Betroffene noch besser in der Lage,

⁷ Frercks Hartwig-Hellstern, 1995, S.143

⁸ ebd. S. 16

⁹ vgl. Kommunale Beratungsstelle für Kinder- und Jugendinitiativen 1994, S. 13 und 14



ihre Situation einzuschätzen und davon Handlungspotentiale abzuleiten. Bleibt es jedoch bei der reinen Information, werden also keine konkreten Beteiligungen bei späteren Maßnahmen und Aktivitäten erwünscht, so liegt nur ein geringer Grad an Partizipation vor.

Aktive Partizipation

- **Modelle, die Erwachsenenmodellen nachempfunden wurden**

Beschreibungen, Schreibwettbewerbe

Zeichnungen, Malwettbewerbe

Kinderfreundlichkeitsprüfungen bzw.

Kinderverträglichkeitsprüfungen bzw.

Kinderbefindlichkeitsprüfungen

Kinderstadtteilpläne

Modellbau



Beschreibungen (Zeichnungen, Mal-/Schreibwettbewerbe)

Über Malereien, auch über Malwettbewerbe, lassen sich immer wieder viele Kinder aktivieren. Es kann ein erster Impuls sein, sich mit einem bestimmten Thema zu beschäftigen und weitere Handlungen folgen zu lassen. Die dabei entstandenen Bilder zeigen aber oft im wesentlichen nur eine Anhäufung von Spielgeräten. Dieses reduzierte Bild von „Spielplätzen“ existiert oft in den Köpfen vieler Kinder und Erwachsener. Dieses Bild zu erzeugen und aufrechtzuerhalten könnte problematisch sein. Ein etwas anderes Bild ergibt sich, wenn man unmittelbar an die Spiel-Erfahrungen der Kinder in ihren Lebensräumen anknüpft und dort ihr tatsächliches Spielverhalten und ihre konkreten Anliegen beobachtet.

Kinderfreundlichkeits/-verträglichkeits/-befindlichkeitsprüfungen

Die Befindlichkeit der Kinder in der Gemeinde wird erforscht – meistens mit Hilfe von Fragebögen. Ein möglicher Ausgangspunkt, um weitere Maßnahmen zu setzen. Solche Prüfungen werden aber meist für eine gesamte Stadt erstellt. Die stadtteilbezogenen, lokalen Notwendigkeiten geraten dabei des öfteren ins Hintertreffen. Bei der Durchführung einer solchen Prüfung ist also besonders auf kommunikative Prozesse, Dialog und Vernetzung zu achten. Neben der Aktivität der Kinder die Fragebögen auszufüllen, auf diese erste Phase des Angesprochen-Seins müssen weitere Aktivitäten folgen. Diese dürfen nicht ausschließlich von Erwachsenen durchgeführt werden, sondern müssen Mitarbeitsmöglichkeiten der betroffenen Kinder beinhalten.

Kinderstadtteilpläne

„Gemeinsam“ mit Kindern wird ein „kindgerechter“ Stadtteilplan angefertigt. Doch welche Kinder nehmen bewusst einen Plan zur Hand und bewegen sich, an dem Plan orientierend, durch die Stadt? Die Kinder, die an dem Projekt beteiligt waren werden sich natürlich kompetenter und eigenständiger durch den Stadtteil bewegen können und auch Erwachsene könnten durch die Prozesse, die einem solchen Produkt vorgelagert sind, für Anliegen von Kindern sensibilisiert werden. Vielleicht bildet sich sogar eine Plattform für Kinderinteressen, die die Kinder bei ihren Bemühungen unterstützt.

Modellbau

Der Modellbau zeichnet sich aus durch seine Plastizität und auch geringeren Abstraktionsgrad. Der Modellbau wird selten in der Erhebungsphase eingesetzt, sondern dient mehr der Darstellung und Diskussionsgrundlage für konkrete



Maßnahmen – eine Arbeitsweise die gegen Ende einer Planungsphase handhabbar ist. Zuvor sollten aber der unmittelbare Lokalaugenschein und die Aufarbeitung der dortigen konkreten Lebenswelterfahrungen der Kinder ihren Platz haben. Der Modellbau als isolierte Maßnahme ist ebenso abstrakt wie alle anderen zuvor genannten Vorgangsweisen.

- **Modelle die versuchen, an die Lebens- und Arbeitsweise von Kindern anzuschließen**

Stadtteilbegehungen

Diese Modelle orientieren sich in der Regel ausschließlich an der konkreten Betroffenheit von Kindern in ihrer Lebenswelt, an stadtteil- und wohnumfeldbezogenen Problemstellungen. Die Themen werden mittels Befragungen der Kinder und Gesprächen vor Ort ermittelt und dort bearbeitet.

3. AUS DER SICHT DER OFFENHEIT/GESCHLOSSENHEIT BZW. VORSTRUKTURIERTHEIT DES PROJEKTES

Parlamentarische Partizipationsformen

Kindergemeinderäte

Kinder- und Jugendparlamente

Kindergipfel

Die einfachste und bequemste Form Kinder zu partizipieren, ist für Erwachsene, den Kindern die eigenen Strukturen überzustülpen, in denen Erwachsene sich heimisch fühlen: "Das heißt mit einer linearen Tagesordnung, einer Aufstellung der Punkte in einer Reihenfolge und deren Einhaltung. ..." (ebd. S.90).

Stets konnten alle Punkte in den erwähnten Sitzungen erörtert werden, aber dies geschah in einer sprunghaften und bisweilen unterbrochenen Reihenfolge und Denkweise- etwas, bei dem sich Erwachsene allgemein schwer taten. „Mehreren Erwachsenen ... fiel diese andere Art, Sitzungen zu halten, auf. Sie berichteten danach, sie hätten bis weit in die Sitzung hinein überlegt, wann diese eigentlich beginnen würde, bis sie entdeckten, dass die Sitzung schon längst im Gange war.“ (ebd. S.90)

Es handelt sich bei diesen Formen vergleichsweise um etwas Ernstes oder besser: Steifes. Und genauso steif reagieren oft die Kinder. An der 'Sitzungskultur' und der Art und Weise, wie Sitzungen oft strukturiert sind, an Tagesordnungen und Protokollen sind Kinder nicht immer besonders interessiert.

Kinder sind nicht unstrukturiert, sie passen nur nicht immer in die Schablonen, die Erwachsene für ihre Art von Zusammenkünften, Verhandlungen, Diskussionen und Besprechungen geschaffen haben.

"... ihre Auffassung ist nur anders als die der Erwachsenen. Sie verstehen eine Sache in ihrer Gesamtheit und nicht in spezifizierten Einheiten. Sie haben kein Bedürfnis nach Sicherheit, die entsteht, wenn man Dinge schriftlich festhält. Dagegen sind Erwachsene zu einer bestimmten Sitzungsstruktur erzogen, die für Kinder unnatürlich ist. Die Erwachsenen-Logik setzt der Fantasie und dem Engagement der Kinder einen Riegel vor." (ebd. S. 44)

Offene Partizipationsformen

Kinderforen

Kinderversammlungen

Runde Kinder-Tische

Sprechstunden bei BürgermeisterIn oder Kinderbeauftragte/m/r

Meckerkästen

Zukunftsforen (Zukunftswerkstatt, Social Fiction, PARDIZIP, etc.)



Diesen Modellen ist gemeinsam, dass sie sich nicht aus gewählten oder abgeordneten VertreterInnen zusammensetzen. Alle Kinder, die ein Anliegen haben, das sie selbst vertreten möchten, können sich dort engagieren. Der Sitzungscharakter bleibt jedoch erhalten. Dadurch müssen die Kinder immer noch abstrakt, über Verschiedenes sprechen und so auch Entscheidungen treffen. Für verschiedene PolitikerInnen, die an solchen Treffen teilnehmen oder die Post aus den Meckerkästen in Empfang nehmen, mag diese Miteinandersetzung mit Kindern aber vielleicht ein Auslöser sein, sich für Kinderinteressen zu engagieren und vielleicht auch einmal andere Formen der Partizipation zu wagen. Für Kinder könnten diese Formen, zumindest zu Beginn, eine aktivierende Wirkung haben.

Mediengebundene Partizipationsformen

Diese Partizipationsformen haben sicherlich in einem Medienzeitalter Relevanz: Begonnen bei eigenen Radiosendungen, Sendeplätzen im Fernsehen bis hin zu Internetcafes, Mailinglisten, Gestaltung von Internetangeboten, electronic elections, Vernetzung im Allgemeinen, Cyber cities, etc ... Hier werden natürlich andere Problembereiche, wie zum Beispiel jenes der Virtualität im allgemeinen anzusprechen sein. Auf alle Fälle könnte mit den neuen Informationstechnologien die Mindestforderung nach informeller Partizipation erfüllt werden. Information kann behilflich sein für den Entwurf von Handlungsstrategien.

Projektorientierte Partizipationsformen

Diese Modelle orientieren sich in der Regel ausschließlich an der konkreten Betroffenheit von Kindern in ihrer Lebenswelt. Stadtteil- und wohnumfeldbezogene Problemstellungen stehen im Vordergrund. Nicht die großen Welt-Probleme, sondern die Probleme vor Ort stehen im Mittelpunkt. Die Themen werden mittels Befragungen der Kinder und Gesprächen vor Ort (z.B. Stadtteilbegehungen) ermittelt. Diese projektorientierten Beteiligungsformen scheinen sich besonders gut für Kinder zu eignen:

- *Die unmittelbare Betroffenheit der Kinder (und der vor Ort lebenden Erwachsenen) ist gegeben,*
- *die Betroffenen werden 'dort abgeholt, wo sie leben' (Schwellenangst hat geringere Bedeutung),*
- *die Projekte sind in der Regel zeitlich begrenzt,*
- *sie beschränken sich in der Regel auf ein einziges zu lösendes Problem,*
- *sie erleichtern spielerische und kindgerechte Veranstaltungs-, Motivations-, Aktionsformen (Foto, Video, Modellbau, Interviews, Spiele),*
- *Kinder und Erwachsene können sich in die Planungen einbringen.*

E) EIN PASSENDES PARTIZIPATIONS-PATCHWORK FINDEN ...

Um eine passende Vorgehensweise für die eigene Gemeinde zu finden, sind kommunikative Prozesse, zumindest der Dialog mit zumindest einem Teil der betroffenen Kinder wichtig. Dabei müssen mit den betroffenen Kindern, EntscheidungsträgerInnen Fragen diskutiert werden, wie zum Beispiel die Frage nach dem Ausmaß des Beteiligungsgrades, dem Ausmaß der Aktivierung, dem Ausmaß der Offenheit oder Vorstrukturiertheit des Projektes, etc..

F) ES KANN LOSGEHEN

Günstig ist es häufig, mit einem Lokalaugenschein der Gemeinde zu beginnen. Je konkreter die Methode ist, desto konkreter werden die eingebrachten Themen und die daraus abgeleiteten Lösungsvorschläge sein.

Lokalausgang

GEMEINSAME ERHEBUNG DER MÖGLICHKEITEN UND DEFIZITE DER LEBENS- UND SPIELRÄUME DER KINDER

Vier bis acht Kinder rücken gemeinsam mit oder ohne Begleitung Erwachsener aus, um ihre Spiel- und Lebensbedingungen in ihrem Lebensumfeld zu erforschen. Dies geschieht zu Fuß, auf Inline-Skates, auf Skateboards oder mit BMX- oder Mountainbikes. Die Forschungsexpeditionen führen durch verschlungene Waldwege und dichtestes Dickicht, über Zäune und Mauern, auf Bäume und Baumhöhlen, verlaufen neben Bachläufen - also kreuz und quer durch den Ort und das Gelände.

Dabei sollten die Spiel- und Lebensorte/ -räume, deren Nutzung, die dort stattfindenden Konflikte und die Veränderungspotentiale festgehalten werden.

KONTAKTAUFNAHME - EINE SENSIBLE PHASE:

Variante 1: Nutzung bereits bestehender Kontakte zu Kindern

Variante 2: Kontaktaufnahme durch...

- ... die Vermittlungsarbeit eigener Kinder und Jugendlicher
- ... eine Institution (Schule, Kindergarten, Hort, eine Freizeiteinrichtung,...)
- ... das direkte Aufsuchen von Treffpunkten von Kindern und Jugendlichen
- ... die Vermittlungsarbeit Erwachsener aus dem Bekanntenkreis
(Die Eltern und die Behörden über die geplante Arbeit informieren.)

DAS ERSTE TREFFEN:

- den Kindern das Anliegen und die Interessen der Untersuchung erklären
- einen Termin für die Begehungen vereinbaren oder gleich losstarten

DIE SPIELRAUMFORSCHUNGSGRUPPE

PROJEKT (NAME):	GRUPPE 1	
ORT	KONTAKTPERSON NAME:	
ANZAHL DER KINDER		ADRESSE ODER TEL.-NR.:
ALTERSGRUPPE		
GESCHLECHT		

- kleine Gruppen von Kindern (max. 3-5 Personen)
- falls Kindergruppen begleitet werden: max. 2 Erwachsene/Forschende als Begleitpersonen
- pro Gruppe mindestens eine, besser mindestens 2 Stunden (am besten so viel Zeit wie möglich) einplanen



UNTERSUCHUNGSgegenstand

FORSCHUNGS-BEGLEITER:	
mögliche Themen	Interesse
ORTE/RÄUME	Welche Räume, Orte suchen Kinder in ihrer Freizeit auf?
NUTZUNG	Was gibt es dort? Was machen sie dort? Sind sie häufig an diesen Orten/Räumen? Was machen sie dort am meisten?
KONTAKTE	Halten sie sich dort alleine oder mit anderen auf? Mit wem sind sie dort? Spielen sie dort alleine oder gemeinsam?
KONFLIKTE	Werden sie gestört, verjagt, eingeschränkt, nicht gerne gesehen, etc.? Gibt es Streit? Mit wem und warum?
BEWERTUNG	Halten sie sich dort gerne auf? Gefällt ihnen die Örtlichkeit? Warum? Was stört?
VERÄNDERUNG	Was würden sie verändern wollen?

BEGEHUNGSFORMEN:

Variante 1: Kinder und Jugendliche nehmen Forschungen selbst in die Hand und berichten selbst

Variante 2: "Nachgehen":

Kinder und Jugendliche führen selbst die Begehungen durch; Photos etc. werden entwickelt (Sofortbildkamera ideal); dann kommt es zu einem nochmaligen Begehen eben dieser Spielräume - diesmal in Begleitung Erwachsener

Variante 3: Kinder und Jugendliche werden gleich von Erwachsenen begleitet

Variante ♀: eigene Mädchengruppen

Dokumentation

AUFZEICHNUNGSMÖGLICHKEITEN:

- Diktier-(Interview-)geräte, Kassettenrekorder mit Mikrofon
- Fotos (ideal Sofortbildkamera)
- schriftl. Kommentare direkt vor Ort (von den Kindern)
- Forschungstagebücher unmittelbar nach den Begehungen

Tipps:

- unbedingt technische Hilfsmittel spielerisch einsetzen
- mehrere Aufzeichnungsmöglichkeiten einsetzen
- Forschungsteams: mehrere Kinder, Erwachsene führen die Forschungen und Auswertungen durch

AUFZEICHNUNGSgegenstand:

- Worte, Aussagen, Dialoge
- Handlungen, Geschehnisse
- Orte/Örtlichkeiten, Gegenstände

Auswertung

Die 3 Auswertungsschritte

- **Bestandsaufnahme**
- **Interpretation**
- **Reflexion**

BESTANDSAUFNAHME: WAS WAR TATSÄCHLICH BEOBACHTBAR BZW. FESTSTELLBAR?

- *Wie bin ich mit den Kindern in Kontakt gekommen?*
- *Kinder:*
 - *Anzahl der Kinder nach weiblich - männlich*
 - *Alter*
- *Sind es meine Nachbarskinder, sonstige bekannte oder fremde Kinder?*
- *Dialoge der Kinder*
- *ihre Handlungen bzw. Aktivitäten festhalten (z.B. Inline-skaten, Rad fahren, klettern, etc.)*
- *aufgesuchte Orte, Begehungsrouten*
- *Ereignisse/Einflüsse von außen (Wetter; Lärm; Personen, die dazukommen und den weiteren Verlauf der Arbeiten beeinflussen; etc.)*

INTERPRETATION: WELCHE INTERPRETATIONEN ZIEHE ICH DARAUS?

- *Welche Bedeutung hat das von den Kindern Gesagte für sie in ihrer Umwelt oder auch im Interview/in der Beobachtung?*
- *Was will die erzählende Person ausdrücken (subjektive Bedeutung)? Was könnte das sonst noch heißen?*
- *Welche Personen oder Personengruppen kommen mit welcher Bedeutung vor?*

Wichtig ist, dass die Kinder auch bei der Umsetzung ihrer Ideen dabei sind.

REFLEXION: WIE KAM ES ZU DIESEN ERGEBNISSEN?

- *Welchen Themen habe ich besondere Aufmerksamkeit geschenkt und warum?*
- *Warum komme ich zu diesen Interpretationen - was hat mich zu dieser oder jener Aussage veranlasst?*
- *Wo gibt es inhaltliche Brüche im Erzählfluss?*
- *Welche Themen sind besonders dominant? Warum?*
- *Welche Bewertungen, Zuschreibungen oder Differenzierungen werden vorgenommen und was bedeuten sie?*
- *Welche Themen und Personen (-gruppen) hätte man bei der Arbeit erwartet und sind nicht vorgekommen? Warum sind sie nicht vorgekommen?*



Partizipation von Kindern bei konkreten Gestaltungs-/Bauarbeiten

Welche Maßnahmen in welcher Weise gesetzt werden müssen, soll sich im Zuge der Erhebungsarbeiten herauskristallisieren. Wichtig ist aber, dass die Kinder auch bei der Umsetzung der gemeinsam und einsam entwickelten Ideen dabei sind und mitgestalten.

Partizipation von Kindern bei einem möglichen Abschlussfest

Kinder wirken bei der Organisation und Durchführung eines solchen Festes mit.

Partizipation von Kindern bei der Öffentlichkeitsarbeit

WÄHREND DER ARBEITEN

- Gestaltung der Einladungen für Kinder- und Erwachsenentreffen, Postergestaltungen
- Kinder verfassen Artikel für die Dorfzeitung, Regionalzeitung
- Mitarbeit an einem Radio-, Fernsehbeitrag
- Mundpropaganda

NACH DEM PROJEKT

- Ausstellungen
- SpielRaumführungen
- etc.

G) SPANNENDE FRAGEN ZUM SCHLUSS

ZUR ÜBERPRÜFUNG DES „PARTIZIPATIONSGEHALTS“ DER ARBEITEN

Beteiligung der Betroffenen an Entscheidungsprozessen

- Wer sind die Betroffenen? Wie entstanden die einzelnen Ideen, Interessen?*
- Wer formulierte die Interessen, wer beeinflusste diese?*
- Worüber wurde entschieden? Von wem?*
- Wurden Entscheidungen rückgängig gemacht? Warum? Von wem?*
- Wer war, fühlt sich verantwortlich? Warum?*
- Wie klar waren die Entscheidungen?*
- Gab es Eingriffe von 'außen'?*
- Wie sah die Zusammenarbeit aller Beteiligten aus? Wie gestaltete sich die Arbeitsteilung?*

Akzeptanz der gefällten Entscheidungen

- Wie bewusst sind Entscheidungen über Ziele/ Arbeitsformen getroffen worden?*
- Wie verbindlich waren sie? Für wen?*

Grad der Zielerreichung

- Inwieweit wurden die Ziele erreicht?*
- Gab es unterschiedliche Ziele, die unterschiedlich erreicht wurden? Warum?*
- Welche Faktoren neben Partizipation, Akzeptanz, Engagement beeinflusste das Zielerreichen?*

Literaturliste

- Apel Peter/Pach Reinhard, *Stadtplanung mit und für Kinder*.
- Arzt Paul, *Perspektivenwechsel*. In: *Kids und Teens, Akzente Salzburg*, 5(4) Salzburg 1998
- Lindner Clausjohann; In: *Kritik der Theorie der partizipatorischen Demokratie*. Darmstadt 1990. Westdeutscher Verlag
- Beck Ulrich, *Die Erfindung des Politischen*. Frankfurt/Main 1993. edition suhrkamp, Band 780
- Binger Lothar/Hellemann Susann/Lorenz Christa, *KinderSpielRäume*. Berlin 1993. TRANSIT Buchverlag
- Blanke Hedwig, *Kinder und Politik., Partizipationsmodelle auf dem Prüfstand*. In: Blanke Hedwig/Hovenga, Brigitte/Wawrziczny, Silvia (Hrsg.); *Handbuch kommunale Kinderpolitik*. Münster 1993

- Brähler Rainer, *Partizipation und Demokratisierung als Entwicklungserfordernis*. In: Sülberg, Walter (Hrsg.), *Demokratisierung und Partizipation im Entwicklungsprozess*. Frankfurt/Main 1987. Verlag für Interkulturelle Kommunikation
- Bründel Heidrun/Hurrelmann Klaus. *Einführung in die Kindheitsforschung*. 1996 Weinheim und Basel. Beltz
- Egg Peter, *Wir haben was zu sagen*. Bonn 1998. kid-Verlag,
- Eichenlaub Alexander., *Planung für Kinder - Planung mit Kindern*.
- Friesl Christian /u.a., *Erlebniswelten und Gestaltungsräume*. Beiträge zur Jugendforschung. Zeitpunkt. Wien 1999. In: Harms Gerd/Mannkopf Lutz, *Spiel- und Lebensraum Großstadt*. Berlin, 1989. FIPP Verlag
- Frercks Hartwig-Hellstern, *Kinderbürger - über die politische Beteiligung von Kindern*. Bonn, 1995. Kid-Verlag
- Kommunale Beratungsstelle für Kinder- und Jugendinitiativen: *Dokumentation*
- Kommunale Partizipation von Kindern und Jugendlichen. Graz: (o.V.) 1994.
- Küper Wolfgang, *Zielorientierte Projektplanung und Partizipation*. In: Sülberg Walter (Hrsg.), *Demokratisierung und Partizipation im Entwicklungsprozess*. Frankfurt /Main 1987. Verlag für Interkulturelle Kommunikation,
- Lindner Claus Johann, *Kritik der Theorie der partizipatorischen Demokratie*. Darmstadt 1990. Westdeutscher Verlag
- Schmidt Wilhelm, *Stadtplanung ist Kinderpolitik*. In: Linder Clausjohann, *Kritik der Theorie der partizipatorischen Demokratie*. Darmstadt 1990. Westdeutscher Verlag
- Stiftung Mitarbeit (Hrsg, *Kinder als Mitbürger - Ein dänisches Projekt zur (?)*)
- Müller-Christ Georg, *Nachhaltigkeit durch Partizipation*. 1998. Verl. Wissenschaft und Praxis
- Riegler Anna, *Informieren, Beteiligen, Begleiten*. Praxishandbuch für Jugendarbeit und Jugendpolitik. Graz 1999
- Teilnahme, Mitbestimmung und Mitverantwortung von Kindern am gesellschaftlichen Leben. Stiftung Mitarbeit. Bonn 1993
- Sülberg, Walter (Hrsg.), *Demokratisierung und Partizipation im Entwicklungsprozess*. Frankfurt /M., 1987 Verlag für Interkulturelle Kommunikation
- Wawrziczn, Silvia: *Braucht Kinderpolitik neue Strukturen?* In: Blanke Hedwig/Hovenga Brigitte/ Wawrziczny Silvia (Hrsg.), *Handbuch kommunale Kinderpolitik*. Münster 1993.
- Frädriich Jana/Jerger-Bachmann Ilona., *Kinder bestimmen mit*. München 1995 Beck'sche Reihe.
- Jugendwerk der Deutschen Shell: (Hrsg.). *Jugend 1997*. Opladen, 1997. Leske + Budrich

3.2. Naturnahe Gestaltung von Spielräumen

DIE GRUNDIDEE

Werden wir Erwachsene gefragt, wo wir in unserer Kindheit gespielt haben, so denken wir unwillkürlich an Spiele draußen in der näheren Wohnumgebung, auf Wiesen, an Bächen, auf Bäumen oder auf den Straßen und Plätzen. Spielen war praktisch überall möglich. Jeder Ort bot viele und unterschiedliche Spielmöglichkeiten.

Heute ist unser Lebensumfeld perfekt durchorganisiert, gestaltet und verbaut. Jeder Ort, jeder Platz hat seine Funktion. So haben auch Kinder ihren Raum zugewiesen bekommen: Spielplätze mit vielen und teuren Geräten, von uns Erwachsenen liebevoll ausgedacht, mit dem Gedanken, etwas für unsere Kinder zu tun. Alles ist bereits fertig gestaltet und geplant. Unsere Kinder leben heute, so scheint es, in einer perfekten Welt. Doch vergessen wir nicht dabei, dass Kinder ihre Umgebung verändern und gestalten wollen? In unserem Bestreben, alles zu organisieren und zu ordnen, schaffen wir eine „Erwachsenenwelt“, die für Kinder oft wenig Entfaltungsmöglichkeiten bietet.

Kinder wollen ihre Umwelt aktiv erfahren und sie genauso wie die Erwachsenen selbst gestalten. Was haben wir Erwachsene in unserer Kinderzeit nicht alles ausgeheckt, Streiche geplant und durchgeführt! Kinder von heute sind genauso spielfreudig und fantasievoll wie die Kinder vor zehn oder zwanzig Jahren.

Kinder brauchen ihren Spielraum, wo sie sich austoben können und sich abregieren können. Sie brauchen Plätze, an die sie sich zurückziehen und ungestört entfalten können. Kinder brauchen eine natürliche Umgebung, um die Natur mit ihrer Vielfalt und Schönheit erleben zu können und sie brauchen nicht zuletzt auch Räume und Plätze, wo sie mit anderen Kindern gemeinsam spielen und soziale Beziehungen zu Menschen aufbauen können.

Naturnah gestaltete Spielräume für Kinder sind eine Möglichkeit, den oben genannten Bedürfnissen Rechnung zu tragen. Eine reich strukturierte „Spiellandschaft“ mit Hügeln, Tälern und einheimischen Gehölzen ermöglicht vielfältiges und abwechslungsreiches Spiel und das Erleben der Natur mit ihren vier Jahreszeiten. Natürliche Materialien wie Holz, Steine, Sand, Schotter oder Erde regen zum Werken und Gestalten an und bieten Kindern die Möglichkeit, ihrer Kreativität und Fantasie freien Lauf zu lassen. Ein naturnaher Spielplatz mit vielfältig gestalteten Sitzbereichen, Wegen und Plätzen wird auch zum Treffpunkt aller Altersgruppen und fördert soziale Kontakte. Und nicht zuletzt liefert ein naturnahes Spielgelände Lebensräume für heimische Pflanzen und Tiere.

CHARAKTERISTISCHE MERKMALE EINES NATURNAH GESTALTETEN SPIELGELÄNDES

Schaffung eines reich strukturierten Geländes

Wenn wir naturnahe Spielräume gestalten, nehmen wir uns zunächst die Natur als Vorbild und schaffen eine reich strukturierte „Spiellandschaft“ mit Hügeln, Mulden und Nischen, mit Bäumen und mit Hecken aus heimischen Sträuchern. Der Spielplatz wird zu einem Ort, an dem Natur in ihrem unterschiedlichen Erscheinungsbild zu allen vier Jahreszeiten erlebt werden kann und an dem Tiere und Pflanzen beobachtet werden können.

Natürliche Materialien verwenden

Kinder bewegen sich gerade in der Stadt meist den ganzen Tag auf künstlichem Untergrund (Kunststoff-Böden, Asphalt, Beton). Ein naturnahes Spielgelände bietet die Möglichkeit, mit Erde, Wiese, Sand, Steinen oder Schotter in Berührung zu kommen. Kinder können erleben und be“greifen“, wie sich diese Materialien anfühlen.

Einen ganz besonderen Reiz für Kinder bieten „lebendige“ Materialien, wie zum Beispiel Weidenruten. Weiden haben den Vorteil, dass ihre Zweige äußerst biegsam sind und sie, wenn sie in die Erde gesteckt werden, wieder anwachsen. Dieser Umstand wird ausgenutzt, um lebende grüne Weidenhäuser und Weidentunnels zu bauen.

Ein Hügel mit einfachen Spielelementen aus Holz und Steinen ist zu jeder Jahreszeit eine Attraktion



Einfache Spielelemente fördern die Kreativität der Kinder

Die Natur liefert aber auch viele Spielmöglichkeiten. Ein einfacher Hügel, zum Beispiel, ist für Kinder nach wie vor eine interessante und aufregende Attraktion, welche zu jeder Jahreszeit ihre eigenen Reize hat. So kann man im Sommer den Hügel zum Fangen-Spielen, Klettern oder Verstecken nutzen, im Winter wird er dann zur Schlitten- oder Bobbahn.

Neben den natürlichen Gegebenheiten sind auf einem naturnahen Spielgelände verschiedene einfache Spielelemente in das Gelände integriert.

So laden kleine Felsen zum Klettern oder Sitzen ein und bieten gleichzeitig einen wunderbaren Ausblick über das Spielgelände.

Eine begehbare Hecke bietet die Möglichkeit, sich zurückzuziehen, zu verstecken, eine Hütte zu bauen oder einfach das „Innenleben“ der Hecke zu beobachten.

Ein umgelegter Baumstamm dient als Schiff, wird zum Balancieren benutzt oder bietet einfach die Möglichkeit zum Sitzen. Liegt er über einer Mulde, lässt sich beim Hinübergehen der eigene Mut erproben.

Diese einfachen Spielelemente geben keinen festen Spielverlauf vor, wie es oft konventionelle Spielgeräte machen, sondern sie werden durch die Fantasie und Vorstellung der Kinder zum „Schiff“, zur „Burg“ oder zum „Aussichtsturm“.

Spielgeräte maßvoll und sinnvoll in die Spiellandschaft integrieren

Für die Gestaltung von interessanten und naturnahen Freiflächen für Kinder braucht man daher keine Ansammlung von Spielgeräten. Die Natur mit ihren vielfältigen Möglichkeiten steht im Vordergrund. Natürlich wird in dieser Spiellandschaft auch das eine oder andere Spielgerät (z.B. Schaukel, Seilbahn, Rutsche, ..) zu finden sein. Gewisse „Spielerlebnisse“ lassen sich fast nur mit Geräten verwirklichen. Das Gefühl des Fliegens zum Beispiel oder das Erleben der Schwerelosigkeit kann am besten eine Seilbahn vermitteln. Spielgeräte - eingebettet in eine Spiellandschaft - bilden so eine sinnvolle Ergänzung.

Beteiligung der Kinder und Erwachsenen

Ein wichtiger Aspekt bei der Anlage eines Spielgeländes ist auch, Kinder und Eltern in die Gestaltung miteinzubeziehen und zwar vom ersten Schritt der Ideensammlung, über die Planung bis hin zur Ausführung (siehe auch Kapitel „Partizipation“).

Gerade bei der Gestaltung naturnaher Spielräume lässt sich eine Beteiligung von Kindern und Erwachsenen sehr einfach realisieren. Die Kreativität und Fantasie der Kinder wird meist von uns Erwachsenen unterschätzt, aber wer schon einmal den Einsatz und Eifer von Kindern bei einem Projekt dieser Art erlebt hat, weiß, dass man auf sie keinesfalls verzichten darf. Dazu kommt noch, dass Kinder und Erwachsene, die bei der Gestaltung eines Spielgeländes mitwirken, sich von Anfang an mit „ihrem“ Spielplatz identifizieren.

Pflege und Erhaltung

Die Pflege eines naturnahen Spielgeländes erscheint auf den ersten Blick schon allein durch das reich strukturierte Gelände aufwendiger. Die Sorge, dass der Pflegeaufwand ins Unermessliche geht, ist jedoch unbegründet. Auf Hügeln zum Beispiel, wo häufig gespielt wird, wächst meist nur an den Flanken Gras. Naturnahe Spielräume werden im Gegensatz zu konventionellen Spielplätzen außerdem mit zunehmenden Alter wertvoller.



ELEMENTE NATURNAHER SPIELRÄUME

Ein wesentliches Merkmal naturnaher Spielräume ist die Gestaltung mit einfachen Spielelementen. Wie solche Spielelemente im Detail aussehen können, bleibt letztendlich der Phantasie und Kreativität aller Beteiligten überlassen. Die folgende Aufzählung kann daher nur einen kleinen Überblick liefern und soll die Fülle der Möglichkeiten aufzeigen. Es gibt dazu auch schon jede Menge Fachliteratur, in der genauere Informationen zu finden sind.

Gelände

Wenn immer möglich, soll das vorgegebene Gelände ausgenutzt werden. Oft aber entsteht ein Spielplatz auf einer völlig ebenen Fläche. Durch Modellierungen kann die Attraktivität und Benutzbarkeit einer Spielfläche um vieles gesteigert werden. Mit Hügeln, Gräben, Mulden, Kletterfelsen und vielem mehr, werden unterschiedliche Räume und Spielbereiche gebildet, wird eine große, einheitliche Fläche strukturiert. Neue Ausblicke und Einblicke ergeben sich und wunderbare Spielmöglichkeiten werden geschaffen. Mit Geländeunebenheiten kann zudem noch Abschirmung gegenüber anderen Spielbereichen oder die angrenzende Umgebung erzeugt werden.

DER HÜGEL

Hügel sind ideale Spielelemente. Raufklettern, Runterrutschen, Runterspringen und Beobachten sind nur einige der Möglichkeiten, die ein Hügel bietet.

Höhe: Wie hoch der Hügel sein und wie viel Platz er in Anspruch nehmen soll, hängt im Allgemeinen von der zur Verfügung stehenden Fläche ab. Um für die Kinder eine Herausforderung sein zu können, sollte er aber mind. 2 m hoch sein.

Steigung: Als Faustregel kann gelten, je Meter Höhe einen Meter Breite. So könnte z. B. auf einer 8 x 8 m großen Fläche ein 3 m hoher Hügel errichtet werden. Wie natürliche Geländeunebenheiten, soll er auch steile und flache Flanken aufweisen.

Zu beachten ist bei der Durchführung der Erdarbeiten, dass das Material höher aufgetragen werden muss als der Hügel zum Schluss hoch sein soll, da die Erde sich noch setzt. Ein 2 m hoher Hügel soll so 2,5 m hoch aufgeschüttet werden.

GRÄBEN UND MULDEN

Gräben und Mulden bieten eine Vielzahl von Spielmöglichkeiten: Sich verstecken, hineinspringen, als Sitzplatz, zum Darüber-Brücken-Bauen usw. Es gibt keine gültigen Richtlinien wie tief, seicht, steil oder flach die Bodenvertiefung sein soll. Je abwechslungsreicher, desto besser. Wichtig dabei ist, auf Massenausgleich zu achten, d. h. dass kein Material wegtransportiert wird. Das Aushubmaterial kann entweder direkt den Graben als Erdwall säumen oder für die Anlage eines Hügels verwendet werden. Der schützende Eindruck wird noch verstärkt, wenn am Rand Gehölze gepflanzt werden.

Werden Weiden im Abstand von ca. 50 cm gepflanzt und nach 2-3 Jahren verflochten, entsteht eine Höhle oder überdachten Sitzplatz.

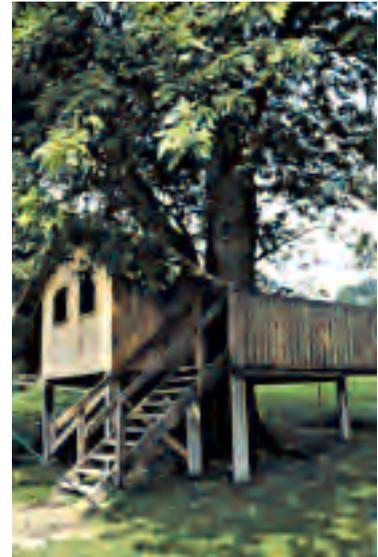
Gehölze

Bäume und Sträucher bilden neben der Geländemodellierung das „Rückgrat“ eines jeden naturnahen Spielgeländes. Auf sie sollte auf keinen Fall verzichtet werden. Wichtig bei der Verwen-

*Eine begehbare
Hecke bietet
Möglichkeiten zum
Verstecken,
Zurückziehen,
Hütten bauen und
Natur erleben*



derung von Gehölzen ist, dass vor allem heimische Gehölze gepflanzt werden. Sie sind an unser Klima und an unsere Bodenverhältnisse angepasst und wachsen dadurch rascher an. Heimische Gehölze vertragen es auch leichter, wenn Äste abgerissen werden, was ja im Zuge des Spiels immer wieder vorkommt. Gleichzeitig ist auch die heimische Tierwelt an unsere Gehölze angepasst, das heißt in einer Hecke aus heimischen Bäumen und Sträuchern werden sich viel mehr Vögel oder Insekten einfinden als zum Beispiel in einer Thujenhecke. Die Funktion von Gehölzen auf Spielplätzen ist vielfältig: Sie spenden Schatten, was gerade bei Kleinkinderspielbereichen enorm wichtig ist, sie dienen zum Klettern, Baumhaus bauen, Beobachten, Verstecken und vieles mehr. Hecken können Schutz und Abgrenzungen nach außen bilden und dem Spielgelände eine räumliche Strukturierung geben. Wenn es darum geht, das Erleben der vier Jahreszeiten intensiv zu ermöglichen, bietet sich die Pflanzung von Obstbäumen an.



Weidenelemente



Ein Weidenhaus läßt sich ohne großen Aufwand gemeinsam mit Kindern und Eltern verwirklichen

Weidenstecklinge haben die Eigenschaft, dass sie sehr leicht und rasch austreiben. Im Fluss- und Straßenbau haben Weidenstecklinge zur Befestigung von Böschungen bereits eine uralte Tradition.

Für die Gestaltung naturnaher Spielräume werden Weiden vor allem in Kindergärten zusehends beliebter und zwar aus mehreren Gründen: Weiden treiben – wie bereits gesagt – sehr rasch

aus, sie sind ein kostengünstiges und leicht zu beschaffendes Baumaterial und mit ihnen lassen sich die tollsten Dinge bauen. Weidenzelte und -häuser, Tunnels oder Flechtzäune, der Phantasie sind hier keine Grenzen gesetzt. Weidenelemente lassen sich ohne großen Aufwand gemeinsam mit Kindern und Eltern verwirklichen.

Wichtig ist, dass die Weiden zum richtigen Zeitpunkt, nämlich in der vegetationsfreien Zeit zwischen Oktober und März, geschnitten und verarbeitet werden, dass sie tief genug in die Erde gesteckt werden und dass die Weidenstecklinge selbst dick genug sind. Weidenelemente brauchen gerade in der ersten Zeit eine gewisse Pflege. Dies sollte vorher genau überlegt werden, besonders, wenn beabsichtigt ist, die Weidenelemente auf einem öffentlichen Spielplatz zu errichten.



„Rasenziegelbauwerke“

Rasensoden oder „Rasenziegel“ sind das ideale Baumaterial, wenn viele freiwillige Helfer bei der Gestaltung von naturnahen Spielräumen am Werk sind. Sie werden verwendet für die sofortige Begrünung von Hügeln, für die Gestaltung von Sitzplätzen oder für den Bau von Hügelburgen. Das Baumaterial ist praktisch fast immer vor Ort vorhanden. Man sollte nur bei Beginn der Erdarbeiten bereits dafür sorgen, dass die Rasensoden



Mit Rasenziegel und vielen freiwilligen Helfern können Hügel gleich wieder begrünt werden

extra gelagert werden. Die Verarbeitung der Rasensoden ist sehr arbeitsintensiv, da sie nur händisch durchgeführt werden kann. Dafür wachsen Rasenziegel meist sehr rasch an.

Spielelemente aus Sand/Schotter/Steinen

Steinmaterialien finden auf einem naturnahen Spielgelände in allen Korngrößen vom Sand bis zu Findlingen vielfältige Verwendungsmöglichkeiten.

SAND

Sandspielbereiche gehören zur „Standardausrüstung“ eines jeden Spielgeländes. Sandspielflächen sollten auf jeden Fall großzügig bemessen werden. Wichtig dabei ist auch, dass die Sandspielfläche nicht in der prallen Sonne liegt. Ideal ist auch eine Kombination von Sand mit Wasser.

Die verwendete Korngröße des Sandes hängt von seiner jeweiligen Funktion auf dem Spielgelände ab. Für Spielsand wird sehr feiner Sand (0/1 – 0/2) verwendet. Dieser lässt sich formen und verfestigen, z. B. zum Burgen bauen. Hat der Sand eine Fallschutzfunktion, darf er sich nicht verfestigen, daher wird grober Sand (ab Korngröße 0/4) verwendet.



Eine mit Eltern und Kindern errichtete Sandmulde

KIES/SCHOTTER

Kies und Schotter werden vor allem für die Befestigung von Wegen und Plätzen und als Fallschutz (Rundkies) verwendet. Genauso denkbar sind auch eigene Kies- und Schottergruben als Spielflächen.



Größere Steine laden zum Hüpfen, Klettern und zum Sitzen ein.

GROSSE STEINE/FINDLINGE

Größere Steine, Treppen oder Mauern laden Kinder zum Hüpfen und Klettern ein, sie sind im Sommer ein warmer und gemütlicher Sitzplatz und bieten oft auch einen guten Überblick über den Spielplatz. Klettermöglichkeiten aus Steinen müssen so gestaltet werden, dass sich die Steine nicht mehr bewegen können.

Holzelemente

Holz kann auf einem naturnahen Spielgelände in vielfältiger Weise eingesetzt werden.

Einfache Baumstämme werden zum Balancieren über Gräben oder als Steigbäume an Hügel gelegt. Holzrundlinge können als Sitzmöglichkeiten dienen, oder eingegraben zum Hüpfen oder als Abgrenzung verwendet werden.

Verarbeitet wird Holz auf Spielplätzen zu Sitzbänken und vor allem zu Spielgeräten.

Bei der Verwendung von Holz sollte auf imprägniertes Holz verzichtet werden, da sich früher oder später Entsorgungsprobleme bilden werden. Alternativen dazu bieten sich mit Lärchenholz an.





Eine Sitzarena bietet für größere Gruppen Sitzmöglichkeiten

man jedoch beachten, dass Wasser aus einer Leitung oder einer Pumpe auf jeden Fall Trinkwasserqualität haben muss, da Kinder dies nicht unterscheiden können. Ein wichtiger Aspekt ist auch, dass Wasser nicht dauernd fließen soll, sondern erst durch das Spiel der Kinder durch Pumpen oder Drücken „gewonnen“ wird

Sitzplätze

Sitzmöglichkeiten dürfen auf keinem Spielplatz fehlen. Man sollte nur darauf achten, dass für jede Altersgruppe entsprechende Sitzmöglichkeiten vorhanden sind. Wie bereits festgestellt, braucht man nicht unbedingt immer eigene Sitzplätze errichten. Viele naturnahe Spielelemente aus Rasensoden, Steinen oder Holz werden gleichzeitig zum Sitzen verwendet.

Wasserspielbereiche

Wasser zieht Kinder und Erwachsene magisch an. Nur selten gibt es auf einem Spielgelände natürliches Wasser in Form eines Baches oder Grabens. Meist muss das Wasser künstlich auf den Spielplatz gebracht werden. Dabei sollte

Verwendete Literatur

- Beltzig Günter, *Kinderspielplätze mit hohem Spielwert - planen, bauen, erhalten Augsburg 1990. Augustus Verlag*
- Hohenauer Peter, *Spielplatzgestaltung - naturnah und kindgerecht, 1995.*
- Meier Daniel, *Spiel-Info, Zürich 1995. Verlag Pro Juventute*
- Oberholzer Alex/ Lore Lässer, *Gärten für Kinder. Stuttgart 1991. Ulmer Verlag*
- Wagner Richard, *Naturspielräume gestalten und erleben. Münster 1995. Ökotopia Verlag*

3.3 Spielgeräte

ALLGEMEINES ZU SPIELGERÄTEN

„Spielplätze sind ebene Flächen, auf welchen Spielgeräte aufgestellt werden!“

Diese weitverbreitete Meinung führt dazu, dass Spielgeräte oft die einzige Ausstattung eines Spielplatzes bilden. Spielgeräte sind tatsächlich wichtige Bestandteile eines Spielgeländes, aber genauso wichtig ist ein vielfältiges und reich strukturiertes Gelände.

Spielgeräte sind vor allem dort wichtig, wo viele Kinder zur gleichen Zeit einen Spielplatz frequentieren (z. B. in der Stadt). Sie können einen großen „Spieldruck“ aufnehmen und einen Ausgleich für mangelnde Bewegungsmöglichkeiten bilden.

VORGANGSWEISE BEI DER BESCHAFFUNG VON SPIELGERÄTEN

Auswahl von Spielgeräten

Das Angebot an Spielgeräten ist groß. Der finanzielle Rahmen für die Spielplatzgestaltung einerseits und die Vorstellungen der Planungsgruppe, des Planers und der Kinder (soweit sie in die Planung einbezogen wurden) andererseits legen in der Regel bereits in der Planungsphase die Anzahl und Art der Spielgeräte fest.

Entscheidung: Firmen - Selbstbau

Eine Frage, die sich immer wieder stellt, ist die Entscheidung, ob die Spielgeräte gekauft oder selbst gebaut werden sollen. Grundsätzlich ist jedes Spielgerät einer renommierten Firma geprüft und entspricht den Sicherheitsvorschriften. Vom Selbstbau ist daher eher abzuraten, da hierfür genaue Fachkenntnisse erforderlich sind. Die Erfahrung zeigt immer wieder, dass selbstgebaute Spielgeräte meist große Sicherheitsmängel aufweisen. Werden Spielgeräte selbst gebaut, sollten sie auf alle Fälle vom TÜV abgenommen werden, damit von vornherein die sicherheitstechnischen Anforderungen erfüllt werden.

Ein anderer Aspekt jedoch ist, dass viele einfache Spielelemente aus natürlichen Materialien den gleichen oder ähnlichen Spieleffekt bewirken wie Spielgeräte, sodass vielfach auf Spielgeräte verzichtet werden kann.

Auswahl der Firma

Weiß man dann, welche Spielgeräte angekauft werden sollen, steht man immer noch vor der Entscheidung, bei welcher Firma. Spielgeräte verschiedener Firmen sind sehr schwer miteinander vergleichbar. Jede Firma hat ihr eigenes Design, verschiedene Holzstärken und Holzarten werden verwendet.

Preisvergleiche bekommt man, indem verschiedene Angebote eingeholt werden, doch der beste Weg wird sicher sein, sich von jeder Firma Referenzanlagen anzuschauen.

Anschaffung von Spielgeräten

Werden die Spielgeräte gekauft und geliefert, steht die Montage bevor. Auch hier gibt es mehrere Möglichkeiten: Je nach finanziellen Möglichkeiten der Käufer bieten die Firmen verschiedene Varianten von der gesamten Montage durch die Firma bis hin zum Baukastensystem, bei dem die Spielgeräte selbst an Ort und Stelle zusammengebaut und montiert werden, an.

Ein wichtiger Aspekt wird auch noch die Wartung der Spielgeräte sein. Verfügt der Spielplatzbetreiber nicht selbst über ausgebildetes Personal, so bieten die Spielgerätefirmen Wartungsverträge an.

Anleitungen von Spielgerätehersteller

Nach den ÖNORMEN EN 1176/Teil 1-7 und EN 1177 sind die Spielgerätehersteller verpflichtet, Anleitungen zur Installation, zur Wartung und zu den Inspektionsverfahren mitzuliefern. Diese Anleitungen sollten von Spielplatzbetreibern (Gemeinden, Wohnungsgenossenschaften) auf jeden Fall eingefordert werden (siehe auch Abschnitt: „Sicherheit auf Spielplätzen“).

Verwendete Literatur

- *Agde Georg/Beltzig, Günter/Nagel Alfred/Richter Julian, Sicherheit auf Kinderspielplätzen Wiesbaden 1996. Bauverlag*
- *Beltzig Günter/Richter Julian/Trätner Reinhard, Skizzen zu den Sicherheitsanforderungen. Info-Spiel. München 1991*
- *Beltzig Günter, Kinderspielplätze mit hohem Spielwert - planen, bauen, erhalten. Augsburg 1990. Augustus Verlag,*
- *Hohenauer Peter, Spielplatzgestaltung - naturnah und kindgerecht. Wiesbaden 1995. Bauverlag,*
- *ÖNORM EN 1176/Teil 1-7, Spielplatzgeräte*
- *ÖNORM EN 1177, Stoßdämpfende Spielplatzböden, sicherheitstechnische Anforderungen und Prüfverfahren*

3.4 Trendsportarten/-geräte auf Spielplätzen

In den letzten Jahren finden zusehends auch Trendsportarten Zugang zu Spielplätzen und hier vor allem zu Jugendfreizeittreffs. Beach-Volleyball-Plätze, Skateanlagen oder Streetballkörbe gehören heute bereits zur Grundausrüstung von Jugendbereichen. Aus diesem Grund wollen wir diesen Trendsportarten auch einen eigenen Abschnitt widmen.

Warum diese Entwicklung so ist, nämlich dass in letzter Zeit in vielen Gemeinden (oft sehr teure) Anlagen dieser Art errichtet werden, lässt sich nicht so einfach beantworten. Zum einen liegt es wahrscheinlich daran, dass diese Sportarten zur Zeit eben sehr aktuell sind und eine Gemeinde mit der Errichtung solcher Anlagen auf jeden Fall als fortschrittlich, aufgeschlossen und modern gilt. Zum anderen liegt es aber auch daran, dass mit der Errichtung solcher Anlagen grundsätzlich dem Bedürfnis von Jugendlichen entsprochen wird und die Jugend in den meisten Fällen sowieso eine stark vernachlässigte Gruppe in Sachen kommunaler Freiflächen darstellt.

Die aktuellsten Trendsportanlagen auf öffentlichen Spiel- und Freizeitflächen sind:

- *Beach-Volleyball-Plätze*
- *Skateranlagen*
- *Streetball-Plätze*
- *Kletterwände*

BEACH-VOLLEYBALL ANLAGEN

Beach-Volleyball ist eine Sonderform von Volleyball und erfreut sich an den Sandstränden der USA und vieler anderer Länder großer Beliebtheit. Nun sind sie auch bei uns immer häufiger in Freizeitanlagen zu finden. Zur Errichtung ist zu sagen, dass Beach-Volleyball Anlagen einen bestimmten Schichtaufbau von unten nach oben benötigen, damit eine gute und ständige Entwässerung gewährleistet ist. Außerdem sollte eine spezielle Sandmischung verwendet werden, damit der Sand immer locker bleibt und sich nach Regen nicht verfestigt. Gerade im städtischen Bereich bildet auch die Umzäunung einen wichtigen Punkt, da es sonst leicht zu Problemen mit Hunde(besitzern) kommen kann.

- Aufbau (von unten nach oben):
 - 20-30 cm Schotterschicht (Körnung mindestens 70 mm)
 - 40 cm Quarzsand: Körnung 0,1-1,0 mm
 - löslicher Kalkanteil <2%
 - abschlämbbare Teile <0,5%
- Fläche: 9x18 m (Spielfeld)
 - mindestens 3 m freier Streifen an jeder Seitenlinie
 - mindestens 4 m freier Streifen an jeder Stirnlinie

Der für Beach-Volleyball Anlagen benötigte Sand wird mittlerweile von manchen Kieswerken auch geliefert.

SKATERANLAGEN

Die wohl augenscheinlichste Trendsportart in unserer Gegend bilden Skateranlagen. Sie sind der Treffpunkt für Jugendliche. Skateranlagen sind „in“, das sieht man schon daran, dass es praktisch keine Spielgeräteherstellerfirma mehr gibt, welche nicht Skateranlagen anbietet.

Grundsätzlich können Skateranlagen sowohl mit Skateboards als auch mit Inline-Skates benutzt werden. Es gibt für Skateranlagen viele verschiedene Elemente (z.B. Half-Pipe, Jump-Ramp, Fun-Box, Slides), die beliebig



kombinierbar sind. Die einzelnen Elemente können entweder am Platz fix befestigt sein aber auch mobil bleiben, was wiederum den Benützern die Möglichkeit für ständig neue Varianten und Kombinationen liefert. Ein nicht unwesentliches Kriterium bildet das Material, aus dem die Skateranlagen konstruiert sind. Das Angebot reicht von Holz und Edelstahl über Acryl-Beton bis hin zu Quarz-Kunststoffbelag. Die Materialien müssen den Anforderungen durch die Benutzung entsprechen, sie müssen witterungsbeständig und vor allem lärmarm sein. Gerade letzteres ist nicht zu unterschätzen, da durch die Benutzung ein gewisser Lärmpegel entstehen kann, was wiederum nicht selten zu Konflikten mit Anrainern führt.

Für eine Gemeinde sind daher folgende Kriterien für die Errichtung einer Skateranlage ausschlaggebend:

- *Standort der Anlage*
- *Bedürfnisse von Seiten der Jugendlichen*
- *Finanzielle Möglichkeiten*

Skateranlagen werden, wie schon vorher erwähnt, von fast allen Spielgeräteherstellern angeboten. Die Kosten sind relativ hoch,

sodass auch immer wieder einzelne Elemente im Selbstbau hergestellt werden. Dem ist grundsätzlich nichts entgegenzustellen, sofern die entsprechenden Vorschriften eingehalten werden bzw. die Anlage vor Betrieb abgenommen wird. Es wäre auch zu überlegen, ob nicht mehrere Gemeinden eine gemeinsame Skateranlage errichten.

Ein interessanter Aspekt ist auch, dass, wenn die Skateranlage einmal in Betrieb ist, meist von den Jugendlichen selbst eigene „Benutzerregeln“ aufgestellt werden. Diese funktionieren in der Praxis recht gut und gewährleisten auch eine reibungslose gemeinsame Benutzung von Inline-Skatern und Skateboardern.

STREETBALL BEREICHE

Streetball ist eine Sonderform von Basketball, bei der es nur einen Korb gibt, auf den von beiden Mannschaften gespielt wird. Der Name kommt daher, dass dieser Sport in seinem Ursprungsland USA auf Strassen und Hinterhöfen gespielt wird.

Bei der Errichtung von Streetball Anlagen sind zwei Kriterien wichtig:

- der Standort
- der Hartplatz

Eine genaue Überlegung des Standortes ist deshalb wichtig, da bei Streetball Bereichen durch das Trippeln mit dem Ball ein gewisser Lärmpegel entstehen kann.

Der Hartplatz stellt deshalb ein wichtiges Kriterium dar, da er die meisten Kosten verschlingt. In der Praxis stellt sich daher oft die Frage, ob nicht bestehende Hartplätze (zB. leere Asphaltflächen) dafür genutzt werden sollten. Eine Alternative bieten auch wassergebundene (Schotter-)Decken, aber von der Wirkung her ist natürlich Asphalt oder Beton besser.



KLETTERWÄNDE

Kletterwände (free climbing) gehören ebenfalls zu den Geräten, welche zusehends im Trend liegen. Freistehende Kletterwände gibt es sowohl für Kinder als auch Jugendliche. Auch bei diesen Spiel-/Sportgeräten gibt es bereits eine breite Angebotspalette von Seiten der Spielgerätehersteller.

3.4 Normen und Sicherheit

A) GRUNDSÄTZLICHE GEDANKEN ZU NORMEN UND SICHERHEIT

Zur Situation

Kinder lieben Risiko und Abenteuer, auf dem Spielplatz sollte daher das „Abenteuer“ miteingeplant werden

Bei der Planung und Gestaltung naturnaher Spielräume für Kinder stellt sich immer wieder die Frage, wie weit die Freiheit und Kreativität gehen kann, damit ich ein interessantes und erlebnisreiches Spielgelände schaffe und mich dennoch im Rahmen der erlaubten Möglichkeiten (sprich Normen und Gesetze) bewege. Der Konflikt zwischen Erlebnis und Abenteuer auf der einen Seite und dem Einhalten von Vorschriften (Normen, Gesetze) auf der anderen Seite scheint zu einer Art „Gratwanderung“ für Planer, Errichter und Betreiber von Spielflächen (öffentliche Spielplätze, Kindergärten, Wohnanlagen) zu führen.



Diese „Gratwanderung“ wird noch dadurch verstärkt, dass von gewissen Seiten aus wirtschaftlichen Interessen oft bewusst Angst geschürt wird, indem Normen und die damit verbundenen Haftungsfragen bei der Gestaltung von Spielräumen in den Mittelpunkt gerückt werden. Die Angst vor den möglichen Konsequenzen bei Unfällen führt dazu, dass „sichere“ Spielflächen errichtet werden, nur bleiben dabei aber die Fantasie und Kreativität leider meistens auf der Strecke. Der Mut, etwas Neues auszuprobieren geht verloren, und das Ergebnis sind nicht selten ebene Flächen, auf denen wahllos Spielgeräte mit den nötigen Sicherheitsabständen verteilt sind.

Sind somit „konventionelle“ Spielflächen ein Kniefall vor den Normen? Nicht nur, denn ebene Flächen mit einigen Spielgeräten sind auch die mit Abstand bequemsten

Lösungen für uns Erwachsene. Es ist die sicherste und einfachste Art, Spielräume zu gestalten! Was wir dabei vergessen, ist, dass wir mit dieser Art von Gestaltung zwar garantiert den Vorschriften gerecht werden, jedoch auf die Bedürfnisse der Kinder wenig eingehen.

Es ist daher wichtig, dass wir Planer, Errichter und Betreiber uns mit den Normen auseinandersetzen, damit wir ihren Sinn und den Hintergrund, warum sie geschaffen wurden, verstehen. Dieses Kapitel soll einen Beitrag dazu liefern.

Kinder brauchen Abenteuer

Eine wesentliche Funktion des Spiels – neben vielen anderen - ist es, zu lernen, Gefahren zu erkennen, sie abzuschätzen und damit umzugehen. Wenn wir „sichere“ Spielflächen gestalten, nehmen wir damit den Kindern die Chance, ihren Mut zu erproben oder ihre Angst überwinden zu können.

Kinder haben auch ein Recht auf Abenteuer. Abenteuer lassen sich aber am besten dort erleben, wo es Natur gibt, unerforschte Plätze und Winkel, „gefährliche“ Situationen und viel Abwechslung. Wenn wir Spielräume für Kinder schaffen, ist es daher wichtig, dass wir das Abenteuer „miteinplanen“.

Gefahren müssen erkennbar sein

Wie schafft man es nun, Gärten zu gestalten, welche die ganze Bandbreite möglicher Lernerfahrungen beinhalten und gleichzeitig ausreichende Sicherheit für Kinder gewährleisten?

Der wesentliche Punkt ist, dass wir zwischen erkennbaren und nicht erkennbaren Gefahren und Risiken unterscheiden müssen!

Ein beliebtes naturnahes Spielelement ist z.B. ein Balancierbaum, der über einen Graben gelegt ist. Ein Kind kann das Risiko abschätzen, wenn es auf diesem Balancierbaum über den Graben geht. Dieses Risiko abzuschätzen, sich zu überwinden und auf dem Baum über den Graben zu balancieren, ist eine wichtige Erfahrung für ein Kind. Gewolltes Risiko (aber kein unnötiges Risiko!) erhöht somit den Spielwert wesentlich. Anders verhält es sich bei versteckten Gefahren. Eine Bodenkante, ein schwingender Schaukelsitz oder vorstehende Teile von Spielgeräten (Stangen, Rohre, Schrauben,..) können für ein Kind eine unvermutete Gefahr bedeuten, auf die es nicht vorbereitet ist. Diese versteckten Gefahren müssen bei der Planung, beim Bau und beim laufenden Betrieb vermieden bzw. verhindert werden!

Die Normen und ihre Berechtigung

Die häufigsten Gefahrenquellen auf Spielflächen sind Sturzmöglichkeiten, Stöße durch Schaukeln, Quetsch- und Scherrstellen sowie vorstehende Teile, Fang-, Einzugs- und Klemmstellen (vgl. Agde, Nagel, Richter: „Sicherheit auf Kinderspielplätzen“).

Um diese Gefahren zu „entschärfen“, wurden Normen geschaffen. Normen sind Erkenntnis- und Erfahrungswerte. Ziel der Normen ist es, einen möglichst sicheren Spielbereich zu schaffen, der dabei jedoch nichts von seinem Spielwert verlieren sollte.

Normen haben die Aufgabe, Kinder vor versteckten Gefahren zu schützen, vor Gefahren, welche sie nicht sehen oder abschätzen können.

Spätestens hier werden wir feststellen, dass Normen und Sicherheitsvorschriften sich ohne weiters mit der Gestaltung von erlebnisreichen und interessanten Spielplätzen vereinbaren lassen und sie schränken uns auch nicht wirklich ein. Normen und Sicherheitsvorschriften bilden den „Rahmen“, in dem wir uns bewegen können, innerhalb dieses Rahmens haben wir aber genug Freiheiten.

Pflanzen

Da dieses „Thema“ stets aktuell ist, möchten wir auf ein paar grundlegende Dinge hinweisen.

Es wird immer wieder vor möglichen Vergiftungen der Kinder durch Pflanzen gewarnt. Generell ist dazu zu sagen, dass eine Einteilung in „giftig“ und „ungiftig“ nicht möglich ist, schon alleine aus dem Grund, weil jeder Experte darunter etwas anderes versteht. Es kommt auch wesentlich auf die Menge und auf den Reifezustand der von den Kindern gegessenen Früchte an. Ein reifer Apfel zum Beispiel kann bedenkenlos gegessen werden, in unreifem Zustand ist er jedoch nicht zu empfehlen.

Wegen ihres verlockenden Aussehens und Giftigkeitsgrades muss auf folgende Gehölze auf dem Spielplatz verzichtet werden:

- Efeu-Strauch (*Hedera helix „arborescens“*)
- Eibe (*Taxus baccata*)
- Echter Goldregen (*Laburnum anagyroides*)
- Heckenkirsche (*Lonicera*-Arten)
- Kirschlorbeer (*Prunus laurocerasus*)
- Kreuzdorn (*Rhamnus*-Arten)
- Sadebaum, niedriger Wacholder (*Juniperus sabina*)
- Pfaffenhütchen (*Euonymus europaea*)
- Seidelbast (*Daphne mezereum*)
- Stechpalme (*Ilex aquifolium*)
- Waldholunder (*Sambucus racemosa*).

Wichtiger jedoch ist, den Kindern möglichst früh beizubringen, welche Pflanzen(teile) Gefahren in sich bergen können.

Abschlussgedanken

Sicherheit bildet einen wichtigen Aspekt bei der Gestaltung von Spielräumen. Sicherheit ist der Rahmen, in dem Spiel und Entfaltung möglich wird. Die Sicherheitsnormen helfen uns dabei, versteckte Gefahren zu verhindern.

Wir dürfen die Normen bei der Planung und Gestaltung aber nicht in den Mittelpunkt unserer Überlegungen stellen. Sie sind für uns in erster Linie eine Unterstützung, damit wir den Rahmen für eine ausreichende Sicherheit schaffen können.

Es sind unsere Kinder, für die wir naturnahe und erlebnisreiche Spielräume schaffen. In ihrem Interesse muss bei der Gestaltung von Spielräumen daher immer der Grundsatz gelten:

„Spielwert, soviel wie möglich, Sicherheit, gerade soviel wie notwendig“ (Richter 1994)

B) WAS MUSS ICH ALS PLANER, ERRICHTER UND BETREIBER ZUM THEMA „SICHERHEIT AUF SPIELPLÄTZEN“ ALLES WISSEN?

a) Es gibt gesetzliche Rahmenbedingungen rund um die Spielplatzgestaltung

• VERKEHRSSICHERUNGSPFLICHT

Öffentliche Spielbereiche unterliegen der Verkehrssicherungspflicht durch den Betreiber.

Der Betreiber einer Spielfläche muss alle davon ausgehenden Gefahrenquellen ausschalten und die Anlage in einem verkehrssicheren und gefahrlosen Zustand erhalten.

Der Betreiber eines Spielgeländes haftet für die Betriebstüchtigkeit und Sicherheit der Anlage. Ein Schild mit dem Hinweis auf bestehende Gefahren oder dass „die Benützung auf eigene Gefahr erfolge“, schließt bei Unfällen, die bei der Benützung einer unsachgemäßen Anlage, geschehen, eine Haftung nicht aus.

Spielgelände, Schulhöfe und Kindergartenaußenanlagen sind öffentliche Einrichtungen und daher in der Regel über deren Träger haftpflichtversichert.

• NORMEN

„Normen sind Technische Regeln, deren Anwendung in Sicherheitsfragen empfohlen wird. Im übrigen besteht grundsätzlich Gestaltungsfreiheit.“ (Dr. Agde 1996). Normen legen Standards zur Sicherheit auf Spielplätzen fest.

Die folgende Auflistung bildet einen Überblick über die zur Zeit in Österreich geltenden Normen zum Thema Spielplatzgestaltung:

ÖNORM B 2607	Planungsrichtlinien für Spielplätze
ÖNORM EN 1176/Teil 1	Allgemeine sicherheitstechnische Anforderungen und Prüfverfahren
ÖNORM EN 1176/Teil 2-6	Zusätzliche besondere Anforderungen und Prüfverfahren für Schaukeln, Rutschen, Seilbahnen, Karussells und Wippperäte
ÖNORM EN 1176/Teil 7	Anleitung für Installation, Inspektion, Wartung und Betrieb
ÖNORM EN 1177	Stoßdämpfende Spielplatzböden, sicherheitstechnische Anforderungen und Prüfverfahren

Die ÖNORM EN 1176/Teil 1-7 sowie die ÖNORM EN 1177 sind europäische Normen, welche vom Europäischen Komitee für Normen (CEN) erarbeitet wurden. Österreich ist Mitglied der CEN und daher gelten diese Normen auch in unserem Land. Die ÖNORM EN 1176/Teil 1-7 und die ÖNORM EN 1177 ersetzen die bisherige ÖNORM S 4235.

Die Normen wenden sich an Planer, Spielgerätehersteller und Spielplatzhalter/Betreiber. Sie werden im Anschluss zuerst kurz allgemein vorgestellt, anschließend werden wir auf die Aspekte, welche vor allem für den Spielplatzhalter/Betreiber wichtig sind, noch genauer eingehen.

ÖNORM B 2607 Die ÖNORM B 2607 liefert die Richtlinien für die Planung von Spielplätzen. In dieser Norm finden wir Hinweise zur Festlegung des Standortes, zur Ausstattung von Spielplätzen, zu Abgrenzungen und einen Überblick über einzelne Spielbereiche und deren Gestaltung. Weiters gibt diese ÖNORM auch städtebauliche und raumplanerische Hinweise und fordert ein vernetztes Spielplatzsystem für Gemeinden. Die ÖNORM B 2607 weist auch immer wieder auf die Bedeutung von natürlichen Gegebenheiten und Elementen (Gelände, Sträucher, Böschungen) für das Spiel der Kinder hin und fordert unter anderem auch, vorhandene natürliche und für die Spielwelt des Kindes interessante Gegebenheiten, wie Wiese, Baum, Strauch, Bach, Brunnen, Hütte u. ä. zu erhalten und in die Planung einzubeziehen.

ÖNORM EN 1176/Teil1-7 Die ÖNORM EN 1176/Teil 1 beschäftigt sich mit allgemeinen sicherheitstechnischen Anforderungen an Spielgeräte (z. B. Anforderungen an Werkstoffe, Absturzsicherungen, Öffnungen, Fallraum, Fundamente, Zugänge), weiters mit Prüfverfahren, mit denen diese sicherheitstechnischen Anforderungen überprüft werden können und schließlich mit Informationen, die vom Hersteller/Vertreiber zur Verfügung gestellt werden müssen.

Grundsätzlich gilt diese Norm für Spielplatzgeräte auf öffentlichen Spielplätzen, in Kindergärten, in Schulen und auch im Privatbereich (z. B. Wohnhausanlagen), die für einzelne und gemeinsame Benutzung durch Kinder vorgesehen sind. Sie gilt nicht für Abenteuerspielplätze und schließt Geräte aus, die unter die Spielzeugrichtlinie fallen und somit als Spielzeug definiert sind.

Für Spielplatzhalter sind in erster Linie die „Informationen, welche vom Hersteller zur Verfügung gestellt werden müssen“ wichtig. Diese beinhalten eine allgemeine Produktinformation, Informationen zur Installation und schließlich Informationen für die Inspektion und Wartung. Zu diesem Thema gibt es noch einen eigenen Normenabschnitt (ÖNORM EN 1176/Teil 7).

Die **ÖNORM EN 1176/Teil 2-6** geht zusätzlich auf sicherheitstechnische Anforderungen an bestimmte Spielgerätegruppen (Schaukeln, Rutschen, Seilbahnen, Karussells und Wippgeräte) ein. Die Abschnitte 2-6 sind in erster Linie für Spielgerätehersteller wichtig.

Die **ÖNORM EN 1176/Teil 7** liefert Anleitungen für die Installation, Inspektion, Wartung und Betrieb von Spielplatzgeräten bzw. Spielplätzen. Die Kenntnis dieses Normenabschnittes ist für Spielplatzbetreiber daher unbedingt zu empfehlen.

Zur Installation schreibt die Norm, dass sie betriebssicher und nach Anleitung der Hersteller erfolgen soll.

Die Wartung der Geräte soll nach Anleitung der Hersteller erfolgen und folgende Inspektionen umfassen:

- visuelle Routine-Inspektion
- operative Inspektion
- jährliche Hauptinspektion

Weiters liefert dieser Normenteil Empfehlungen für den Betrieb (Personal, Dokumentation, allgemeine Sicherheitsempfehlungen)

ÖNORM EN 1177

Diese ÖNORM beschäftigt sich mit Böden auf Spielplätzen und liefert sicherheitstechnische Anforderungen für Böden, welche eine Stoßdämpfung erfordern. Weiters gibt diese Norm, (wie schon die ÖNORM EN 1176/Teil 1) einen Überblick über Informationen, welche vom Hersteller oder Lieferanten zur Verfügung gestellt werden müssen und beschreibt Prüfverfahren für die Böden.

Grundsätzlich soll bei einer freien Fallhöhe ab 60 cm ein stoßdämpfender Boden vorhanden sein, wobei Rasen und Oberboden bei entsprechender Wartung bis 1 m freie Fallhöhe als Fallschutz entsprechen.

Die folgende Tabelle, die im Anhang dieser Norm angeführt wird, liefert Beispiele für üblicherweise verwendete stoßdämpfende Bodenmaterialien und ihre Schichtdicke in Abhängigkeit von der kritischen Fallhöhe. Gefrorene Materialien sind dabei jedoch nicht berücksichtigt!

BODENMATERIAL	BESCHREIBUNG DER KORNGROSSE	MINDESTSCHICHTDICKE IN CM	MAX. FALLHÖHE IN CM
Oberboden, Rasen			bis zu 100 cm
Holzschnitzel	5-30 mm	30 (+20 cm) die zusätzlichen 20 cm ergeben sich durch den Wegspieeffekt	bis zu 300 cm
Rindenmulch	20 bis 80 mm	30 (+20 cm)	bis zu 300 cm
Sand 0,2-2 mm	30 (+20 cm)	bis zu 300 cm	
Kies 2-8 mm	30 (+20 cm)		bis zu 300 cm
andere Bodenmaterialien		wie nach HIC geprüft	kritische Fallhöhe wie geprüft

*Beispiele für üblicherweise verwendete stoßdämpfende Bodenmaterialien mit zugeordneten kritischen Fallhöhen
(Quelle: Urticic V./ Wocelka A/ Streyhammer R., Spielen? – aber sicher!)*

• GESETZLICHE BESTIMMUNGEN IN OBERÖSTERREICH

OÖ Kinder und Jugendspielplatzgesetz (1981)

Das OÖ Kinder- und Jugendspielplatzgesetz fordert, dass jede Gemeinde für die Errichtung von öffentlichen Kinder- und Jugendspielplätzen zu sorgen hat. Diese sind auch in den Flächenwidmungs- und Bebauungsplänen auszuweisen.

In jeder Gemeinde muss es mindestens einen Spielplatz geben. In Gemeinden mit mehr als 5.000 Einwohnern muss pro zusätzliche 5.000 Einwohner ein weiterer Spielplatz errichtet werden. Die Fläche soll mindestens 1.000 m² betragen.

Das Gesetz liefert auch Anforderungen an die Planung (z. B. Ausnützung der vorhandenen Geländeformationen, Einbeziehung von Wiesen, Bäume, Sträucher, Bäche, usw. in die Planung) und an die Versorgung mit sanitären Anlagen, Trinkbrunnen und Waschgelegenheiten. Weiters gibt das Gesetz Hinweise zur Ausgestaltung einzelner Spielbereiche.

Das OÖ Kinder- und Jugendspielplatzgesetz weist auch daraufhin, dass Spielplätze, welche nach den Bestimmungen dieses Gesetzes errichtet werden, vom Land nach Maßgabe der finanziellen Mitteln gefördert werden.

OÖ Bautechnikverordnung (1997)

In Oberösterreich gibt es seit 1997 in der Bauordnung einen eigenen Abschnitt zum Thema Kinderspielplätze (OÖ Bautechnikverordnung: §16a Kinderspielplätze). Dieses verlangt, dass Spielplätze auf dem Bauplan ausgewiesen werden müssen und macht Angaben zu Größe und Entfernung des Spielplatzes von den zugeordneten Wohnungen. Weiters verlangt das Gesetz, dass die Wegverbindungen zum Spielplatz möglichst gefahrlos sein sollten und dass der Spielplatz nach außen hin – wenn notwendig – abzusichern ist. Bezüglich Planung und Gestaltung verweist das Gesetz auf die geltenden Spielplatznormen. Schließlich macht das Gesetz noch Hinweise zur Reinigung und Wartung (z. B. jährliche Auswechslung des Sandes)



RESÜMEE

Verkehrssicherungspflicht und Normen sind sehr wichtig bei gesetzlichen Haftungsfragen, die nach einem Unfall entstehen können. Denn bei einer Klage gegen den Betreiber eines Spielgeländes bei einem Unfall, überprüft das Gericht, ob die Einrichtungen den „geltenden Regeln der Technik“ entsprochen hat bzw. ob die Aufsichtspflicht vernachlässigt wurde.

b) Wichtige Aspekte für den Spielplatzbetreiber bei der Errichtung von Spielplätzen

• IN DER PLANUNGSPHASE

Wenn eine Gemeinde oder eine Wohnungsgesellschaft beabsichtigt, einen Spielplatz zu errichten, wäre es von Vorteil, wenn sie einen erfahrenen und qualifizierten Planer mit den Planungsarbeiten beauftragen würden. Ein Fachmann hält sich in der Regel an die bestehenden Normen und Sicherheitsvorschriften, empfehlenswert ist jedoch, dass der Auftraggeber darauf ausdrücklich im Auftragschreiben hinweist.

• BEIM KAUF VON SPIELGERÄTEN

Spielgeräte sollten grundsätzlich nur von renommierten (Spielgeräte)Firmen angekauft werden (siehe auch Kapitel 3.3 Spielgeräte). Die gekauften Spielgeräte müssen der ÖNORM EN 1176/1-7 entsprechen. Darauf sollte am besten bereits im Ausschreibungstext hingewiesen werden.

Nach den ÖNORMEN 1176/1-7 und 1177 müssen Spielgerätehersteller Anleitungen zur richtigen Installation, zur Wartung und zu den einzelnen Inspektionsverfahren beim Verkauf von Spielgeräten mitliefern. Für Spielplatzbetreiber empfiehlt es sich daher, diese Informationen beim Kauf von Spielgeräten unbedingt miteinzufordern.

• HINSICHTLICH BÖDEN UND FALLSCHUTZ

Dieser Aspekt soll noch einmal gesondert hervorgehoben werden, da die Erfahrung zeigt, dass gerade mit diesem Thema noch sehr sorglos umgegangen wird. Grundsätzlich muss bei jedem Spielgerät auch der entsprechende Fallschutz (=stoßdämpfender Boden) vorgesehen werden. Auch hier muss laut ÖNORMEN der Spielgeräteherzeuger die nötigen Informationen mitliefern. Diese sollte der Spielplatzbetreiber (so wie auch alle anderen Anleitung von seiten der Spielgeräteherzeuger) unbedingt einfordern. Weiters möchten wir in diesem Zusammenhang auch auf die Tabelle im Abschnitt ÖNORM 1177 hinweisen, welche für die Praxis eine gute Hilfestellung leisten kann.

Es gibt jedoch bezüglich „Fallschutz im Winter“ keine eindeutige Regelung bzw. Lösung!

Vor der Inbetriebnahme des Spielgeländes ist es ratsam, dieses überprüfen zu lassen. Dabei werden die Spielgeräte bzw. Spielgerätekombinationen und die Bodenbeschaffenheit auf Sicherheitskriterien wie Fallhöhe, Benutzungsbereich oder Sicherheitsbereich überprüft.

Durchführung:

- TÜV (Technischer Überwachungsverein)
- gerichtlich beeidigte Sachverständige (Gutachter)
- Ziviltechniker (Gutachter)
- befugte Personen von Spielgerätefirmen

Wenn Spielgeräte selbst gebaut werden, sollten sie überprüft werden lassen, damit diese den Anforderungen der ÖNORMEN entsprechen. Dies kann bereits in der Planungsphase geschehen. Eignungsprüfungen sind laut ÖNORM von staatlich autorisierten Prüfanstalten (z. B. TÜV) durchzuführen.

C) WICHTIGE ASPEKTE BEIM BETRIEB DES SPIELPLATZES

Der Betreiber eines Spielgeländes ist für die Betriebstüchtigkeit und Sicherheit seines Spielplatzes verantwortlich und muss daher Maßnahmen treffen, um dies gewährleisten zu können. Diese Maßnahmen umfassen unter anderem die regelmäßige Inspektion, Wartung Überprüfung und Instandsetzung.

Die ÖNORM 1176/Teil 7 behandelt dieses für den Betreiber sehr wichtige Thema.

Mehrere Fragen sind für Spielplatzbetreiber dabei von essentieller Bedeutung:

- Wann bzw. wie oft muss ein Spielgelände kontrolliert bzw. inspiziert werden?
- Welche Arten der Inspektionen gibt es?
- Wer kann/darf diese Inspektionen durchführen?

Grundsätzlich sollte die Inspektion und Wartung von Geräten und Geräteteilen lt. ÖNORM nach den Anleitungen des Herstellers erfolgen, im Folgenden sieht die ÖNORM folgende Inspektionen vor:

Visuelle Routine-Inspektion (mindestens wöchentlich)

Diese Kontrolle wird mindestens wöchentlich (bei stark beanspruchten Spielplätzen auch täglich) durchgeführt und soll alle offensichtlichen Gefahrenquellen und Beschädigungen, die sich aus der regelmäßigen Benutzung des Geländes ergeben, feststellen. Dazu gehören: zerbrochene Flaschen, Beschädigung der Geräte, freigelegte Fundamente,

Durchführung: • kann durch Mitarbeiter (z. B. Gärtner, Hausmeister) erfolgen

Operative Inspektion (Intervall von ein bis drei Monaten)

Diese Kontrolle sollte mindestens zweimal in der „Spielsaison“ durchgeführt werden und geht im Gegensatz zur reinen Sichtprüfung bereits ins Detail. Ihre Aufgabe ist, den Verschleiß der Geräte festzustellen. Dazu gehören: Ketten, Seile, Metallverbindungen, Absturzsicherungen, Bodenverankerungen,... Über diese Prüfung sollten Aufzeichnungen gemacht werden.

Durchführung: • kann durch fachkundige „in Sachen Spielplatz „ erfahrene Personen erfolgen.

Jährliche Hauptinspektion

Diese ist die aufwendigste und wichtigste Prüfung, die einmal pro Jahr durchgeführt werden muss. Sie erfolgt durch eine fachkundige Person, die den ganzen Spielplatz komplett unter die Lupe nimmt, um so alle Sicherheits-, Hygiene und Abnutzungsmängel festzustellen und an die Zuständigen weiterzuleiten. Über die Prüfung sind Aufzeichnungen zu führen und vom Prüfer zu unterschreiben.

Durchführung: • TÜV (Technischer Überwachungsverein)
• gerichtlich beeidigte Sachverständige (Gutachter)
• Ziviltechniker (Gutachter)
• befugte Personen von Spielgerätefirmen

Zusätzliche Empfehlungen

INSPEKTIONSPLAN FÜR JEDEN SPIELPLATZ

Die ÖNORM 1176/Teil 7 empfiehlt auch, für jeden Spielplatz einen Art „Inspektionsplan“ zu erstellen, der die Angaben der Spielgerätehersteller sowie die lokalen Gegebenheiten berücksichtigt und nach dem die Inspektion durchgeführt wird.



HINWEISE ZUM PERSONAL

Das Personal, welche die Inspektionen und die damit verbundenen Reparaturen durchführt, sollte eine entsprechende Befähigung haben. Zu diesem kann auch eine entsprechende Ausbildung erforderlich sein.

DOKUMENTATION

Von allen Arbeiten bezüglich Inspektion, Wartung und Reparaturen sollten unbedingt Aufzeichnungen geführt werden. Diese können im Falle eines Unfalles für einen Spielplatzbetreiber als Nachweis für eine regelmäßige Betreuung der Spielplätze große Dienste leisten.

D) SANIERUNG VON BESTEHENDEN SPIELPLÄTZEN

Die ÖNORMEN 1176/1-7 und 1177 sind seit 1. 1. 1999, manche davon zum Teil bereits seit 1997 und 1998 in Kraft.

Sie gilt nicht rückwirkend für Spielplätze, welche vor dem 1. 11. 1998 errichtet wurden. Jedoch müssen Spielgeräte, welche gefährliche Mängel aufweisen, saniert werden.

Als gefährliche Mängel gelten:

- *Einzugsstellen beim Einsatzbereich von Rutschen, bei Feuerwehrstangen, bei Dächern, die weniger als 1 m von einem Handlauf entfernt sind, und*
- *Fangstellen für den Kopf, insbesondere bei flexiblen Öffnungen (Kletternetz) und Leitern mit Sprossenabständen zwischen 12 und 20 cm.*

Verwendete Literatur

- *Agde Georg/Beltzig, Günter/Nagel Alfred/Richter Julian: Sicherheit auf Kinderspielplätzen, Wiesbaden 1996. Bauverlag*
- *Beltzig Günter/Richter Julian/Trätner Reinhard, Skizzen zu den Sicherheitsanforderungen. München 1991. Info-Spiel*
- *Landesgesetzblatt für OÖ, Nr. 25, 27. März 1997*
- *ÖNORM EN 1176/Teil 1-7, Spielplatzgeräte*
- *ÖNORM EN 1177, - Stoßdämpfende Spielplatzböden, sicherheitstechnische Anforderungen und Prüfverfahren*
- *ÖNORM B 2607, Spielplätze – Planungsrichtlinien, 1986*
- *Tagungsbericht, Symposium „Welchen Spielraum braucht die Zukunft“, Graz 1994*
- *Tagungsbericht, Symposium: „Spielplätze zwischen Vision und Wirklichkeit“, Wien, 1995*
- *Tagungsbericht, Symposium: „Vom Spiel-Platz zum Lebens-Raum“, Linz, 1996*
- *Urlicic Vesna/Wocelka Adolf/Streyhammer Reinhard, Spielen? – aber sicher!. BmfUK. Wien 1997*

4. BEISPIELE AUS DER PRAXIS

GRUNDÜBERLEGUNG ZU DIESEM KAPITEL:

Anhand von konkreten Beispielen soll aufgezeigt werden, wie verschiedene Projekte auch praktisch in die Tat umgesetzt werden können, welche Hürden dabei auftreten können, wie sie bewältigt werden, ... und wie einzigartig letztendlich jedes Projekt wieder ist, sodass eigentlich nie ein Pauschalrezept angeboten werden kann.

THEMEN:

Schulhofgestaltung der HS2 Tabor in Steyr - „Weg der kleinen Schritte“

Autor: Klaus Hanner – Lehrer und Initiator der Schulhofgestaltung

Spielgeländegestaltung in Andorf

Autor: DI Wolfgang Eder – ifau

Kindermitbestimmung bei der Wohnanlage Birkenstraße

Autor: Peter Egg – ARGE Spielraum Tirol

KLAUS HANNER

Naturnahe Umgestaltung des Schulhofes der Hauptschule-2 Tabor in Steyr

CHRONOLOGIE EINER DYNAMISCHEN ENTWICKLUNGSSPIRALE

A. AUSGANGSSITUATION 1985

Unser **Schulkomplex**, bestehend aus 2 Volksschulen, 2 Hauptschulen und einem gemeinsamen Turnsaaltrakt wurde 1967 am damaligen Stadtrand von Steyr mitten im Grünen errichtet. Die Anlage galt zum Zeitpunkt der Errichtung von der Konzeption her als „Musterschulbau“. Jedem Schultrakt wurde auch ein eigener, annähernd quadratischer Pausenhof zugeordnet, über dessen vierte, offene Seite man auf die umliegenden



Bild links: Unser Schulhof im August 1970. So sah er auch noch 1985 aus. Nur die Trauerweiden hatten schon dickere Stämme. Die Baumkronen wurden aber alle paar Jahre radikal bis auf die Stämme zurückgeschnitten.

Felder sehen konnte. Anfang der 80er Jahre wurde jedoch gleich neben der Schule ein großes Einkaufszentrum errichtet und die Aussicht auf die fernen Berge musste dem Blick auf eine gewaltige vierstöckige Möbelhausfassade weichen. Von dieser Fassade wird seither der Verkehrslärm der unmittelbar davor verlaufenden Hauptstraße gleich einem Schalltrichter verstärkt und Richtung Schule zurückgeworfen.

Die **Gestaltung der Schulhöfe** entsprach dem schlichten „Schönheitsideal“ der 60-er Jahre: eine große, pflegeleichte Betonplattenfläche, eingerahmt von Rasenstreifen, die von der Stadtgärtnerei regelmäßig gemäht und von den Schülern möglichst nicht betreten werden sollten.

Der Hof wurde nur an heißen Sommertagen in der großen Pause genutzt. Die Schüler durften dann auf den Betonplatten „im Kreis gehen“. Ganz selten war einmal eine Klasse im Zeichenunterricht draußen unter den Bäumen zu sehen. Unterricht im Freien war auf Grund des Verkehrslärms auch kaum möglich.

B. DIE ERSTEN SCHRITTE

1985/86

Angeregt durch einen Artikel in einer Fachzeitschrift, „phantasieren“ wir erstmals davon, wie wir unseren Schulhof für den Unterricht sinnvoll nützen könnten. Wir, das sind am Anfang bloß zwei Personen: eine sehr engagierte Biologielehrerin und ich selber.

Der **Istzustand** (Gebäude, Bäume, Sträucher, Plattenflächen etc.) des Schulgeländes wird mit Schülern **vermessen**, um einen maßstabsgetreuen **Plan** anfertigen zu können. Wir haben **Visionen** von Gemüsegarten, Kräuterbeeten, Naturhecken, einem Teich und einer Lärmschutzwand, die nötig wäre, um draußen neben der Hauptstraße auch unterrichten zu können. Eine Umsetzung dieser Ideen ist anfangs noch nicht möglich.

Giftstop! Als ersten Erfolg können wir trotzdem verbuchen, dass es uns gelingt, den Einsatz von Ameisengift und Unkrautvertilgungsmitteln im Schulhof sowie das ständige Zurückschneiden der Trauerweiden in der Hofmitte durch die Stadtgärtner zu stoppen.

Kräutergarten in Arbeit. Im Hintergrund die Klassen der Nachbarschule, die sich anfangs durch unsere Aktivitäten im Schulhof oft gestört fühlten. Mittlerweile wird unsere Präsenz im Hof schon als normal empfunden.

1987/88

Die Schulleitung ist für unsere Ideen sehr aufgeschlossen und unterstützt uns bei unseren ersten, anfangs noch recht zaghaften Versuchen, das Freigelände für den Unterricht zu nutzen und umzugestalten.

GEMAUERTER KRÄUTERGARTEN

Bisher haben die Schüler im Werkunterricht nur mit Miniaturziegeln aus Styropor gearbeitet. Erstmals verlagern wir Unterricht aus dem Werksaal ins Freie.

Schüler einer 1. Klasse mauern mit Begeisterung das komplizierte Gebilde mit richtigen Ziegeln und händisch gemischtem Mörtel. Werkzeuge und Materialien finanziert der Elternverein der Schule.

Wir sind aber noch recht vorsichtig: Um „Flurschäden“ und Ärger mit der Liegenschaftsverwaltung zu vermeiden, graben wir kein Fundament, sondern mauern auf einer Plastikfolie, die wir zum Schutz über die Betonplatten legen. Notfalls lässt sich dann rasch alles wieder restlos entfernen. (PS: Er existiert 10 Jahre später noch immer!)

In einer BE-Stunde hilft dann die ganze Klasse zusammen, um die von Eltern gespendete und mit einem Traktor in den Schulhof transportierte Erde einzufüllen. Das Gelingen unseres ersten Werkes und das sehr positive Echo bei Schülern, Eltern, Kollegen und Schulleitung gibt uns Energie für weitere Vorhaben.



GEMÜSEGARTEN

Nach Fertigstellung des Kräutergartens legt ein Kollege – selber ein leidenschaftlicher Hobbygärtner – mit Schülern einen Gemüsegarten an. Zwei Jahre später wechselt er leider an eine andere Schule und der Garten verwaist. Nachdem kein anderer Kollege mit einer Klasse die weitere Betreuung der Beete übernimmt, wird der Gemüsegarten später wieder aufgelassen und rückgebaut. (An seiner Stelle befindet sich heute eine Sitzmauer aus anderswo entfernten Betonplatten, Blütenstauden und eine Hecke mit pflegeleichten Ziersträuchern).

ANLAGE EINES FEUCHTBIOTOPS

Unser Ansuchen, im Schulhof ein Feuchtbiotop (Größe ca. 6 X 15 m) errichten zu dürfen, wird zwar genehmigt, aber nur unter der Bedingung, dass an den Magistrat keine finanziellen Forderungen gestellt werden. Wir haben damit grünes Licht für den ersten wirklich entscheidenden Eingriff im Schulhof. Mit einer Skizze vom geplanten Teich und einem „Bettelbrief“ an Firmen starten wir eine Spendenaktion zur Finanzierung des Projektes.

1988/89

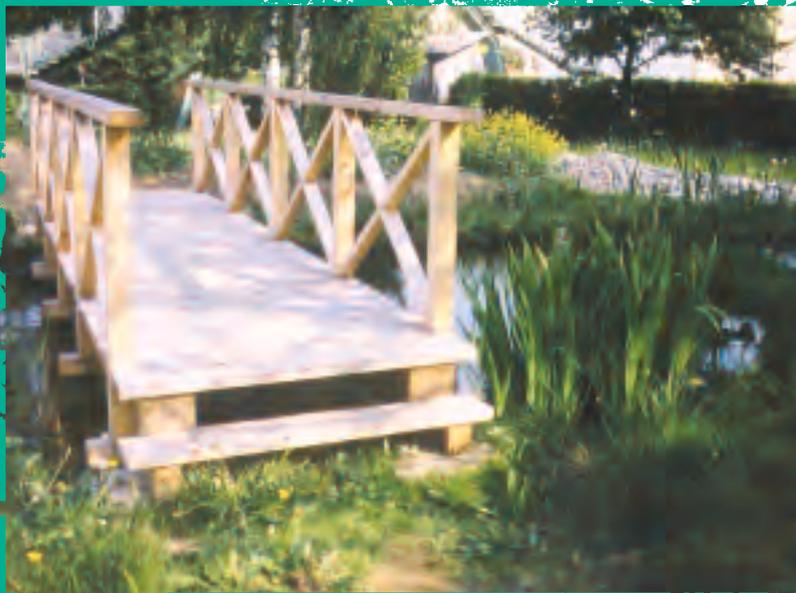
Bald nach Schulbeginn geht es los. Der Vater eines Schülers arbeitet bei einer Baufirma und baggert uns gratis die Teichmulde aus. Der Elternverein bezahlt die Teichfolie (ca. 4000.-) und mit den Spendengeldern kaufen wir die nötigen Gartenwerkzeuge. Nach Einbringen der Teichfolie werden mit den Schülern die Teichränder, die Teichhügel sowie die angrenzende Sumpfzone gestaltet. Im Frühjahr 89 erfolgt dann die Bepflanzung der Teichhügel mit heimischen Sträuchern, die wir fast alle von Kollegen und Schülern aus deren eigenen Gärten

Teich mit Brücke

gespendet bekommen. Durch den hohen Eigenleistungsanteil können die Gesamtkosten des Projektes sehr niedrig gehalten werden.

SPALIER FÜR KLETTERPFLANZEN

An einer langen, kahlen Wand an der Hofinnenseite errichten wir aus geviertelten Dachlatten ein Rankgerüst für Kletterpflanzen (Brombeere, Knöterich, Geißblatt, Klematis, Kletterrosen). Eigentlich möchten wir die Wand ja viel lieber mit Kletterpflanzen wie Efeu oder Veitsche direkt begrünen. Dies ist jedoch wegen der Befürchtung, dass die Mauer geschädigt wird, nicht möglich.



1989/90

FACHWERKBRÜCKE ÜBER DEN SCHULTEICH

Sie wird von einer 4. Klasse im Fach „Technisches Werken“ angefertigt. Dank unseres bisherigen erfolgreichen Einsatzes und mit Unterstützung durch den Bezirksschulrat können wir den Magistrat vom pädagogischen Wert unserer Arbeit überzeugen und zur Übernahme der Materialkosten in Höhe von 6000,- ÖS überreden.

C. KAMPF FÜR ERRICHTUNG EINER LÄRMSCHUTZWAND

Bei der bisherigen Arbeit im Schulhof hat sich bereits gezeigt, dass sinnvolles Unterrichten im Freien unter den gegebenen Umständen kaum möglich ist, da die Lärmbelastung durch die angrenzenden Hauptstraße extrem hoch ist. Wir sehen daher in der Errichtung einer Lärmschutzwand unser nächstes vorrangiges Ziel. Nach drei Jahren haben wir endlich dieses Ziel erreicht. In den Sommerferien 1992 wird eine 3 Meter hohe Lärmschutzwand aus Holzpaneelen errichtet.

1992/93

Zu Beginn des Schuljahres finden wir eine ganz neue, wesentlich verbesserte Situation im Schulhof vor. Der Verkehr vor der Schule ist nun nicht bloß akustisch, sondern vor allem auch optisch ausgegrenzt. Gleichzeitig erfahren wir, dass im Frühjahr 1993 im Hof der Nachbarschule endlich mit dem langgeförderten Werkzubau begonnen wird.

Unsere nunmehrige Überlegung: wenn die Baumaschinen schon im Nachbarhof stehen, dann können wir sie vielleicht auch für unser Vorhaben einsetzen. Wir haben jetzt die wahrscheinlich günstigste Voraussetzung für eine völlig neue Umgestaltung der Außenanlagen und reichen daher noch im November 1992 beim Umweltbildungsfond des Unterrichtsministeriums das Projekt „Schulhofgestaltung“ ein.

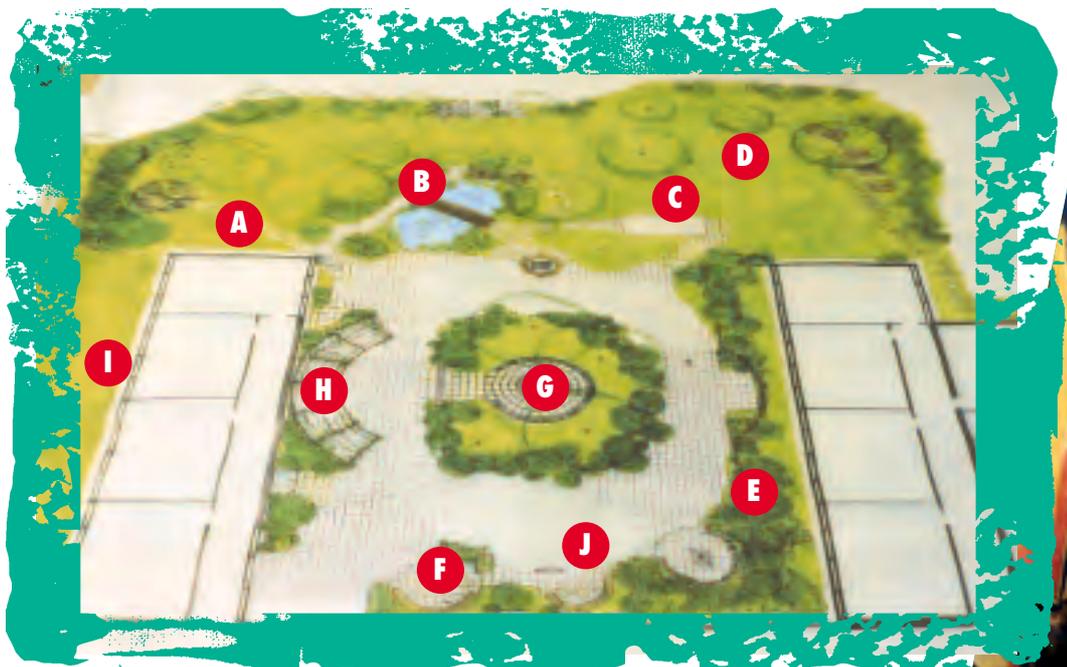
D. GROBKONZEPT FÜR DIE SCHULHOFUMGESTALTUNG

Ziel: Umgestaltung des mit Betonplatten „versiegelten“ Pausenhofes und der angrenzenden Freiflächen in einen naturnahen, für den Unterricht in vielen Fächern nutzbaren Lehr- und Lernbereich. Es sollen auch mehrere Klassen gleichzeitig ungestört draußen arbeiten können.

Planung: Um uns Lehrer für die eigentliche Unterrichtsarbeit freizuhalten, wollen wir die Projektplanung und -leitung von einem Landschaftsplaner (ifau) durchführen lassen. Von den eingereichten Projektkosten in der Höhe von öS 177.000,- werden vom Ministerium für genau fixierte Projektbereiche öS 33.000,- bewilligt. Leider nicht übernommen wird das Honorar für die professionelle Planung durch einen Fachmann. Für uns heißt dies: entweder wir versuchen die Honorarkosten über andere Sponsoren zu finanzieren oder wir machen die Planung selbst. Wir entscheiden uns für die zweite Variante.

Geplante Gestaltungselemente:

- A** Natur-Experimentierbereich
(Rasensitzkreis, Weidenzaun,
Weidenhaus, Benjeshecke,
Lehmgrube)
- B** Teich mit Sumpfzone und
Brücke (schon realisiert)
- C** Gartenhaus **D** Freiluftklasse
mit fixen Holzbänken und -
tischen **E** Sträucherhecke als
Sichtschutz zur Nachbarschule
- F** gemauerter Kräutergarten
(schon realisiert) **G**
Freiluftklasse unter den
Trauerweiden mit umgebendem
Sträucherring in der Hofmitte
- H** Pergola mit mobilen
Arbeitstischen **I** Obstgarten
mit vorwiegend alten
Obstsorten (schon realisiert)
- J** verschiedene
Sitzgelegenheiten



Aus einschlägigen Fachbüchern, Erfahrungsberichten von anderen Schulprojekten und in Gesprächen mit den „Experten“ vom Institut für Angewandte Umwelterziehung (ifau) holen wir uns das nötige Basiswissen. Um auch alle Kollegen über das Projekt zu informieren, sie zur Mitarbeit einzuladen und ihre Meinung zu den möglichen Umgestaltungsmaßnahmen zu erfassen, ersuchen wir sie, eine Fragebogen auszufüllen. Die Rückmeldungen sind durchwegs sehr positiv, jedoch hält sich die Bereitschaft zu aktiver Mitarbeit in Grenzen. Auf Grund der Fragebogenauswertung wird ein Grobkonzept und ein Plan zur Neugestaltung erstellt. Dieses Konzept wird dann im Rahmen einer eigenen Konferenz den Kollegen vorgestellt und einstimmig angenommen.

Finanzierung/Materialien: Sofort nach Erhalt der Unterstützungszusage des Umweltbildungsfond (Feb. 93) richten wir auch an den Magistrat Steyr einen Antrag um Unterstützung des Projektes. Am dringendsten scheint uns die Errichtung eines Gartenhauses mit entsprechend großem Geräteschuppen für die vielen Gartenwerkzeuge, für die wir bisher keinen geeigneten Verwahrungsplatz gefunden haben. Erste Gespräche finden im März statt. Aus budgetären Gründen können im laufenden Kalenderjahr aber leider keine finanziellen Mittel mehr zur Verfügung gestellt werden, jedoch wird uns die Zusammenarbeit und Mithilfe des Stadtbauamtes, der Stadtgärtnerei und des Städtischen Wirtschaftshofes zugesichert. Schon wenige Wochen später rollen die ersten Materialtransporte in den Schulhof. Wir legen in einem entfernten Winkel des Hofes neben der Lärmschutzwand ein richtiges Materialdepot an. Die gelieferten Pflastersteine, Natursteinplatten, Schotter-, Sand- und Kieshaufen werden für einige Jahre Arbeit reichen. Werkzeuge lassen wir uns von Baumärkten und Elternverein spenden bzw. borgen wir uns von der Stadtgärtnerei aus.

E UMSETZUNG DES KONZEPTE

Weg der kleinen Schritte

Wir betrachten die Schulhofumgestaltung als Langzeitprojekt, dessen Umsetzung sich über mehrere Jahre hin erstrecken wird. Dieser Weg hat viele wesentliche Vorteile:

- *leichter finanzierbar, weil sich die Gesamtsumme auf mehrere Jahre aufteilt*
- *wesentlich billiger bei Gestaltung mit den Schülern, weil teure Lohnkosten für Fremdfirmen wegfallen*
- *pädagogisch wertvoller, weil über viele Jahre hinweg mehr Schüler aktiv an der Umgestaltung beteiligt werden*
- *sehr hohe Identifikation der Schüler mit den selbstgebauten Elementen, daher auch*
- *keine mutwilligen Zerstörungen*
- *viele Möglichkeiten für praxisbezogene Unterrichtsgestaltung, Projektarbeiten*
- *zeitlich flexibler, weil weitgehend unabhängig von Fixterminen von Fremdfirmen*
- *kleine Schritte sind leichter organisierbar*
- *Möglichkeit für spontane Änderungen während der Realisierung, Einbindung der Kreativität der Schüler*
- *handwerkliche Fertigkeiten der Schüler werden geschult*
- *u.a.*

Realisierung der Teilprojekte

Die Umsetzungen der Gestaltungsmaßnahmen werden in Form von Projektarbeiten in den regulären Unterricht integriert. In erster Linie betrifft es natürlich die Fächer „Technisches Werken“ und „Biologie/Umweltkunde“. So sind etwa im Frühjahr 93 fallweise bis zu 6 verschiedene Werkgruppen an der Umsetzung der verschiedenen Projekte beteiligt.

Unverbindliche Übung „Schulhofgestaltung“

Seit dem Schuljahr 1993/94 biete ich aber unter dem Titel „Interessens- und Begabtenförderung“ an der Schule die Unverbindliche Übung „Schulhofgestaltung“ an. Ab diesem Zeitpunkt übernimmt nun diese Freifachgruppe die Hauptarbeit im Hof. Sie setzt sich aus Schülern der 2. und 3. Klassen zusammen. Gearbeitet wird immer Freitag nachmittags. Die wöchentlichen Doppelstunden werden zu 14-tägigen 4-Stunden-Blöcken zusammengefasst. Bei Schlechtwetter wird verschoben oder, so wie im Winter, im Werksaal gearbeitet.

Frühjahr/Sommer 1993

DOPPELTER RASENSITZKREIS MIT FEUERSTELLE

Aus Rasenziegeln, die wir in anderen Hofbereichen entfernen, weil dort ein Erdwall aufgeschüttet wird, „mauern“ wir einen Kreisring von ca. 45 cm Höhe und einem Außendurchmesser von 7 m. Auf diesem äußeren Sitzkreis können 30 Schüler bequem sitzen. Im Zentrum des Kreises graben wir eine Vertiefung mit ca. 3 m Durchmesser. In der Mitte zusätzlich eine Grube fürs Lagerfeuer. Im Innenring können weitere 15 – 20 Schüler sitzen (ideal für Kleingruppen!)



Die Freifachgruppe beim Würstelbraten im Rasensitzkreis

WEIDENFLECHTZAUN

Wir bekommen leider viel zu spät, und falsches Material (Trauerweidenschnitt, Birkenäste!) geliefert. Die Stecklinge wachsen nicht mehr an und vertrocknen. Im Jahr darauf schneiden wir uns die Weiden selber am Sportplatz ab. Diesmal wurzeln die Stecklinge, sie treiben aus.



SICHTSCHUTZHECKE MIT „BARFUSSPARCOUR“

Zu unserem Leidwesen sind die Klassen unserer Schule auf die starkfrequentierte Straße hin ausgerichtet, während die Klassen der Nachbarschule ihre Fensterfront auf unserer Schulhofseite haben. Wenn nun unsere Schüler draußen arbeiten, geht es nicht immer so leise zu, wie es wünschenswert wäre. So passiert es hin und wieder, dass sich Kollegen der Nachbarschule gestört fühlen. Deshalb wird als vorrangige Maßnahme eine Art Sichtschutzgürtel entlang der Fensterfront der Nachbarschule gefordert. Wir entfernen ein paar Reihen der erfreulicherweise nur in Sand verlegten Betonplatten und schichten diese zu bogenförmigen Sitzelementen auf. Schon am nächsten Tag werden sie von den Schülern in der großen Pause freudig benützt. Dahinter lassen wir einen unregelmäßigen Erdwall aufschütten, auf dem wir im folgenden Jahr verschiedene durchwegs heimische Blütensträucher pflanzen. Außerdem legen wir über den Hügel einen gewundenen Gehweg an,

den wir mit verschiedenen Materialien pflastern und als „Barfußparcour“ gestalten. Dieser Barfußparcour soll in den nächsten Jahren noch verlängert werden.

1993/94

GERÄTESCHUPPEN

Wie schon erwähnt, wollten wir zuerst ein Gartenhaus mit Geräteschuppen und einem kleinen Besprechungsraum errichten. Die Finanzierung der Materialkosten wird jedoch zweimal abgelehnt und wir müssen uns zwei Jahre lang mit einem Provisorium, einer hässlichen Blechkiste, zur Aufbewahrung der Gartenwerkzeuge zufrieden geben. Dann planen wir zur besseren Lagerung ein reines Material- und Gerätedepot (ohne Gruppenraum). Durch Einbeziehung der Lärmschutzwand als tragende Rückwand können wir die Kosten stark senken und bekommen endlich grünes Licht. In den Wintermonaten werden im Werksaal sämtliche Holzverbindungen für das „Skelett“ vorbereitet und nach Fertigstellung Element für Element in den schon vorbereiteten Betonverankerungen montiert. Im Frühjahr helfen Freiwillige (Eltern und Kollegen) beim Nageln der Dachbretter. Nur zu gern wären natürlich die Schüler selbst raufgeklettert. Sie müssen sich aber mit der Verkleidung der Seitenwände begnügen. Dem fertigen Bauwerk merkt man nicht an, dass die Hauptarbeit 11 – 13jährige Schüler geleistet haben.

RANKGERÜST FÜR KLETTERPFLANZEN

Vom benachbarten Einkaufszentrum bekommen wir Holzgitter geschenkt, die sich zur Gestaltung im Schulhof optimal einsetzen lassen. Wir kombinieren die Einzelelemente zu einem freien Gebilde, das als Rankgerüst für Kletterpflanzen schon bald einen blühenden Sichtschutz vor den Fenstern der Nachbarschule bilden

soll. Leider wachsen die Kletterpflanzen nicht so schnell, wie wir es gerne hätten. Auf der Innenseite werden in den Nischen zusätzlich kleine Sitzplätze geschaffen.

BAUMPFLANZAKTION

Schon im Herbst haben die Schüler vier große Pflanzlöcher gegraben. Im März 94 erwarten wir dann hohen Besuch. Der Bürgermeister der Stadt Steyr ist beim Pflanzen einer Linde und drei weiterer gr. Bäume anwesend und zeigt sich sehr beeindruckt von unserer bisherigen praxisorientierten Unterrichtsarbeit.

1994/95



FREILUFTKLASSE

Die Schulhofgestaltung bewährt sich. Die Reaktionen der Schüler und Kollegen sind ausnahmslos positiv. An warmen Frühlings- und Sommertagen wandern immer öfter Lehrer mit ihren Schülern aus den stickigen Klassenräumen aus, um sich im Hof einen sonnigen bzw. schattigen Arbeitsplatz zu suchen. Sitzplätze gibt es mittlerweile schon in verschiedenen Bereichen (Rasensitzkreis, Sitzreihen aus aufgeschichteten Betonplatten, Holzbrücke, ...). Zusätzlich besitzen wir noch 10 sogenannte „Biertischgarnituren“, die auch von Schülern rasch auf- und wieder abgebaut werden können. Diese Menge reicht für mindestens 2 Klassen, die draußen auch eine Schreibfläche benötigen. Neben diesen mobilen Arbeitsflächen wollen wir aber noch eine stabile, fixe „Freiluftklasse“ im hinteren Hofbereich errichten, die u.a. auch als „Außenstelle“ für Schmutzarbeiten (Gips, Ton, etc.) im Werk- bzw. BE-Unterricht genutzt werden kann. Beim Neubau des Werksaaltraktes wurde so ein überdachter Freibereich leider nicht berücksichtigt.

Die Materialien für diese Freiluftklasse sind allesamt „Abfallprodukte“. Die Rundhölzer, eine Spende der Stadtgärtnerei, haben vorher bereits als Stützpfeiler eines Garagenneubaus ihre Pflicht getan. Die massiven Lärchenbretter für Tisch- und Sitzflächen sind als Reste beim Bau des Geräteschuppens übriggeblieben.

Wie bereits beim Bau des Geräteschuppens praktiziert, bearbeiten und fertigen wir die Tisch- und Sitzflächen wieder in den Wintermonaten. Die Endmontage im Freien erfolgt dann im Frühjahr.

Um eine längere Lebensdauer zu erreichen, kohlen wir die zugespitzten Holzpflocke im offenen Feuer an. Diese Imprägnierung „nach Großvaters Art“ ersetzt die Behandlung mit Chemikalien und hat außerdem den Vorteil, dass das Lagerfeuer anschließend auch noch zum Grillen von Würsteln und Kartoffeln mitverwendet werden kann.

Rechtzeitig vor der Sommerhitze sind die fünf 250 cm x 80 cm großen Tische samt dazugehörenden Bänken fertig, um sie vor den Ferien noch ausgiebig benützen zu können.

1995/96

Es dauert immer einige Wochen, bis die neue Freifachgruppe eingearbeitet ist. Daher nehmen wir im Herbst kein Großprojekt mehr in Angriff. Wir haben aber genügend kleinere Arbeiten im Herbst zu erledigen. So verstärken wir z. B. den Rasensitzkreis mit Weidenflechtwerk, säubern Teich und Teichhügel, pflastern den Platz vor den Kompostbehältern und mähen ein letztes Mal das Gras in den Heckenbereichen, die von den Stadtgärtnern nicht gepflegt werden.

SCHOCK NACH DEN SEMESTERFERIEN!

Bei gutgemeinten Pflegearbeiten werden bei allen Bäumen im gesamten Schulareal die unteren Äste abgeschnitten. So fehlen nun plötzlich die Schattenspenden in den Bereichen der fixen Sitzgruppen oder von einigen der als Sichtschutz gedachten Obstbäume entlang der Straßenfront ist nur mehr der Stamm geblieben. Am meisten schmerzt jedoch der Rückschnitt der Trauerweiden in der Hofmitte. Die herabhängenden Zweige schirmten nicht bloß die darunterliegenden Flächen optimal ab, sondern waren auch optische Abgrenzung für die anderen Hofbereiche. Nun existieren in der Hofmitte nur mehr 4 Stämme mit klaffenden „Wunden“. Erst in vier Meter Höhe die ersten Äste.

VEREINBARUNG ÜBER KÜNFTIGE PFLEGE:

In einem Gespräch mit den Verantwortlichen der Stadtgärtnerei wird vereinbart, dass wir in Hinkunft bei geplanten Arbeiten im Schulbereich vorher informiert werden. Es wird eine Kontaktperson bestimmt, die sämtliche Pflegemaßnahmen wie Mähen, Hecken schneiden, Laub rechen etc. vorher bespricht.

GELUNGENE NOTOPERATION! - SITZKREIS UM TRAUERWEIDE

Wir reagieren umgehend auf den Baumschnitt. Wenn wir schon von oben herunter keinen natürlichen Sichtschutz mehr haben, dann werden wir uns eben einen künstlichen herunten schaffen. An den ersten Frühlingstagen geht es los. Wir entfernen wieder aus Randbereichen Betonplatten, um sie kreisförmig um die südlichste Trauerweide zu einem Sitzkreis aufzuschichten.

Rundherum errichten wir aus fingerdicken Weidenruten einen rund 2,5 m hohen Sichtschutzzaun mit seitlich auslaufenden Flügeln. Das gelungene Ergebnis entschädigt uns für den Ärger vorher.



BÄNKE FÜR HOF UND PAUSENHALLE

Wie bereits in den beiden letzten Jahren waren wir auch heuer wieder im Winter recht fleißig. Als Ergebnis stehen im Frühjahr 5 aus massiven Hartholpfosten gefertigte Sitzbänke und ein großer dazupassender Tisch in der Pausenhalle. Das Holz bekamen wir bereits vor Jahren von einem Sägewerk geschenkt.

F DAS „SOLARENERGIE/WASSERKREISLAUF“-PROJEKT

Projektbeschreibung:

ERSTER WASSERKREISLAUF

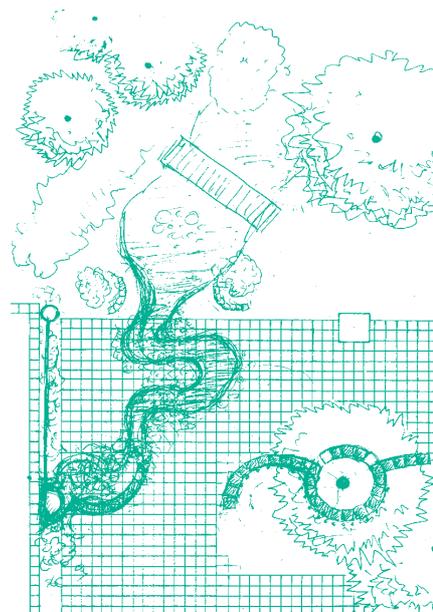
Neben dem bereits bestehenden Schulteich soll ein Hügel aufgeschüttet werden. Mit Hilfe einer durch eine Fotovoltaikanlage betriebenen Pumpe wird das Wasser vom Teich auf den Hügel gepumpt, von wo es über kleine Wasserfälle durch ein Bachbett gereinigt und mit Sauerstoff angereichert wieder zurück in den Teich fließt.

ZWEITER WASSERKREISLAUF

Regenwasser vom Schuldach wird in eine Zisterne geleitet. Dieses Wasser kann einerseits für die Bewässerung der vielen Blumen und Sträucher im Schulhof verwendet werden, andererseits wird damit der Schulteich wieder aufgefüllt.

DRITTER WASSERKREISLAUF

In den Hügel soll auch ein an das örtliche Wassernetz angeschlossener Trinkwasserbrunnen integriert werden. Überfließendes Wasser aus diesem Brunnen wird über das Bachbett (erster Kreislauf!) in den Teich geleitet. In langen Trockenperioden kann zusätzlich mittels weiterer künstlicher „Quellen“ der durch stärkere Verdunstung sinkende Wasserspiegel des Teiches reguliert werden. Teile des verdunsteten Wassers werden irgendwann später über den Regen (Dachrinne oder Wasserleitung) wieder einmal in den Teich zurückfließen, womit dann auch dieser Kreislauf geschlossen sein wird.



- Ziele:**
- sinnvolle Ergänzung des bereits bestehenden Feuchtbiotops
 - Verbesserung des Mikroklimas im Schulhof durch Vergrößerung der Wasserfläche
 - Verbesserung der Wasserqualität des Teiches durch Sauerstoffanreicherung und Filterwirkung des Bachlaufes
 - Demonstrationsmodell für Fotovoltaik mit gleichzeitiger sinnvoller Einsatzmöglichkeit des Solarstromes
 - Optische Bereicherung des Schulhofes durch Hügel, Bachlauf und vergrößerter Teichfläche
 - Beruhigende Wirkung durch „Plätschern“ des Wassers, im günstigsten Fall sogar Übertönen des nahen Verkehrslärmes
 - vielfältige Möglichkeiten für Projektunterricht in vielen Fachbereichen (Werken, Biologie, Physik/Chemie,...)
 - Vorbildwirkung oder Anregung für die Gestaltung der privaten Lebensräume der Schüler und Lehrer
 - Demonstrationsmodell für andere Schulen und Privatgärten
 - Möglichkeit, durch zeitgemäßen, praxisorientierten Unterricht aufzuzeigen, wie schön und interessant Schule sein kann und so dem Burnout-Syndrom, an dem viele Lehrer und Schüler leiden, zu entgehen

Finanzierung: Obwohl alle Ansuchen bereits im Juni 1996 gestellt werden, dauert es fast ein ganzes Jahr, bis die Finanzierung gesichert ist. Die Gesamtkosten von rund 100.000.- ÖS werden folgendermaßen aufgeteilt:

1. Viertel: Der Magistrat der Stadt Steyr übernimmt als Schulerhalter die Materialkosten für die Aufschüttung des Teichhügels (Steine, Schotter, Baggararbeiten, Werkzeuge)
2. Viertel: Die OÖ. Umweltakademie bezahlt die Materialkosten für die Fotovoltaikanlage samt Solarpumpe. Die Installation der Anlage wird von den Schülern im Rahmen des Unterrichtes (Werkerziehung bzw. UÜ. „Schulhofgestaltung“) durchgeführt werden.
3. Viertel: Der Umwelt- und Gesundheitsbildungsfond des BMfUK fördert Dokumentation, Fachliteratur, Planung, und Exkursionen.
4. Viertel: Die Schule bemüht sich um private Sponsorgelder (Elternverein, Firmen, Banken ...)

Realisierung: Die Umsetzung des Projektes wird die nächsten 3 Schuljahre in Anspruch nehmen. Bereits im Sommer 1996 beginnen wir mit den Vorbereitungsarbeiten. Neben dem Teich entfernen wir großflächig die Betonplatten und schichten sie in den angrenzenden Bereichen wieder als geschwungene Sitzflächen bzw. neben der Dachrinne zu einer halbkreisförmigen „Regenwasserzisterne“ auf. Der Wirtschaftshof liefert 4 LKW-Fuhren mit Beton- und Konglomeratblöcken für die spätere Gestaltung des Teichhügels. In den Sommerferien 96 wird dann das große Teichbecken ausgebaggert.

1996/97

Das ganze Schuljahr hindurch arbeitet die Freifachgruppe an der Gestaltung des Teichbeckens und des angrenzenden Teichhügels:

- Einbringen der Folie
- Gestaltung des Teichbodens und der Teichränder mit Flussschotter und Konglomerat.
- Anlegen des 1. Bachlaufes mit Wasserfall
- Ausgraben des Regenwasserbeckens

1997/98

Im September 1997 erhalten wir für unser Bemühen um naturnahe Umgestaltung unseres Schulhofes den Umweltschutzpreis des Landes OÖ. überreicht. Er ist mit öS 20.000,- dotiert, die wir in künftige Projekte investieren werden.

BAU UND INSTALLATION DER FOTOVOLTAIKANLAGE

Im Winter fertigen wir aus Aluminiumprofilen eine stabile Halterung für die beiden Solarmodule, die wir dann im Frühjahr an der geeignetsten Stelle im 2. Stockwerk der südseitigen Schulfassade anbringen. An der tiefsten Stelle des vergrößerten Teichbeckens wird die Solarpumpe versenkt, die ab nun mit Sonnenenergie das Teichwasser auf den Hügel pumpt. Von dort sucht es sich über den bereits fertiggestellten 1. Bachlauf mit kleinem Wasserfall den Weg zurück zum Teich. Bei Bedarf kann der Wasserstrahl auch über ein Wasserrad gelenkt werden. Dann wird die Kraft der Sonne noch intensiver spürbar: keine Sonne – das Wasserrad steht still; viel Sonne – das Wasserrad dreht sich sehr schnell.

1998/99

FERTIGSTELLUNG DES WASSERKREISLAUF-Projektes

In den Teichhügel integrieren wir neben dem Solarkreislauf zusätzlich noch verschiedene Trinkwasserrohre, die von einer zentralen Verteileranlage aus gesteuert werden können. Von hier aus kann später einmal ein Springbrunnen oder eine Wasserskulptur im Teich betrieben werden. Oder nach längeren Hitzeperioden können wir an der Spitze des Hügels ganz einfach „künstliche Quellen“ öffnen, um den durch Verdunstung gesunkenen Wasserspiegel des Teiches wieder anzuheben. Der ebenfalls angeschlossene Trinkwasserbrunnen bringt Erfrischung und Abkühlung, wenn an sonnigen Schultagen Unterricht im Freien stattfindet. Erst nach der Installation dieser Trinkwasserleitungen kann auch das Quellbecken an der Spitze des Teichhügels

fertiggestaltet werden. Mit Hilfe von Hebeln und Flaschenzügen hieven wir eine 400 kg schwere Granitplatte, den sogen. „Quellstein“ auf den Hügel, aus dem das mit Sonnenenergie hochgepumpte Teichwasser emporsprudeln wird.

Im Jänner 1999 erhalten wir den Umweltschutzpreis der Stadt Steyr.

G AKTUELLE PROJEKTE UND ZUKUNFTSPLÄNE:

„aus Alt mach Neu“: Tische und Stühle für den Schulhof

Man glaubt es kaum, aber aus einem rostigen „Schrotthaufen“, den Resten einer ehemaligen Gastgartenbestuhlung, können wieder traumhaft schöne Gartenstühle und -tische entstehen. Die sehr günstig erstandenen Eisengestelle werden von den Schülern entrostet, mit Rostschutzfarben lackiert und mit bunt gestrichenen Sitzflächen aus Holz bestückt. Die neuen Sitzgarnituren bringen Farbe, Freude und frisches Leben in den Schulhof.



„aus Alt mach Neu“: Gartenhaus (?) aus den Materialien einer alten Mühle

Von einer Kollegin bekommen wir die Materialien einer mehr als 100 Jahre alten Mühle zur Weiterverwertung für unseren Schulhof. In den Sommerferien und im Herbst 1998 helfen freiwillige Schüler und Kollegen mit, das mehrstöckige Gebäude Schritt für Schritt abzutragen und die brauchbaren Altmaterialien (Dachziegel, Dachlatten, Fußbodendielen, Mauerziegel, Dachbalken, Deckenbalken, etc.) für den Transport in die Schule ordentlich auf Paletten zu schichten. Mittlerweile lagern diese Materialien (6 LKW-Fuhren!) bereits im Schulhof und warten auf ihre neue Verwendung. Was genau daraus entstehen wird, steht noch nicht fest. Bisher war immer ein Gartenhaus, also ein geschlossener Raum, geplant. Momentan überlegen wir aber eher offenere, variabelere Raumformen, die vielfältiger nutzbar sind; etwa eine Art halboffener Pavillon, unter dessen schützendem Dach auch bei Schlechtwetter gearbeitet werden kann, der für Feste oder bei Aufführungen als Bühne dienen kann. Um möglichst viele kreative Lösungen und fachliche Unterstützung bei der späteren Realisation zu erhalten, planen wir eine Zusammenarbeit mit engagierten Architekten oder Architekturstudenten.

In den nächsten Jahren wird natürlich weiterhin die Gestaltung unseres Schulhofes Vorrang haben. Wenn die momentanen, recht positiven Rahmenbedingungen (Freifachgruppe „Schulhofgestaltung“ Unterstützung durch Schulleitung, KollegInnen und Magistrat,) weiterbestehen, werden wir den jetzigen „Weg der kleinen Schritte“ auch in Zukunft fortsetzen. An Ideen und Materialien mangelt es sicherlich nicht.

Neben dem aktuellen Projekt eines Gartenhauses bzw. -pavillons denken wir z.B. an verschiedene Projekte mit Künstlern, deren kreative Endprodukte das Schulareal optisch bereichern könnten, an Experimente mit Alternativenenergien (Windenergie zum Wasserschöpfen) oder alternativen Baumaterialien (Lehmbau etc.)

In weiterer Folge könnten dann aber auch all jene Freiflächen auf dem Schulareal umgestaltet werden, die zwar von allen Schülern des Schulblockes frequentiert werden, aber momentan nicht wirklich genutzt werden, weil sie noch „nutz- und gestaltlos“ sind. Dazu wäre aber auch die Mithilfe und Mitarbeit der anderen Schulen nötig. Vorerst warten aber noch genug Ideen im eigenen Schulhof auf ihre Verwirklichung.



Von vielen freiwilligen Händen geschaffen

SPIELGELÄNDEGESTALTUNG IN DER GEMEINDE ANDORF

In der Gemeinde Andorf wurde im Frühjahr und Sommer 1995 ein Spielgelände geschaffen. Auf dem ersten Blick an und für sich nichts Besonderes, wird man sich denken, Spielplätze gibt es jede Menge und sie werden täglich mehr. Wenn wir einen Blick hinter die Kulissen werfen und uns die Entstehungsgeschichte dieses naturnahen Spielgeländes ansehen, werden wir vielleicht die Meinung ändern, denn in Andorf waren über hundert verschiedene freiwillige Erwachsene und die Kinder des Kindergartens, der Volksschule und der Hauptschule aktiv an der Verwirklichung des Spielplatzes beteiligt. Und so fing alles an.

AUSGANGSSITUATION

Die Innviertler Gemeinde Andorf plante die Errichtung von zwei Spielplätzen, wobei einer auf dem Gelände der ehemaligen Volksschule gebaut werden sollte und vor allem für Kinder bis zu ca. 12 Jahren als Spiel- und Freizeitbereich eingerichtet werden sollte. Der zweite Platz sollte direkt neben einem Fußballplatz als Treff- und Freizeitbereich für Jugendliche errichtet werden.

Der Familienausschuss der Gemeinde übernahm die Koordinierung des Projekts. Das Institut für angewandte Umwelterziehung (ifau) wurde im Herbst 1994 zu einem Vorgespräch eingeladen, um seine Vorstellungen und Ideen einzubringen und letztendlich ein Angebot für die Betreuung des Vorhabens zu stellen. Der Gemeinderat von Andorf beschloss in weiterer Folge, das ifau mit dem Projekt zu betreuen und erteilte unserem Institut den Auftrag dafür.

DIE PLANUNGSPHASE

Im Jänner 1995 wurde in einer Ausschusssitzung von ifau gemeinsam mit dem Familienausschuss von Andorf der „Fahrplan“ für die weitere Vorgangsweise festgelegt: Beide Spielplätze sollten naturnahe und mit möglichst großer Beteiligung der Bevölkerung verwirklicht werden.

Bei einem öffentlichen Informationsabend wurde dann vom ifau das Projekt der Bevölkerung vorgestellt und alle Anwesenden zur Mitarbeit eingeladen. Die Lehrer der Volks- und Hauptschule sowie die Leiterin des Kindergartens Andorf erklärten sich bereit, gemeinsam mit den Kindern Ideen und Vorschläge für die Gestaltung der beiden Spielplätze zu sammeln, wobei die Kinder der Volksschule und des Kindergartens das Spielgelände bei der alten Volksschule „übernahmen“ und die Schüler der Hauptschule Ideen für das Jugendspielgelände sammelten. Im Kindergarten wurden Zeichnungen in Gruppen angefertigt, die Kindergärtnerinnen stellten selbst eine „Wunschliste“ zusammen und die Kinder der Volks- und Hauptschule bauten Modelle aus verschiedensten Materialien. Die Ergebnisse der einzelnen Aktivitäten wurden von den Kindern selbst vorgestellt und präsentiert.

Das ifau sammelte die Ergebnisse und erstellte für jedes Gelände einen Vorentwurf, welche bei einem öffentlichen Informationsabend der Bevölkerung vorgestellt und gemeinsam diskutiert wurden. An diesem Abend wurde beschlossen, sich zuerst auf das Spielgelände bei der alten Volksschule zu konzentrieren und das Jugendfreizeitgelände erst später zu verwirklichen. Im Anschluss daran wurden auch bereits die ersten Schritte für die Umsetzung des Spielgeländes bei der alten Volksschule festgelegt. Über dieses werden wir nun genauer berichten.

Volksschüler bei der Präsentation ihrer Modelle



DIE UMSETZUNGSPHASE



Die groben Erdarbeiten werden mit dem Bagger durchgeführt.



*Der Weidentunnel
ca. 3 Monate nach
der Fertigstellung*

Zwischen dem Informationsabend und dem Beginn der Erdarbeiten lagen gerade zwei Wochen, sodass die benötigten Materialien schnell organisiert werden mussten. Für den Tunnel war außerdem noch eine Sonderkonstruktion notwendig – ein Wunsch vieler Kinder.

Aber trotz der „Zeitnot“ waren am Morgen des Baubeginns alle Materialien an Ort und Stelle. Die Baubetreuung vor Ort wurde vom ifau durchgeführt. Den Anfang der Erdarbeiten machte eine Raupe, welche die Grobmodellierung des Geländes vornahm. Am späten Nachmittag wurde sie von einem Bagger abgelöst, welcher die Aushubarbeiten erledigte.

Am nächsten Tag, einem Samstagvormittag war der erste Arbeitseinsatz. Kinder, Lehrer, Kindergärtnerinnen, Eltern und andere Freiwillige, allen voran der Bürgermeister packten mächtig an. Der Hügel wurde feinmodelliert, eine Hügelburg aus Rasensoden gebaut, Bäume und Sträucher wurden gepflanzt und ein Weidentunnel mit Tunnel und Flechtzaun wurde errichtet. Zwischendurch gab es zur Stärkung eine Jause.

Eine Woche später ging es weiter. Diesmal hatte sich der Gemeinderat zu einem gemeinsamen Arbeitseinsatz eingefunden. Balancierbäume wurden verlegt, Klettersteine versetzt und die Kies- und Sandmulde bzw. die Sitzarena wurden ausgestaltet.

Als die maschinellen Arbeiten beendet waren, traten die nächsten eifrige Helfer ans Werk, welche die Bodenbearbeitung und die Begrünungsarbeiten durchführten. In der Zwischenzeit wurden von der Gemeinde die Spielgeräte ausgewählt und angekauft. Konstruktion, Lieferung und Montage erfolgte durch die Firma. Das geplante Baumhaus wurde in Zusammenarbeit mit einer örtlichen Zimmerei

verwirklicht. Die Sitzbänke wurden von den Schülern des Polytechnischen Lehrganges der Hauptschule Andorf im Werkunterricht gebaut. Am 8. September 1995 wurde der Spielplatz in Andorf mit großer Beteiligung der Bevölkerung eröffnet. Der Wasserspielbereich war zu diesem Zeitpunkt noch nicht ganz fertig und wurde im nächsten Jahr verwirklicht.

RESÜMEE

Beim Spielgelände in Andorf waren über hundert verschiedene freiwillige Helfer am Werk. Dazu beteiligten sich die pädagogischen Einrichtungen des Ortes an die-



Zwischendurch gibt es eine Jause zur Stärkung

sem Projekt. Eine große Leistung für ein Spielgelände-
projekt und vor allem keine Selbstverständlichkeit, dass dies
alles so gut funktionieren konnte, war zuerst einmal das
Verdienst des Obmannes des Familienausschusses der
Gemeinde, welcher das Projekt initiierte und koordinierte
und so der ständig „treibende“ Motor des gesamten
Geschehens war. Dazu kam die fachliche Unterstützung
und Know-how durch unser Institut und nicht zuletzt der
Einsatz der Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen von
Andorf.



*Beim Arbeitseinsatz
sind viele freiwillige
Helfer am Werk*

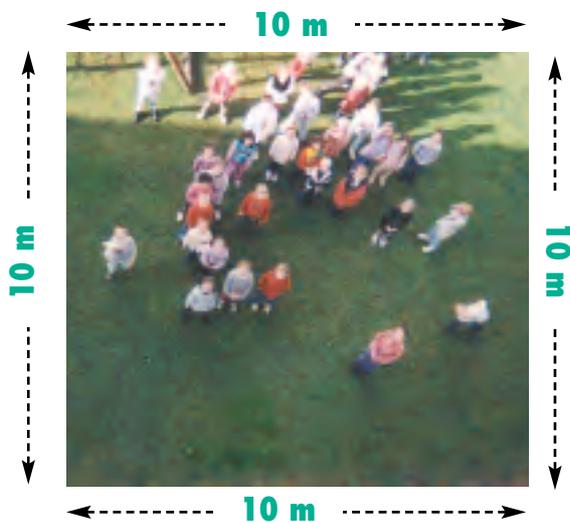


*Der Wasserspielbereich mit Pumpe und
Wasserrinnen, im Hintergrund der Hügel mit
Sitzplatz*

PETER EGG

**Sind 10x10 Meter zum Spielen für 24 Mädchen und
18 Buben genug?**

KINDERWOHNANLAGEN



Diese Fläche von 10x10 Metern war
ursprünglich für die 42 Kinder der Wohn-
anlage in St. Johann in Tirol zum Spielen
gedacht – 1x1m pro Kind also. Damit sollten
sie ihr Auslangen finden. Die ersten Bemühungen
waren also darauf ausgerichtet wei-
tere Spielzonen/-bereiche zu er-
schließen. Gemeinsam mit Kindern,
Jugendlichen und Erwachsenen wur-
de nach Möglichkeiten gesucht, zu-
sätzliche Spielzonen zu schaffen.
Viele Diskussionen, Erkundungsgän-
ge, Planungstreffen später hatte sich
einiges geändert:

*Die Wohnanlage
wurde genau
unte die Lupe
genommen.*



SPIELWEG RUND UMS HAUS

„...I SAGAT HOLT.. DI **RADLSTRECKN** SOLLTAT UMS GANZE **HAUS** UMMA GEHN... WEIL... BEI A GANZ BESTIMMTN **STELL** HEARTS NACHAND AUF, UND SO... DESWEGN MOANAT I, DASS DIE KLOANEN **KINDA** NOAND A MIT DIE **RADLN** RUND UMS **HAUS** FAHRN KUNTN UND MIT DIE **DREIRADLN** HALT SO...“

Die Verbindungswege Haustüren- Straße wurden verlängert und rund um das ganze Haus geführt. Die Kinder nutzten diesen Weg intensiv als Dreirad-/ Rollerskate- und BMX-Weg.

Mit einem Minibagger wurde der künftige „Spielweg“ ausgehoben. Den genauen Verlauf des Weges hatten die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen gemeinsam festgelegt. Die Bewohnerinnen und Bewohner füllten diesen Graben unter fachlicher Montage-Regie mit Schotter auf, verlegten die Platten und füllten die Fugen.

„... DE HAM WIRKLICH **STUNDN** GEARBETET, UNTER DER **WOCHE**, DEN **SAND** UMIRADLN, DI **PLATTN** LEGN, DE SIND OFT BIS NEUNE AM **ABEND**, DREI, VIER **STUNDN** DRUNTN GWESN, ABA DES WORN ZEHN, ELF **LEUT** UND... VIER, FÜNF **TAG**, JEDEN **TAG** GARBEITET, MINDESTENS ZEHN, ELF **LEIT** JEDESMA...“



SPIELRÄUME IM KELLER

Die Schutzräume wurden bunt ausgestaltet und mit alten Möbeln eingerichtet. Besonders die Malnachmittage empfanden die Kinder als besonders aufregend. Die Kinder und Jugendlichen benutzten die Räume zum Herumhängen, Geburtstagsparties machen, sich ungestört von den Eltern zu treffen, Musik zu hören, tanzen, etc. .

„...WENN'S OBN ZHOASS IS, GEHN MA HOLT OACHA ZUM **ABKÜHLN**, ODA WENN MA NIT WISSN, WAS MA TUAN SOLLN, GEHN MA OCHA UND ÜBALEGN...“

„... I BIN SCHU OFT HERUNTN,... WENN A **FREINDIN** ZU MIR KIMMAT, TUAN MA DO HERUNTN **MUSIK** LOSN ...“

„... I HAN JEZ DANN AMOL **GEBÜRTSTAGSPARTY** UND DO TUA I HALT DA HERUNTN **GEBÜRTSTAG** FEIERN ...“

„... WENN DA **MARKUS** SO MEAD WOA, IS ER OCHAGANGEN UND HOT SICH HINGLEGT ...“

„... I GEH SCHU OFT OWA. I LIES ODER I MOCH HOLT **AEROBIC**, ODER I TANZ ...“

„...ja, ma hot holt die Phantasie rauslassen kenna... oba dreckig is ma holt worn ...“



DER 2. „BESUCHERPARKSPIELPLATZ“

Die Kinder und Jugendlichen beklagten sich, dass vor allem die geparkten Autos von Besuchern auf dem zweiten Besucherparkplatz ihnen viel an Spielfläche wegnehmen würden.

Daraufhin beschlossen die Bewohnerinnen und Bewohner „besucherautofreie Tage“ einzuführen. Der zweite Besucherparkplatz wurde montags, dienstags und donnerstags für den PKW-Verkehr gesperrt. Außerdem stellte sich heraus, dass die Bewohner und Bewohnerinnen selbst über die Mittagspause bzw. nach dem Einkaufen ihre Autos auf dem zweiten Besucherparkplatz aus Bequemlichkeit abstellten. Vom Besucherparkplatz war es zu manchen Häusern nämlich weniger weit, als vom dafür vorgesehenen Tiefgaragenplatz. Die Bewohnerinnen versprachen, zumindest an den autofreien Tagen ihren Tiefgaragenplatz zu nutzen.



“... FAHRN MA MIT DIE
RADLN UMANONDA, TAND MIT DIE BALLN
HIN UND HER SCHIESSN UND SONST FAST EH
NIX, WEIL OFT STEHN DIE AUTOS DO...SO
BSUCHA HOLT ...“

DER „WOHNANLAGENBERG“

Hügel sind unabkömmliche Bestandteile im Spiel der Kinder. Nachdem die Außenanlagen alle nur flach waren, wurde also von den Kindern und Erwachsenen ein Hügel aufgeschüttet und auch gleich untertunnelt.

DIE „ETWAS ANDERE HAUSORDNUNG“

Die Hausordnung wurde in Zusammenarbeit mit den Kindern erarbeitet. Hier einige Ergebnisse:

Hausmeister auf Probe

Nach einem Jahr sollte über die Bewährung und Weiterbestellung dieser Person diskutiert werden. Die Kinder und Jugendlichen erhielten dabei Anhörungsrechte. Dadurch sollte der Hausmeister auch hinsichtlich der Kinder noch zusätzlich sensibel gemacht werden.



Verlängerung der Lärmzeiten

Die Kinder schlugen saisonal unterschiedliche Lärmzeiten vor:

Sommer: Lärmzeit erst ab 15 Uhr, dafür abends länger

Winter: Lärmzeit schon ab 14 Uhr, dafür abends weniger lang (Dunkelheit)

Die Erwachsenen erwiesen sich als großzügiger und erweiterten diese Zeiten noch zusätzlich: Die vorgeschlagene Zeitspanne von 15.00 – 20.00 Uhr wurde verlängert auf 14.00 – 22.00 Uhr.

Füttern von Tieren

Die gemeinsame Errichtung und Betreuung eines Hasenstalls (als Mini-Streichelzoo) wurde beschlossen. Genaue Vorstellungen über die Abwicklung des ganzen waren auch schon vorhanden.

Nicht ständig vertrieben werden

Bei den zahlreichen Erkundungsfahrten durch das Dorf, wo wir zusammen mit den Kindern interessante Spielorte erkundeten und Spielideen sammelten, stellte sich heraus, dass sie im wesentlichen häufig einfach einen Ort benötigten, von dem sie nicht ständig von Erwachsenen verjagt und vertrieben wurden.

“...VIELLEICHT HASN...
WAR GANZ GSCHTIERSCHT...DES GLAB I SCHU,
WEIL DE BRAUCHATN JA NIT VUIL ZUM FRESSN ...
DA KENNTN DI MIATA ALLAWEIL DEN SALAT ... DES
UMADUM DI HASN EINISCHMEIÁN UND DIE
KAROTTN, DIE SCHALN UND SO ...“

“... DO SPIEL MA DAUERND MIT DIE
BALLN UND SO...DA ZUR GARAGE...MACH MA
ZUA...NOAND SCHIASSN MA DAUERND MIT DIE BALLN HIN
ODER MANCHMAL, WENN DA BAUR NIT DO IS, NOAND
SCHIASSN MA AUSSI AUF'S FELD... NOAND IS GLEI DA
BAUR UMAKEMMA UND HOT UNS ZSAMMMGSCHIESSN...
MIR SOLLN SOFORT OICHAHAUN ODER ER FOART UNS MITN
TRAKTOR ZSAMM... HAT ER EH SCHU ENTN STEHN
GKABT... WENN UNS DER BALL EINFLIAGT, MEG MA
AUFPASSN, DASS ER UNS NIT ERWISCHT...“

“ ...DO HAM MA AMOL A BISSAL LAUTA
 GSUNGEN, WEIL MA GRAD A LIADAL GEBILDET HAM UND
 NOCHAND IS DI FRAU AUSSAKEMMAN UND HOT GSAGT:
 'SEID'S DOCH NIT SO LAUT, VERSCHWINDETS!' ...DO HAM HOLT
 DIE ANDAN OLLAWEIL MITGSUNGA UND DO WAR'S A BISSAL
 LAUTA, ABA NIT VIEL ...”

Ob Kinder spielen dürfen oder nicht ist also oft Einstellungssache. In St. Johann konnte eine positive Gesinnung gegenüber dem Kinderspiel mit all den Begleitumständen durch zahlreiche Gespräche und Treffen erreicht werden.

Diese Sensibilisierung war ganz besonders wichtig.

ZUSÄTZLICHE IDEEN, DIE IN ST. JOHANN ENTSTANDEN SIND

- alle Hindernisse, deren Vermeidung nichts kostet, weglassen
- Stufen nur dort, wo sie absolut notwendig sind
- optimale Bedienungshöhe (Türgriffe, Glocken, Lichtschalter, Schilder, etc. in Kinderhöhe anbringen)
- bunte Glockenanlagen, damit Kinder, die nicht lesen können, auch ihre Glocke finden
- eigene Kinderbriefkästen, damit sich die Kinder der Wohnanlage gegenseitig Post schicken können
- Türnummern neben den Klingeltasten anbringen
- „Sitzschlangen“ und ähnliches in Hauseingangsbereichen (auch überdacht)
- Flächen unter Stiegen als Spielzonen nutzen
- in Stiegenhäusern selbst eigene Handläufe für Kinder bauen und gestalten
- im Hausgang herausklappbare Sitze anbringen
- Wohnungs-Eingangstüren farblich gestalten

SCHLUSSGEDANKEN: DIE HAUSGEMEINSCHAFT

“... VOR ALLEM HAT MA G FALLN, DASS ALLE A
 BISSL MITGARBËTTET HAM, DES HAT DIE
 HAUSGEMEINSCHAFT GFÖRDERT. JA, DIE GANZN
 LEIT KENNEGLERNT HAM MA, SCHUN VON DEM
 GRILLFEST ALLOAN, DIE GANZN LEIT ...”



5. EMPFEHLENS- WERTE LITERATUR

A) Naturnahe Spielgeländegestaltung

Hohenauer Peter	Spielplatzgestaltung naturnah u. kindgerecht	Bauverlag, 1996
Lange Udo, Stadelmann Thomas	Spiel-Platz ist überall Lebendige Erfahrungswelten mit Kindern planen und gestalten	Herder Verlag, 1996
Oberholzer Alex, Lässer Lore	Gärten für Kinder	Ulmer Verlag, 1995
Wagner Richard	Naturspielräume gestalten u. erleben	Ökotopia Verlag, 1995

B) Spielplatzgestaltung

Günther Beltzig	Kinderspielplätze mit hohem Spielwert planen, bauen, erhalten	Augustus Verlag, Augsburg, 1990
Agde Georg, Boeminghaus D. , Cox K.-H., Gerlach U., Koschany G., Koch P., Koschany G., Taurit H.-J., Wocelka A. , Wotterschärf B.	Freiflächen zum Spielen Kommentar zu DIN 18034	Beuth Verlag GmbH Berlin Köln, 1991
Brügger Thomas, Voellmy Louis	Das BeiSpielplatz-Buch	Verlag Pro Juventute, 1984
Trätner Reinhard	Böden auf Kinderspielplätzen Sonderdruck	Info Spiel, München



Absender:

Name:

Adresse/Post/Ort

e-Mail-Adresse

Bei Neuauflage dieser Broschüre bitte berücksichtigen:

Ich bin an weiteren Publikationen interessiert und ersuche sie um
Zusendung:

- Broschüre „Spiel mit!“
- Broschüre „Tipps für Computerspiele“

Diese Broschüren stehen auch per download unter
www.landesjugendrefer.at/broschueren.html zur Verfügung!

- Newsletter per e-Mail
- 2x jährlich erscheinende Zeitung „NEXT“

Bitte
ausreichend
frankieren!

An das
Amt der oö. Landesregierung
LandesJugendReferat
zu Handen Herrn Peter HOJDAR

Bahnhofplatz 1
4021 Linz

C) Partizipation

Landschaftsverband Westfalen Lippe	Partizipation von Kindern und Jugendlichen Ideen und Konzepte	Münster, 1996
Stiftung Mitarbeit	Kinder als Mitbürger Ein dänisches Projekt zur Teilnahme, Mitbestimmung und Mitverantwortung von Kindern am gesellschaftlichen Leben	Stiftung Mitarbeit, Bonn, 1993

D) Sicherheit auf Spielplätzen

Agde Georg, Nagel A., Richter Julian	Sicherheit auf Kinderspielplätzen	Bauverlag, 1996
Beltzig Günther, Richter Julian, Trätner Reinhard	Skizzen zu den Sicherheitsanforderungen der DIN 7926	Info-Spiel, München
Agde Georg	Sammlung von Gerichtsurteilen 1 u. 2 Spielplatzthemen im Spiegel der Rechtssprechung	Info-Spiel, München

E) Beispielbare Gemeinde

Kose Ursula, Licka Lilly	Beispielbare Stadt	Magistrat Wien, MA 18, 1995
Loidl-Reisch Cordula	Orte des Spiels	Magistrat Wien, MA 18, 1993

Was ich noch zu sagen hätte:





DU

- ... WILLST DIE JUGENDKARTE ALS AUSWEIS NUTZEN?
- ... WILLST INFOS ZU THEMEN DIE DICH INTERESSIEREN?
- ... HAST LIEBESKUMMER?
- ... BIST IN DER JUGENDARBEIT TÄTIG?

KLICK DICH REIN!

WWW.OOE-JUGEND.AT

JugendReferat
ooe-jugend.at

... DENN JUGEND BRAUCHT VERBÜNDETE



DU

- ... WILLST GEWINNSPIELE MIT TOLLEN PREISEN?
- ... WILLST INFOS ZU THEMEN DIE DICH INTERESSIEREN?
- ... HAST PROBLEME BEIM LERNEN?
- ... HAST EINE WICHTIGE FRAGE?

KLICK DICH REIN!

WWW.OOE-JUGEND.AT

JugendReferat
ooe-jugend.at

... DENN JUGEND BRAUCHT VERBÜNDETE



BILD: FOTO SCHNAPPA/PHOTO
LAND OBERÖSTERREICH

Das LandesJugendReferat hat in diese Broschüre eine ganze Menge an Informationen, Ideen und Tipps für eine kinder- und jugendgerechte Gestaltung von Spielplätzen verpackt und auf den aktuellsten Stand gebracht. Für alle, die sich der Realisierung von Kinder(t)räumen annehmen möchten, liegt nun ein wichtiger Behelf vor, der die pädagogischen und gestalterischen Aspekte ebenso beleuchtet wie die rechtlichen und sicherheitsrelevanten.

Im Vordergrund steht das Spiel im Freien: Das Herumtollen von Kindern und Jugendlichen in der Natur, aber auch die Chance zur freien Entfaltung für die Mädchen und Buben.

Ob als Gemeinde, als Hausgemeinschaft, als Kindergarten oder als Schule: Mit diesem Ratgeber als treuen Wegbegleiter durch den Was/Wie/Wann/Wer/Wo-Dschungel können schon von Beginn an Fehler oder Mängel beim Schaffen von Spiel-Räumen vermieden und finanzielle Abenteuer ausgeschaltet werden.

Die ganze Vielfalt an natürlichen Spiel-“Geräten“, Materialien sowie viele interessante Möglichkeiten der Einbindung der „Träumenden“ in die Planung und Realisierung finden sich in dieser reich bebilderten, mit markanten Beispielen versehenen und übersichtlich gegliederten Publikation.

Das LandesJugendReferat wünscht Ihnen viele Freude strahlende Augen von Kleinen und Größeren bei und vor allem nach der Umsetzung Ihres Projektes **„Spiel(t)räume - naturnah mit Kindern gestalten“!**

